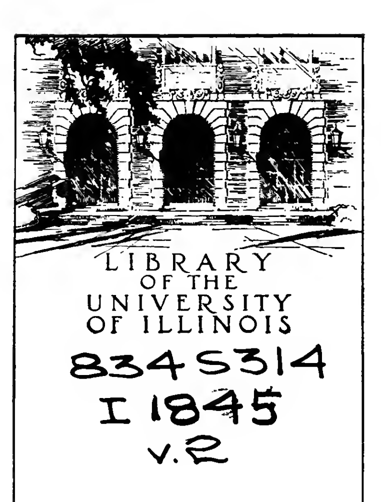






Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Dritter Theil.

Die Osternacht. — Die lebendige Madonna. — Palmerio. — Der Kuß des Engels.



Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Die Osternacht.

Erste Abtheilung.

Sinnwort:

Erdennoth
Keine Noth!
Nur vom Herzen
Kommen Leiden,
Leben, Freuden,
Tod und Schmerzen.



1.

Wer machte denn die Thür auf, Johannes? — Johannes, hörst Du! schlafe nur nicht so fest. Es weht die Kinder kalt in ihren Bettchen an. Geh', mache sie zu! ich fürchte mich. Sieh', guckt es nicht dort mit funkelnden Augen herein? hat es nicht Hörner? —

Christel fuhr unter die Bettdecke. Du bist ein furchtsames Kind, sprach Johannes; und das kommt daher, daß Deine Mutter Dich zehn Jahre nach ihrem vorletzten Kinde getragen und sich vor den Leuten geschämt und nur im Dunkel ausgegangen. War sie denn nicht eine eheliche Frau, noch ein Weib in ihren besten Jahren? Nun hab' ich mein Leiden mit Deiner Furcht, und auch der ganz kleine Junge alterirt sich schon, wenn man ihn nur mit einem Hasenfuß anrührt. — Geh'; Daniel, stehe Du auf und mache die Thür zu und sperre die Ziege ein.

Der kleine Daniel sprang mit bloßen Füßen aus dem Bett, um zu gehen.

Vater, rief er, es ist Wasser in der Stube! Bis über die Kniee! Mutter, die Wiege ist schon zum Fenster geschwommen.

Du bist noch im Traume! Daniel, sprach die Mutter.

Nein, Mutter! wahrhaftig Wasser. Hörst Du? — Und nun rauschte er mit den Füßen darin.

Auch die Ziege kam gewatet. Die Mutter sprang aus dem Bett und eilte zum Kleinen in der Wiege. Der Vater sah zum Fenster hinaus.

Um des Himmels willen, was ist denn? fragte Christel. Hu, wie kalt ist das Wasser! —

Johannes antwortete nicht. Er hörte nur scharfes Läuten vom Kirchthurm, ein dumpfes Rauschen, ängstliche Stimmen im Dorfe, gerufene Namen, Geschrei der Kinder und hohles gedämpftes Gebrüll des Viehes. Männer und Weiber und Kinder fuhren wie im Schattenspiel in der Nacht, selbst wie Schatten in Kähnen vor dem Hause vorüber, wo Abends noch trockene Straße war. Ein Mann führte seine Kühe watend nahe am Zaune des Gärtchens vor seinem Fenster hin. — Was ist das? fragte er ihn. Keine Antwort. Ein Anderer ritt auf dem Pferde, einen Knaben vor sich. Ist denn das der Rhein hier? fragte er diesen. — Das Wasser hier im Hause der Rhein! wiederholte Christel. —

Das Mal ist er es! antwortete Jener draußen vom Pferde, vorüber eilend; macht, daß Ihr fort kommt, Johannes! der Damm ist gebrochen! —

Das hier der Rhein? das Wasser hier! Hat davon jemals im Dorfe ein alter Mann erzählt? fragte Christel.

Das Mal ist das der Rhein! Wir stehen hier im Rhein in der Stube! sagte Johannes. — Horch, wieder die Sturmglocke vom Thurm! das klingt ängstlich! Nimm die Kinder, die Kinder, und fort, fort!

Laß Dich nicht übereilen, Johannes! sagte Christel gefaßt. Einen Augenblick überlegt, was wir thun, was wir nehmen und lassen. Der Augenblick kommt nicht wieder! Das hat Dir Gott eingegeben, den Kahn noch gestern im Hofe fertig zu machen, sel=

der die Ruder hab' ich hineingelegt. — Das Erste ist die Nürnberger Bibel von meinem Vater, dann die Kinder und die Sonntagskleider! Weißt Du noch Etwas?

Geld haben wir nicht! seufzte Johannes mit gefalteten Händen. Unser Haus war das Beste — und der Garten. Die Fische werden doch leben bleiben! So bleiben wir Fischer! —

Nun in Gottes Namen! ich bin angezogen; trieb Christel.

So nahm sie denn das Kind in seinem Bettchen aus der Wiege, der kleine Daniel rief seinen Staar vom Ofen: du Dieb! du Dieb! dann nahm er den Vogel, der Vater den Daniel auf einen Arm, auf den andern das Mädchen, sein Sophiechen, und so wateten sie zum Kahn, der schon flott war. Christel stieg ein und blieb bei den Kindern. Der Vater holte noch die Nürnberger Bibel und die Federgebette und die Sonntagskleider aus der Lade, legte auch das hinein und fragte: haben wir sonst etwas Wichtiges vergessen? Daß ich nicht weiß! sagte Christel; ich habe Alles! Da sprang noch die Ziege in den Kahn, die Kuh war nicht mehr zu retten. Nun walte Gott! sprach Christel; und so fuhr denn Johannes sachte und vorsichtig über die niedrige, schon überschwemmte Mauer des Gehöftes mit dem Kahn voll seiner besten Habe hinüber nach den Bergen, über welchen ruhig, sicher und fern der Komet mit langem, weißem Schweife stand, der wie ein langes hinaufgestrecktes Schneckenhorn des Berges zum Himmel reichte und geisterhaft und doch gütig und freundlich den Menschen leuchtete.

Du hast gut da im Trocknen scheinen und steuern! sagte Johannes. Du bist an Allem schuld!

Spotte nicht! verwies ihm Christel; es ist ein Bote des Herrn mit seinem Stabe.

Es ward plötzlich still auf den verworrenen Lärm im Dorfe. Das Schreckliche war geschehen. Die sich retten konnten, waren gerettet und waren nun still, auch wo sie flohen; und die sich nicht gerettet; waren auch still; nur manchmal erscholl noch Hundegebell, oder Geschrei der Hähne, die den Morgen anriefen, oder Geläut aus benachbarten Dörfern, auch wohl ferner Schüsse Hall das Thal hinab und hinauf, und ein lauer Thauwind fiel in zuckenden Stößen vom Himmel.

So fuhr denn auch Johannes still an Mauern dahin, über Gärten und Wiesen, die zum See geworden. Nur zuweilen kam es ihnen vor, als hörten sie rufen: „Johannes!" und dann wieder schwächer: „Johannes!" aber es fiel ihnen nicht ein, daß sie ihre Dorothee vergessen, die auf dem Boden geschlafen. Sie waren froh, daß ein Kahn sie einholte. „Guten Morgen!" grüßte es beklommen herüber. „Guten Morgen!" dankten sie wehmüthig hinüber, und schweigend gelangten sie ans Ufer.

2.

Da! nimm mir das Kind ab, Dorothee! sagte Christel und hielt es ihr aus dem Kahn hin. Denn sie glaubte, das flinke Mädchen sei zuerst ans Ufer gesprungen. Dorothee! wo bist Du denn? rief sie noch einmal. Sie sahe sich um, sie überblickte den Kahn, da war keine Dorothee, und vor Schrecken hätte sie bald das Kind von den ausgestreckten Armen ins Wasser fallen lassen. Sie setzte sich aber und beugte sich über das Kind. —

Ich frug Dich ja noch, liebes Weib, sprach Johannes, ob wir Etwas vergessen.

Etwas ist kein Mensch, erwiederte sie.

Du sagtest, ich habe Alles! sprach er. —

Ach, ich habe Alles, das sagt' ich, weil ich meine Kinder hatte!

den Daniel, das Sophiechen und den kleinen Gotthelf. Kehre um, Johannes, das Mädchen ist Dir ja so lieb, wie ich und die Kinder! Sie hat Niemanden als Uns, wer denkt an sie? so ist sie denn Uns auf die Seele gebunden. Kehr' um! Soll sie so mißlich umkommen? Wie viel Häuser sind schon eingestürzt. Johannes kehre um. „Johannes!“ rief sie, „Johannes!“ jetzt weiß ich, wer rief, und wen sie meinte — Dich, mein Johannes! —

Ich will! tröstete sie Johannes; nur wärmt Euch erst. So stiegen sie aus und richteten sich ein. Die Ziege weidete unbekümmert; Daniel las Holz zusammen, Johannes brachte einen Feuerbrand von dem Feuer des nächsten Unglücksgenossen, und während dessen erschien der Purpurstreif der Morgenröthe und beschimmerte das Thal und den Strom, und zuletzt kam auch die Sonne und schien sich umzusehen. Von Zeit zu Zeit läutete es noch im Dorfe vom Thurme. — Wer muß das sein? sagte der junge Prediger, der herzugetreten, denn dort steht der alte Küster mit allen den Seinigen. Die Kirche liegt tief, und dem wir die Rettung, nächst Gott, am meisten verdanken, der steht nun selber in Noth. Seht, ist nicht Jemand dort im geöffneten Kirchthurmfenster? — Es ist ein Mann! sagte Johannes, und keiner aus dem Dorfe; ich dächte, er trüge einen andern Rock, als wir Leute hier, jetzt weht er auch mit einem weißen Tuche. Nun geht er wieder läuten, horch!

Das ist gewiß der Reisende, der gestern bei mir war und mich nicht zu Hause fand. Er wollte heute wieder zu mir kommen, bemerkte der Prediger.

Ja, sagte der alte Küster. Als ich den Thurm aufschließen ließ, war er schon da und riß mir die Schlüssel aus der Hand, trieb mich fort und sprang selber zu läuten. Er ließ sich's nicht

nehmen. Ich sah ihn gestern Abend im Wirthshaus. Er hat auch ein Pferd.

Gehabt! sagte der Prediger; denn das ist nun ertrunken. Wir wohnen Alle dort tief.

Das war wohl ein Schreckliches!

Ach, es ist noch ein Schreckliches! seufzte Christel und deutete stumm und die Augen voll Thränen nach ihrem Hause, auf dessen Dache eine weiße Gestalt saß neben der Leiter.

Wer von Euch ist das? fragte der Prediger.

Unsere Dorothee, die meine Frau mit aus dem Vaterhause geerbt, sagte Johannes ihm leiser. Jetzt will ich hin. Das Dach hat sich schon gewandt, denn die Morgensonne bescheint den Giebel, was sie in ihrem Leben nicht gethan! —

Fahrt mit Gott! sagte der Prediger. Aber wer wird Euch begleiten außer ihm? Die Männer sind fort nach allerhand Hülfe, oder retten noch; ich verstehe es nicht, das Ruderscheit zu führen, und gehe denn lieber aus nach Zufuhr ins nächste Dorf, daß Ihr wenigstens Brot und Wein bekommt. So ging er.

Christel küßte ihren Johannes; er küßte die Kinder, dann fuhr er allein zurück. Er mußte zuerst an der Kirche vorüber, worauf der Fremde jetzt stärker geläutet und nun hinab in das Fenster getreten. Johannes hätte müssen kein Herz haben, wenn er ihn nicht zuerst in den Kahn genommen. Und nach einigen kurzen Worten des Dankes half er nun selber hinüber rudern zum Hause, von dem das Mädchen ihn mehr geängstet als er sich selbst über seine Lage. — So oft sie die Arme ausstreckte, riß ich wieder an der Glocke! erzählte er Johannes. Sie legten an das Dach an, aber sie mußten ihr laut zurufen, herabzusteigen, so erstarrt und versonnen saß sie da oben. Ja es erschien dann, als sie gleich=

gültig die Männer ansah, sogar ein Trotz, eine Rache, eine wehmüthige Lust, umzukommen, in ihrem Gesicht. Sie ward über und über roth. Sie wähnte sich vernachlässigt, als eine arme vater- und mutterlose Waise! nicht vergessen vor Angst; und auch jetzt hatte Johannes zuerst den Fremden eingenommen, und nicht erst auf der Rückfahrt! So blieb sie, und auf wiederholten Zuruf schluchzte sie vollends vor Thränen und kehrte sich ab. — Laßt das arme Mädchen erst ausweinen und sich die Thränen trocknen, damit sie die Sprossen der Leiter nicht fehlt, sagte der Fremde mitleidsvoll. Sie hat nicht mehr an das Leben geglaubt; und nun schlägt ihr das Herz auf einmal zu voll.

Und so stieg er selbst hinauf und geleitete Dorotheen hinab. Sie schwieg während der Fahrt nach den Bergen und sahe zurück auf die Fläche des Wassers, während die Männer hinüber ruderten. Sie brach voll brauner Knospen schimmernde Zweige von den Obstbäumen, an denen sie hinfuhren, und warf sie in das Wasser, ohne sie anzusehen.

Am Ufer warf sie sich der weinenden Christel an die Brust und sagte: Nun seid Ihr so arm als ich!

Ist das Dir ein Trost! erwiederte Christel.

Nun werdet Ihr mich lieber haben! seufzte Dorothee. Ach, wie war mir diese zwei Jahre her zu Muthe, seit der Prediger gestorben; und auch bei ihm, wie oft hab' ich geweint!

Was kannst Du für Deine betrogene Mutter! sprach Christel. Es hat ihr auch das Leben gekostet. Sei ruhig. Wir waren nicht reich, aber wir liebten Dich! wir lieben Dich und sind nun arm.

Gott sei Dank! seufzte Dorothee leise, nun ist mir wohl.

Der Fremde hatte das schöne, sechzehnjährige Mädchen mit

Verwunderung betrachtet. Ihr habt da ein eigenes Kind! sagt' er. Schöne Mädchen müssen nicht so stolz, so eigensinnig sein! drohte er ihr sanft mit dem Finger. Dorothee wollte ihn böse ansehen; aber es gelang ihr nicht: denn von einem freundlichen Blick getroffen, mußte sie endlich sogar auch lächeln, wie er lächelte.

Mir ist nicht wohl, sagte er, daß ich jetzt arm bin. Ich kann nicht einmal meinem Freunde hier anders als mit Worten danken!

Das ist nicht nöthig! sagte Dorothee. Er hat ja eigentlich mich geholt, wie er spricht. Oder nicht?

Freilich! sagte Johannes.

So schenkte der Fremde nur einige kleine Stücke Geld an die Kinder, schrieb sich Johannes Namen in seine Schreibtafel, drückte ihm die Hand, versicherte ihm, daß er sich werde vernehmen lassen, schnitt einen Stock aus dem Haselgesträuch, ließ sich den Weg nach Groß-Breitenthal weisen und wanderte in die Berge.

Während dessen hatte sich die Schlinge, womit Johannes den Kahn an einen Stein in der Eile und der Freude befestigt, abgezogen durch das Wiegen auf den Wellen — und jetzt war der Kahn schon unerreichbar, wandte in eine Strömung und schwamm fort. Daniel schrie; Johannes sah ihm nach und sagte dann: nun bin ich ein Fischer gewesen! nun ertrinken mir die Fische! — Christel schwieg; Dorothee lächelte verstohlen, rief die Ziege, setzte sich auf den Stein und melkte Milch zum Frühstück für die Kinder.

3.

Nun was sagt denn Deine Bibel? fragte Johannes nach Mittag seine Christel, die darin las; welches Winzerhäuschen in

den Weinbergen ist denn noch leer? oder wohin sollen wir wandern? und was sollen wir anfangen?

Christel machte gelassen die Bibel zu, drückte die Schlösser fest, und eine Hand auf den Deckel gestützt, sah sie ihn ruhig an. Siehst Du nicht, fragte sie ihn, was darin steht? wenn Du auch die Schrift nicht lesen kannst: so kannst Du doch in meinem Gesicht lesen, was darin steht: Zufriedenheit und Vertrauen!

Aber können wir darin wohnen, wie in einer Hütte? können wir sie den Kindern geben als Brot?

Du bist wunderlich, lieber Johannes, erwiederte Christel. Dir muß man das anders sagen. Siehst Du, — zu deinem armen Vater Frommholz können wir einmal nicht, da fern auch über den angeschwollenen Main, aber unter dem Lesen ist mir nun eingekommen, daß mein Vater dem Herrn von Borromäus in guten Zeiten auf inständiges Bitten 1000 Gulden geliehen hat. Er war ein schwacher Mann und dachte, der Hase habe ihn geleckt, wenn ihm ein „Herr von" die Hand gedrückt und sein erspartes Geld in eigner hoher Tasche nach Hause getragen. Doch das Geld hab' ich ihm mit dem Voigt selber hinauf nach Breitenthal getragen, und ich bekam einen Dukaten Botenlohn, den unser Sophiechen da noch am Halse trägt, und einen Kuß, den ich mir hundert Mal abgewaschen. Ach, ich weiß noch wie heute, ich brach in seinen Armen vor Scham und Schande und Jammer, und wer weiß vor was allem in Thränen aus und war gar nicht zufrieden zu stellen. Ich kam mir vor, wie gestorben, verdorben, entweiht und entehrt auf immer. Das war eine Noth! Der alte Herr sogar war selber betreten und schrieb mir die Quittung. Und die 1000 Gulden gehören von Gott und Recht laut Testa-

ment nun mir. Darum wollen wir hinauf; denn unser Haus, das siehst Du, ist zerstört, und von dem Gelde bauen wir es neu auf.

Der Edelmann hat ja niemals nur einen Kreuzer Interessen entrichtet und behauptet, er hätt' es dem Vater schon wieder bezahlt! lächelte Johannes.

Leider hat es der arme verschuldete Herr gethan — als wir noch Etwas hatten und ohne ihn lebten; aber, Johannes, nun wird er es nicht leugnen, nun wird er es gewiß bezahlen, gewiß! nun wir verarmt sind.

Du hast einen guten Glauben! meine Christel, sagte Johannes fast unmuthig.

Die Mutter aber rief ihr Sophiechen herbei, nahm sie auf dem Schooß in die Arme, wiegte sie und fragte sie liebkosend: Sage Du mir, Sophiechen, werden wir das Geld bekommen? Nein? oder Ja! Nicht wahr Sophiechen, sag'! werden wir das Geld bekommen?

Ja! sagte Sophiechen, mit der Post! —

Da hörst Du, Johannes! sagte die Mutter. Das Kind hat es gesagt.

Du hättest nur noch deutlicher zu ihr sprechen sollen: Sage ja! — Ist denn das Kind eine kluge Frau? oder bist Du eine kluge Frau? Du wirst schon abergläubisch; das macht das Unglück! meine gute Christel.

Du wirst sehen, Johannes! was die unschuldigen Kinder sagen, ist wahr.

Wenigstens unschuldig. Was wollen wir Anderes machen als hoffen. Im Dorfe kann uns Niemand helfen, Jeder braucht selber Hülfe. Es ist nicht zu weit hinauf, darum wollen wir noch vor Abend hinüber! hier haben wir uns satt gesehen an der lie-

ben Gottesgabe, dem Wasser! Er wird doch irgend ein Häuschen, oder ein Stübchen haben der Barromäus. Es sind auch Wagen von Breitenthal da; Alles ist ausgetheilt, und sie fahren nun leer zurück, die nehmen die Kinder mit, und wir gehen.

Das war bald geordnet, und so zogen sie in die Berge hinauf durch den Fichtenwald. Johannes sah noch manchmal zurück und weinte dann, wenn er die Kinder auf dem Wagen fröhlich darüber sah, daß sie fuhren, und Daniel, daß er das Ende der Zügel halten durfte.

An der Waldkapelle mit dem Marienbilde aber war Christel heimlich zurück geblieben, hingekniet und dankte für die glückliche Rettung und betete für die Zukunft. Johannes hatte es gesehen, schlich hinzu und zog sie hinweg.

Ist das unsre Heilige! fragte er sie strafend.

— Auch unsre! sprach Christel gelassen. Sie stellt die Mutter des Heilandes vor, der doch unser Heiland ist, und sie bleibt ja auch seine Mutter. Ich bin auch eine Mutter, darum lasse mich nur! Mir war das Herz zu weich, und das Auge zu voll, ich dachte nur an den himmlischen Vater, das kann ich Dir sagen — und das Herz ist mir ganz leicht geworden, das kannst Du mir glauben.

Du bist ein Kind! sagte Johannes beruhigt. Aber er führte sie fort, und nach kurzer Zeit sahen sie halb im Gebüsch einen Jäger stehen, der dem Wagen nachsah.

Waren das Eure Kinder? fragte er sie, als sie ihm nahe gekommen.

Sie sind noch unser! Gott sei Dank! antwortete Johannes.

Ihr seid also mit verunglückt, sagte der Jäger mit halbem Frageton! und mit stillen Blicken auf dem hübschen jungen Weibe,

den braunen Augen, den rothen Wangen, den vollen Armen ruhend, und dann in sich lächelnd, fragte er Johannes: Wo gedenkt Ihr denn hin? —

Christel entdeckte ihm nun ihr Vorhaben, sogar von wem sie Geld zu erwarten hätten.

Da kann ich Euch rathen! sagte der Jäger; ich heiße Niklas und bin in Diensten auf dem Edelhofe. Von Eurem Gelde weiß ich nun freilich nichts; aber daß der alte Herr Schulden hat, viele, was man sagt: Gläubiger, die an ihn geglaubt haben, das singen die Sperlinge auf dem Kirchdache, wie das eine und dasselbe Präludium des Schulmeisters Wecker, das sie alle Sonntage auf der Orgel hören. Was soll ich es Euch verschweigen! Ich habe selber einmal hinten auf dem Wagen, als wir zur Jagd fuhren, mit angehört, daß er zu seinem Herrn Sohne, dem gnädigen Gottlieb — denn so heißt er — und das ist er auch wirklich, einst sagte: Mein Sohn, lerne von mir! Ich spiele das chinesische Sackspiel, wo zehn, ja zwanzig mit Sand gefüllte Säcke im Zimmer von der Decke hängen, und der Spieler stellt sich mitten in die Säcke, setzt sie in Bewegung, daß sie alle gehen, wie geläutete Glocken: bim baum, bim baum! und nun besteht die ganze Kunst darin: jeden Sack, der ihn stoßen will, selber zuerst fortzustoßen, und weder von den groben Säcken allen zur Seite noch von vorn und von hinten tüchtig getroffen zu werden! Freilich bricht mir der Angstschweiß aus, von der unaufhörlichen Arbeit mit meinen sackgroben Gläubigern! aber ich stehe doch noch fest, wenn auch mit tüchtigen blauen Flecken, woher ich sie gar nicht vermuthet. — Doch ich bin Kreisrath! und halte den Gerichtshalter warm, mich kümmert nur das Proxeneticum! — so sagt' er und lachte. — Aber laßt das nur gut sein, lieben Leutchen! Er hat jetzt eine furcht-

bare Brennerei angelegt, da das Getreide gar nicht gilt, und wenn er an den vielen Stückfässern sich nicht die Seligkeit an den Hals trinkt, weswegen er in seinem ewigen Taumel schon bei lebendigem Leibe nur der *selige Herr* im Dorfe heißt — und eine rothe Nase hat er sich auch schon bloß angekostet, und statt der Gradewage braucht er nur die Zunge, so ein Kenner ist er — wenn er noch lange der selige Herr bleibt: so hat er, wie er sagt, in wenigen Jahren alle seine Gläubiger sich vom Halse gebrannt und wegdestillirt! Darum habt nicht gerade die größte Sorge, aber desto größere Geduld. —

Wenn er das Sackspiel so gut spielt, meinte Johannes —

— so wird er Euch auch für einen ansehen, glaubt Ihr? Gedanken sind zollfrei. Aber dafür ist der gnädige Gottlieb; das ist ein prachtvoller Mann! dabei blickte er wieder auf Christel — und daß er eine Frau hat, das schadet nichts.

Das sollte ihm schaden? fragte Johannes.

Nun wie ich das meine! versetzt' er. Die Frau ist so schön und brav, daß sie mir manchmal leid thut, aber auch wieder nicht, eben wenn ich bedenke, daß sie gar so brav ist! Da kommt es auf Eins hinaus. —

Diese Aeußerung des rohen Niklas bewog Christel, den Jäger das erste Mal freundlich anzusehen. —

Nun kommt nur, kommt! ermuntert' er sie. Bei uns ist kein Raum, auch im Dorfe wüßt' ich eben keinen. Aber ich getraue mich bei dem gnädigen Gottlieb es zu verantworten, wenn ich Euch in ein leeres Häuschen weise. Bewohnt ist es nie gewesen, aber es ist zu bewohnen. Denn in dem einen Stübchen ist auch ein Ofen, daß wir es aushalten konnten, wenn wir früh an kalten Wintermorgen auf die Vögel lauerten, und daß die Locken für den Heerd

des Nachts nicht erfroren. Es fließt ein muntrer Bach dabei vorüber in den Main hinab. Aber jetzt kommt Niemand hin; die Vögel haben einen andern Strich genommen, das junge Holz ist zu hoch geworden, und auch der gnädige Gottlieb ist groß und hat nun andre Gedanken. Seht Ihr, dort drüben stehen noch die Krakelstangen für die Vögel, wo sonst in der Mitte der Heerd war; der Platz ist freilich mit Disteln besamt, aber er gäbe bald ein hübsches Gärtchen, und Ihr sitzt im Holze, und anstatt der Miethe thut Ihr ein paar Erntedienste mit der Hand, und ein paar Jagddienste mit den Füßen.

Ist das ein Vogelheerd, Vater? fragte Daniel; Vater, da wollen wir hin!

Der Jäger ging dem Wagen voraus, und so folgten sie ihm zu dem Heerde vom Wege ab.

4.

Das Häuschen war nett. Christel öffnete die Thür, stieß die Fensterladen auf, musterte es und sahe, was daraus zu machen sei, und wie Alles eingerichtet werden müsse. Daniel brachte einiges bestaubte Werkzeug hervor, eine Axt, ein Schnittmesser und Stricke und Breter. Johannes stand mit gefalteten Händen noch draußen und hatte den Kopf gesenkt. Christel küßte ihn, lachte und sagte: Vater, mache einen Tisch; und Du, Dorothee, was sitzest Du auf der Schwelle und getraust Dich nicht hinein, oder schämst Du dich! rühre dich, Mädchen, und hole Wasser aus dem Bach, daß Alles wird, wie es soll. Ein Bett ist das Erste! Worin man beinahe das halbe Leben zubringt, das muß bequem und weich und immer gut gemacht sein.

Auch die Ziege bekam ihr Cabinet. Der Staar hatte wieder

seinen Sitz auf dem Ofen erwählt. Der ausgetheilte Wein und das Brot langten noch morgen. Und als die Kinder, zeitig zu Bett gegangen, schliefen, als das Feuer auf dem Kamin loderte und in das Stübchen leuchtete, kniete Christel vor Johannes hin, stützte sich auf seine Kniee und sah ihm in die Augen. Bist Du mir gut? fragte sie ihn. — Du armer Schelm! sagte er und hielt die Hand auf ihrem Kopfe. Nun bin ich wieder froh, ich habe Alles! sagte sie fast weichmüthig. Sieh' nur, wie herrlich die Kinder schlafen! und hast Du gehört, wie sie gebetet haben? so fromm wie immer. Nur Daniel weinte still und kehrte sich von mir, als er betete: „unser täglich Brot gieb uns heut'.“ Der fängt schon an zu verstehen, wie den Aeltern um's Herz ist! Morgen haben sie Alles vergessen! Und wenn die Kinder dann fröhlich sind, was fehlt uns denn? Wir sind jung und gesund, und Arbeit ist hier überall; in den Weinbergen ist Plage vom Frühling bis Herbst, und die Ernte will auch geschnitten sein, und der Acker wieder bestellt. Das hört nicht auf, das heilige Jahr! und die Jahre hören nicht auf! Das geht so fort wie eine Mühle. Und muß denn die Mühle unser sein? Den meisten Menschen gehört sie ja nicht, sie gehört nur Einem, der Alle aufschütten läßt, was sie eben bringen. In der Welt nährt eigentlich doch nur die Arbeit mit Ehren, und Andern arbeiten, ist ja auch eigene Arbeit und bringt uns eigenes Brot. Nicht wahr, mein Johannes?

Johannes antwortete nicht, sondern hatte die Augen geschlossen, und so ruhte sie ein Weilchen mit dem Gesicht auf seinem Schooß. Und — fuhr sie dann lächelnd fort — wenn das Wasser verlaufen ist, gehen wir hinab und sehen, was uns noch etwa geblieben, und was für Fische auf unsern Bäumen hängen!

Du willst mich munter reden, Du armer Schelm, sagte Jo-

hannes; aber es ist Dir selber nicht recht um das Herz, sonst würdest Du mich nicht trösten. Das hast Du nicht gewußt. Nun geh' nur auch zu Bett! sieh', Dorothee hat sich schon fortgeschlichen. Die Zeit wird ihr lang bei uns, und nun erst recht lang werden.

Sie weiß, was sich schickt, lächelte Christel. Wir sind ja Eheleute! —

Versteh' ich Dich recht, so bist Du ein Schelm! sagte Johannes. — Und Du mein lieber Schelm, flüsterte Christel. — Jugend ist doch Goldes werth! meinte Johannes; wer im Alter arm ist, der ist wirklich arm! Lege an, Christel! — Der Kien ist alle; meinte sie lächelnd. — Du bist mein gutes Weib, sagte er; denn Du meinst es nur gut mit mir, weil Du weißt, daß ich Dich lieb habe von Herzen.

Wie ich Dich! sagte Christel.

5.

Am nächsten Sonntage gingen sie schon früh hinab in das Dorf. Dorothee blieb bei den Kindern. Sie nahten sich mit klopfendem Herzen; aber ihr eigenes Leid ward gemäßigt, ja überwogen durch das Mitleid mit vielen, vielen Menschen! Sie hörten schon von Weitem Gesang vom Kirchhofe und Geläut von Begräbnissen, die fast kein Ende nahmen. Sie sahen kaum, daß ihre Obstbäume im Garten bis an die Kronen mit Erd' und Sand verschwemmt waren, daß Stroh und Holz in den Aesten hing; sie bedauerten kaum, daß ihr Häuschen eingestürzt und der Boden ausgewühlt war, denn sie lebten, und ihre Kinder lebten alle! und drüben segnete der Pfarrer einen Todten nach dem Andern ein, um in geweihter Erde zu ruhen. Sie traten dann unter die Menge der Betrübten, Neugierigen und Weinenden und begrüßten sich

still durch Kopfnicken und Lächeln mit ihren Bekannten. Dann hörten sie die Predigt unter freiem Himmel mit an. Aber Christel getraute sich kaum, ein Kind anzusehen, das seine Mutter verloren; und sie bejammerte nur still im Geiste den Schmerz ihrer Kinder um sie; — oder eine Mutter anzusehen, die ein Kind verloren, oder den Mann, oder Kind und Mann! und sie lächelte ihrem Johannes zu, erkannte ihn kaum und mußte ihn ordentlich bewundern, wie er so in der Sonne stand! Sie getraute sich kaum Gott zu danken, so bescheiden und gönnend schlug ihr das Herz. Und so war sie doppelt reich und beglückt.

Als sie Nachmittags nach Hause gehen wollten, suchten sie noch zuvor auf der Stätte ihrer Wohnung, und die Mutter las ein Körbchen voll allerhand Kleinigkeiten zusammen, die noch zu brauchen waren. Ihre Katze stellte sich ein, die Christel mitnahm, und Johannes fand ein kleines schwarzfleckiges Schweinchen auf, das sein gehörte. Auch von Sophiechens Puppen waren zwei in den Zweigen des großen Birnbaums hängen geblieben, ihr Gottlob und ihr Annaröschen; und die Mutter weinte fast vor Freuden. So gingen sie gestärkt durch die Ueberzeugung wieder heim, daß hier nichts mehr zu suchen sei, daß sie nicht *das Beste* verloren hätten.

Als sie nach Hause gekommen, fanden sie Dorotheen artig geputzt, die Haare geflochten, und Christel bemerkte auch ein kleines weißes Bündel, das Dorothee nun unter den Arm nahm, welche sie nur schien noch erwartet zu haben.

Du willst uns wohl verlassen, liebes Mädchen? fragte Christel betreten.

Ich bin Euch jetzt zur Last, antwortete Dorothee; und ich will sie Euch erleichtern.

Du erschwerst sie uns, wenn Du gehst, gute Dorothee, das

glaube gewiß! Was Viele mit Geduld und Lust ertragen, das ist kaum ein Unglück, so schwer es zu sein scheint, und so schwer es den Einsamen drückt. Mit wem soll ich mich nun ausreden, wenn Du gingest, wenn Du selbst nicht einmal mehr Ja! sagtest, oder Nein! nach Deiner Art, oder gar nicht mehr zuhörtest! Und wie werd' ich mich erst fürchten hier allein in der unheimlichen, schweigenden Mittagsstunde, und in der Dämmerung, ehe Johannes von der Arbeit kommt? Du meinst es nicht gut mit uns, nicht mit mir, noch den Kindern, Dorothee! sagte sie halb bittend.

Dorothee schwieg und wollte ihr zum Abschied die Hand reichen, ja sie küssen, um die feuchten Augen nicht erst sehen zu lassen.

Wo willst Du denn hin? Du thörichtes Kind, fragte Johannes. Muß es denn sein? — Uns gehst Du nichts an, wenn wir Dich nichts angehen, Dorothee!

Dorothee sah ihn an, wandte sich dann zu Christel und sagte: daß Niklas hier gewesen; daß die junge gnädige Frau eine Jungfer brauche, und so wolle sie bei ihr Jungfer werden im Schlosse.

Jungfer werden im Schlosse? fragte Johannes mit sonderbarem Lächeln und meinte: So ein Schloß, wo das einträte, wär' heut zu Tage was werth! und kein verwünschtes! Ich weiß des Niklas Worte noch wohl. Ich seh' nicht so dumm aus, als ich bin!

Auch nicht so böse, Johannes! verwies ihm Christel. Man muß keinem Mädchen und keiner Frau Furcht machen vor einem Manne! das ist der verkehrte Weg, kann ich Dir sagen; in der Furcht regt sich das Böse und wächst wie die stachlige Wassernuß im Teiche. — Will sie ziehen, so laß sie ziehen. Sie hat kein

schwaches Gemüth, und was sie thut, das wird sie wollen. Darauf kenn' ich sie.

Wird ihr das helfen? fragte Johannes.

Jetzt gerade will ich ziehen, sagte Dorothee entrüstet.

— Im Grunde betrachtet, thut sie so übel nicht, nahm Christel wieder das Wort. Bei uns hat sie nur Arbeit gehabt, selbst in guten Tagen; jetzt hat sie noch schlechte Tage dazu und kann eher bei uns nun das Essen verlernen, als Nähen lernen. Beim Prediger, der sie erzogen, hat sie Alles genug gehabt, Alles bequem, ja nett und schön, bis auf die Handschuh; mein Vater, der sie glichsam von ihm geerbt, hat sie gehalten besser als mich, da ich in den Jahren war. Nun haben wir sie geerbt, und sie will vielleicht ihr eigen sein, da Niemand Anspruch an sie macht, und wir jetzt scheinen ihrer zu bedürfen. Und sie hat doch Anspruch vielleicht auf ein so schönes Glück als ihr Gesicht, wie irgend sonst ein Mädchen. Denn nicht die Reichen werden immer die Glücklichsten! selten! ja selten nur glücklich. Und Vieles braucht ein Mädchen einst zu wissen, was sie bei uns, bei mir nicht lernt.

Aber zu dienen hätte sie nicht nöthig! murrte Johannes. Im eignen Hause die Tochter auferzogen, und aus der Mutter Hand dem Manne anvertraut, das ist das Beste. — Ich habe keine Mutter und keinen Vater, sagte Dorothee und sahe Johannes dabei an.

Ist denn zu Dienste ziehen so etwas Schlimmes? meinte Christel. Niemand dient ja um das liebe Brot und die Schuh' und die Kleider! Sondern ein Mädchen sieht in fremden Häusern besser als in dem eignen, und mehr und anderes, wie die Wirthschaft geht. Sie sieht und lernt die wichtigen und kleinen Geschäfte einer Hausfrau, sie lernt am Kinderzeug ihr Kinderzeug einst nähen, was

zu Hause kaum mehr vorkommt; sie lernt Brot backen oder Kuchen zu kleinen Festen einst bei sich; sie lernt aufmerksam sein und denken, sich loben und sich tadeln lassen, sie lernt einem fremden Willen folgen, nicht bloß Speisen bereiten, die sie gern äße, nicht so zugerichtet, wie sie wollte, nicht sich kleiden, wie sie wünschte — früh aufstehen, spät zu Bette gehen, vertreten, wenn ein Topf zerbrochen wird, und nicht entgegen reden, wenn sie ein Versehen gemacht, und es entschuldigen will und könnte. Sie lernt schweigen, hören, sie lernt lernen, selbst Unrecht erdulden und sich auch für Böses bedanken; kurz sie lernt eine Frau, eine Mutter werden.

Das kann kommen! meinte Johannes. Ich bin arm, recht arm, und werde bei diesen Anstalten Gottes im Leben nicht reich; aber eh ich mein Kind von fremden Leuten — denn die eignen schämen sich — nur scheel ansehen, geschweige — — lieber noch schlagen und mit Füßen treten ließe, lieber soll sie ihren Vater nicht vor Gram in das Grab bringen, wie Deine Schwester Martha Deinen Vater. Von Grund' aus muß man reden! Das Drüberhin ist Sünde, wenn man die Wahrheit im Herzen behält.

Christel wendete sich ab und weinte!

Johannes nahm Sophiechen auf den Arm und fragte sie: hast Du mich lieb? wie lieb denn? meine kleine Tochter! Und das Kind schlang die Händchen um seinen Hals und drückte ihn, daß es zitterte und keinen Athem hatte. — Der Vater weinte.

Da Niemand sprach, sagte Dorothee: So lebt denn wohl! ich gehe. Ich danke Euch für Alles, auch für das!

Christel aber sagte: komm her, noch einmal, meine Dorothee! sieh', hier schlag' ich Dir die Bibel auf, hier lies den Vers mir laut und ohne Beben mit der Stimme; und zu deinem Zeugniß

sollst Du mir ihn immer lesen, wenn Du wieder zu uns kommst. Du kommst doch manchmal und siehst, ob wir noch leben?

Dorothee war weich; aber sie las ohne Beben mit der Stimme und laut den Vers:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Dann machte sie sich von den Kindern los, die sich an sie gehangen, und ging, ihr kleines Bündel unter dem Arm.

6.

Auf dem Hofe war Alles in Thätigkeit, große Anstalten wurden gemacht, denn das Landesväterchen, oder der Ländchenvater sollte durch Breitenthal kommen und auf dem Schlosse übernachten. Niklas nämlich kam und nannte ihn so, weil ein Wolkenschatten sein Land schon überdecken konnte, und ladete Johannes ein, Theil an den Arbeiten zu nehmen und sich ein Stück Geld zusammen zu verdienen. Der selige Herr, sagte er, rechnet sich großen Vortheil von einem solchen Besuch, wenigstens eine nachgelassene schriftliche Sauve=garde gegen seine Ungläubigen, die Gläubiger. Das Memorial ist schon aufgesetzt. Er verschreibt den Juden, so viel Procent sie begehren; denn Alles soll kostbar sein, und das Bett ist auch ein Prachtstück, so daß dem Prinzen schaudern wird, sich hinein zu legen! Da sind goldne Fransen von massivem Holz an den Vorhängen, Quasten, Spiegel, kurz Alles im Zimmer, was ein Mensch gar nicht zu brauchen im Stande ist. Was aber die Zurüstungen zum Empfange betrifft, da sagt er: mit nichts Ernsthaftem kann man einem Großen das Herz rühren; die Thränen lieben sie nicht, lachen müssen sie! Lachen müssen wir! Wer sie zum Lachen bringt, der hat einen

Stein in ihrem Brete." Und so hat Er mit dem gnädigen Gottlieb hin und her gesonnen, bis er eine Hauptwache nebst Nobelgarde sich ausgedacht, die dem Gefeierten an der Grenze das Gewehr und sich selbst präsentiren soll, wie noch keine andre Garde in der Welt. Wir haben ein Fichtenwäldchen niedergeschlagen bis auf 24 Stämme am Wege; je zwei und zwei, die dicht neben einander stehen, wie zwei Beine, bilden einen Mann, der ausgestoft wird; oben werden bloß die Wipfel abgeschlagen, die Aeste vom Stamm geputzt, und nun werden die Kerls in mannshohe Stiefeln gesteckt, ihnen Hosen und Westen und Röcke angezogen, Masken vor, und Halsbinden umgebunden, und große Chakos aufgesetzt, ein Seitengewehr umgeschnallt, und losbrennbare Flinten in die ungeheuern Bärentatzen gegeben. Im Rücken aber wird eine Leiter angesetzt, ein natürlicher Mensch steigt in den Corpus und exercirt, wie ein hineingefahrner Geist, den hohen Besessenen. Auch der Tambour darf nicht fehlen und das furchtbare Schilderhaus, wie ein separates Glockenthürmchen, noch der entsetzliche Flügelmann. Die rothbäckigen Masken dazu liegen schon im Tanzsaal; Tuch, Leder, Leinwand, Pappen, Alles ist da, und der Heuwagen voll Schneidergesellen ist gestern Abend, in zwei Etagen sitzend, ins Dorf gejubelt, welche die großen Christophe ausmeubliren und uniformiren sollen. Zum großen Glück haben wir einen wandernden Schuhmachergesellen, den Ronneburger, aufgegabelt, der die Stiefeln nach dem großen Stiefel machen soll, welcher, wenn die Gesellen in Ronneburg zampern zu Fastnacht, auf den Straßen wandert wie von sich selbst, einen Sporn am Absatz wie ein Steuerruder; der Wein trinkt, und die Gläser oben zum Schafte hinauswirft, wie ein Stiefel aus einer bessern Welt! Ich habe den lustigen Bruder arbeiten sehen, und so oft er Eins

trinkt mit dem seligen Herrn, singt er auf den Helden und Schutzpatron aller Herrnschuh-Macher und Flicker, den braven Hans von Sagan, den Ehrenvers:

Unserm Hans von Sagan zu Ehren
Laßt die klingende Musicam hören!

Ihr müßt Euch einmal die Geschichte von dem Schutzpatron vom Ronneburger erzählen lassen, wenn Ihr bei ihm arbeiten wollt; wie der Hans von Sagan, ein Schuhmachergesell, in Königsberg, das belagert war, in der höchsten Noth einen Ausfall gethan mit seinem Gewerk, die Fahne getragen und als ihm das Eine Bein abgeschossen, noch auf dem andern mit fliegender Fahne unter klingender Musika in den Feind gehopst. Seit der Nacht führen die Herrnschuh-Macher seinen Fuß oder Stiefel beständig im Schilde. — Und auch eine neue Chaussee wird gemacht, ein gerader Weg durch Dick und Dünn, auf jeder Seite ein Graben gezogen, und der Sand und die Steine auf den Fahrweg geworfen. Wäre die Arbeit Euch nicht recht, so könnt' Ihr mit an der Pyramide von Reisig mitten im Dorfe arbeiten, wozu der Schulmeister Wecker die Inschriften macht, und der Gärtner die großen Buchstaben darauf aus Blumen. Der Daniel kann schon Kränze winden, und wenn Eure Christel nähen will, so kann sie mit helfen Westen, Hosen und Röcke für die Mannschaft da draußen machen. Es ist nur ein wahres Glück, daß die Kerls nicht essen und trinken und nicht einmal einrücken, sonst äßen sie ganz Breitenthal auf und tränken die Keller des seligen Herrn bei einigen Frühstückchen aus

Nun was Ihr wollt, Johannes! ich muß Alles anwerben, was Hände und Beine hat. Kommt mit, kommt nach, und leset Euch Arbeit aus, ich habe nicht Zeit dazu — Gott sei Dank!

So ging er. —

Siehst Du, mein Johannes, Gott schickt uns Arbeit! sagte Christel fröhlich, als Niklas fort war.

Aber was für welche! sagte Johannes halb lachend, halb erboßt. Ist das Arbeit? schickt die Gott? verdient man das Geld nicht mit Sünden? Und dazu lassen vernünftige Menschen sich brauchen und singen und jubeln dabei wie die Schneidergesellen und der Hans von Sagan! Dazu müssen die Pferde sich fast um das Leben ziehen und sich mißhandeln lassen, als retteten sie Israel. Ja ich konnte es gar nicht ansehen, wenn mein Pathe, der Leinweber, ein alter, sonst ehrwürdiger Mann, 6 bis 7, ja 8 Stunden lang bei der Sonntagstanzmusik im Weinhaus hinter der Baßgeige steht, und immer streicht „G. D.! — D. G.! — G. D.!“ denn so viel hab' ich davon gelernt, und ernsthaft bleibt, wie der Baßgeigenkopf, dem er seine Perücke aufgesetzt, während die jungen Burschen um die Säule toben, daß man sein G. D.! — D. G.! kaum hört. Ei, so wollt' ich die Baßgeige! Manchmal ward er aber auch selber wild und strich mit dem Bogen ganz unbarmherzig darein, daß es ein Grausen war. Das freute mich von ihm! Da ist nun gar keine Frage, daß die alte Baßgeige glücklicher ist als der arme Mann, und die hölzerne Säule fast verehrungswürdig gegen die Bürschlein, die mit den Mädchen darum tanzen, ja selber der Branntwein ist nobler, als wer ihn trinkt, und ist es der selige Herr von Borromäus! — Ich lerne die Welt ganz anders ansehen, viel geringer und schlechter, das will ich Dir nur sagen, Christel! Aber das seh' ich auch, wenn sie denn gar so thöricht ist und alles Närrische in ihren Schutz nimmt, wie ein Kind die Puppen: so kommt keiner um, am wenigsten ein Thor und ein Hasenfuß, eher wir, und am liebsten — ich. Den Pathen mit der

Baßgeige vergeff' ich in meinem Leben nicht, und nun soll ich gar gehen: pappene Stiefel machen! Näh' Du, was Du willst, Christel, wenn Dich's nicht erbarmt, das edle Tuch so zu verwüsten zu einer Weste, wovon wir Alle Rock, Hosen und Westen hätten, Jahre lang — ich bleibe zu Hause und warte auf den Rebenschnitt! —

Du bist ein Kind! sagte Christel. Aus aller Mühe und Arbeit wird ja die Freude! Im Weinberg — was wird denn aus den mühselig bestellten Reben? Nicht wahr Trauben! süße Trauben; und was wird aus den mühsam gelesenen, mühsam gekelterten Trauben? Nicht wahr Wein! lieblicher Wein! — Da hast Du's! Nun schweig' und besinne Dich. Denk' an die Kinder, wenn Du am Wege schaufelst, denke, Du worfelst Korn für uns, flugs wird der Sand Dir von Golde sein! Die Großen verthun ihr Geld, wie sie nur können, und wie sie wollen, wenn sie es nur verthun. Aber das ist weislich schon so geordnet, sie können es nicht da droben halten, wie die Wolke den Regen nicht, und wir Armen fangen es auf mit der Schaufel, mit dem Hute, mit dem Pfriem, mit der Nadel, mit Säge und Hammer — was Jedem Gott in die Hände gegeben hat. Marsch, mache, daß Du zur Arbeit kommst! Willst Du fort! lachte sie und ergriff im Scherz die frischgemachte Kinderruthe.

7.

Sophiechens Dukaten war verwechselt, und bei der Sparsamkeit der lieben häuslichen Frau langte er glücklich bis zum Feste, nach welchem das Lohn zusammen ausgezahlt werden sollte. An dem Morgen selbst mußte Christel mit helfen Blumen winden. Johannes arbeitete an der Pyramide und befestigte die bun=

ten duftenden Buchstaben, die an den vier Seiten derselben auf dem grünen Rasen geordnet lagen. Der Schulmeister Wecker hatte die Aufsicht. Als er aber sein Werk so prangen sah, war er überglücklich, und wie ein junger Schriftsteller in dem ersten Probebogen seines, so Gott will berühmten, Werks keinen Druckfehler sieht vor Hast und Entzücken: so sah er auch die Fehler des Blumensetzers Johannes nicht, sondern lobte ihn sehr und war ganz begnügt, als er nur erst den Anfang der Schrift der ersten Seite, das SALU — — — gesehen. Richtig! sagt' er, das wollt' ich nur wissen! nun könnt' Ihr gar nicht mehr fehlen, Johannes! Setzt nur die Buchstaben, wie sie geordnet liegen. Ich muß zu Hause nachsehen, mein Fritz schreibt das Carmina. Es ist in rothen Manschester gebunden, den ich aus Anstand von meiner Seligen Muffe auf dem Altar des Vaterlandes geopfert — der Mann bin ich! Denn werde ich auch nicht General-Schulmeister für die bedungene öffentliche Erwähnung, so wirft mir der selige Herr bei erwünschtem Resultate doch eine Klafter raupenfräßiges Schuldeputatholz an den Kopf, daß meine armen Herren Jungen im Winter — als wo sie bloß in die Schule gehen — nicht so klappern und summen vor Frost wie die Bienen im Stocke. Mit blauen Nägeln schreibt man schlecht, das muß ich wissen! und von zu vielen Knipseln oder Handschmissen, um die Hände zu wärmen, aus Liebe zu sauberer Schrift gegeben, laufen am Ende die Finger auf! bei Manchen gleich zu Anfang! Nun setzt nur Eure Buchstaben ohne Conrector.

Ich will redlich helfen, Euch warm zu machen! versicherte ihn Johannes.

Aber die lustige Dorfjugend buchstabirte darin umher mit Augen und Händen und Füßen. Die Kinder suchten sich den schö-

nen großen wohlriechenden Anfangsbuchstaben ihres Namens; Einer hob ein V auf, ein Andrer ein H. Ein Mädchen hatte ein E und ein M in den Händen, ein andres ein E und ein R, und sie spiegelten damit in der Sonne, ließen sich an die Blumen riechen, ja sie neckten und haschten sich zuletzt um die Pyramide damit umher. Wollt' Ihr die Buchstaben liegen lassen, Kinder, sagte Johannes, ich verschreibe mich ja sonst! Seht der gnädige Gottlieb kommt dort geritten! — So blieben denn plötzlich die Kinder stehen auf der Seite, wo jedes eben mit seinen Buchstaben war, legten sie still in die Reihe und die Lücken, wie es eben kam, und schlichen sich fort.

Der gnädige Gottlieb kam aber wirklich, um dem Prinzen entgegen zu reiten, und hinter ihm ritt Niklas und sein Jägerbursche in Galla, mit aufgesetzten Büchsen. Ein Blick von Niklas auf seinen Herrn, und dieser hielt vor Christel, die vor ihm auf dem Rasen saß und ganz rothgeworden war. Sie erhub sich aber nicht und sahe nicht auf. Der junge Herr lächelte nur, und sie ritten vorüber. Dann kam auch Dorothee, sehr lieblich gekleidet in ländlicher Tracht, das seidene Kissen für das Gedicht auf den Händen, und andere Mädchen begleiteten sie. Auch Clementine, die junge gnädige Frau, kam ein Augenblickchen, zu sehen, seufzte und schlich sich dann mit gesenktem Köpfchen hinweg. Dorothee aber grüßte kaum ihre Christel, ja es schien sie zu verdrießen, daß Johannes sie Du nannte, und sie fragte, wie es gehe?

Laß sie nur heut', sagte Christel, sie kommt wohl wieder zu uns und spricht mit uns darüber im Hause, wenn sie den Vers liest.

Der Ronneburger und die Schneider schwärmten herbei, standen und gingen dann, ihrer Hände Arbeit in völligem Glanze en parade zu sehen.

Der Prinz kam erst spät gegen Abend. Er hatte befohlen, Schritt vor Schritt auf der neuen Chaussee zu fahren, denn die Pferde schwitzten wie aus dem Wasser gezogen. Der Wirbel der großen Trommel, aus einem Orhoft erdacht, war bis ins Dorf zu hören, die Wache hatte vortrefflich gefeuert und dem Ländchenvater glücklich ein Lächeln abgewonnen. Jetzt hielt er vor der Pyramide.

Aber der Kindertanz mit den Buchstaben hatte die auffallendsten Setzfehler bei Johannes veranlaßt, der nicht lesen und schreiben konnte. Er hatte, wie er angewiesen, die Buchstaben zwar pünktlich befestigt, auf jede Seite der Pyramide, was auf jeder Seite derselben gelegen; aber ein Durchreisender hatte auf schelmische Art die letzte Correctur gemacht und Niemand hatte hier die Schrift nachcensirt. Die zwei anzüglichsten Seiten waren zum Glück dem im Wagen haltenden Prinzen verborgen: nämlich, daß aus dem höflichen „SALUTEM“ ein im Zusammenhange mit dem folgenden Worte recht grobes „SALUTATE“ geworden, und daß das E M davon an das Ende des BOV gewandert war. Aus dem ursprünglichen **BONO. A. H.** war aber vollends das N in das EX VOTO hinum, und das V dafür herum gewandert mit den Kinderfüßen, und das zweite O darin mit dem H vertauscht worden, so daß den guten Herrn nun rührend anschimmerte: „EX NOTH.“ — Das letzte O aus dem „Bono,“ das nun abscheulich lautete, war aber durch denselben Tanz oder Corrector in das verwirrte „G Breitenthal“ gemischt, so viel davon noch übrig gewesen, und so flehte ihn nun hier auf dieser Seite an: O GIB THALER. Ja die mit römischen Buchstaben ausgedrückte Jahrzahl **1811**, die durch das übrige M mit Tausend multiplicirt worden, gab sogar dem mitleidigen Herzen des-

selben die Summe von wenigstens Einer Million und achtmalhundert tausend Thalern an. —

Der Prinz ward roth, befahl auf die Pfarre zu fahren und hinterließ am andern Morgen ein gnädiges Handschreiben an den seligen Herrn, das er offen in die offenen Hände seines Wirthes gegeben, folgenden Inhalts:

Mein Herr Kreisrath von Borromäus! Ich habe Ihr papiernes und pyramidales Memorial gelesen. Resolution: „Abgeschlagen."

Gründe:

Tausend, außer diesem!

Ich kenne keine bessern Zeiten, als die schlechten. Was kein ohnmächtiger Fürst thun kann, das thun schlechte Zeiten mit Macht: Sie machen dem Volke die Augen auf! über sich, den Luxus und die Unzahl eingeschlichner unmenschlicher Bedürfnisse. Sie setzen das Volk in den wahren menschlichen, so genannten vorigen Stand zurück und, gebe Gott, wieder ein, und in integrum! Ich sage es offen, und mein Abgabensystem, alle meine Handlungen beweisen es klar: Ich bin ein Feind der Reichen! der Reichen, die man durch Majorate und Maximats-Herrn wieder zu begründen vermeint, anstatt durch selbstständige Minorate und ignoble Minimats-Bauern; versteht sich bis zum Minimum, das Ein Hauswesen erklecklich nährt. Die Rechnungen nachgesehen — Wer hat in den verhängnißvollen Jahren verhältnißmäßig, ja unverhältnißmäßig weniger gegeben als die Reichen? Wer mehr gegeben als die Armen? Vom Thun wollen Wir gar nicht reden! — Nicht Sonntags ein Huhn in den Topf — sondern: Jeder Mann ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus — versteht sich Alles nicht in den Topf — und dann die Hände ge-

rührt! So soll es sein, und so muß es werden, so wird es, o Gott, durch die himmlischen — schlechten Zeiten. Ich bin außer mir, vor wahrer menschlicher Freude. „Honni soit qui mal y pense!“ Sind die schlechten Zeiten nicht die besten? — Resolution: Ja! — Und Sie, lieber von Borromäus, nähern sich laut Memorial, das die Sache ganz falsch ansieht und vorträgt, mit großen Schritten auch diesem allervortrefflichsten Zustande, und Sie sind mir erst doppelt lieb und schätzbar! Ich will Sie umarmen als nun ganz den Meinigen, der Mich und Meine Intentionen verstanden und sie praktisch ausgeführt! Mir zur Freude und Andern zum Exempel, das Belohnung, Erhebung verdient, nämlich nach unserm System: Nichts, und daß ich Sie ganz fallen lasse, bis in Ihr Häuschen. Ich komme selbst, neben Ihnen zu wohnen, wenn Sie nur ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus haben und die Hände rühren — und weiter nichts (scilicet haben)! Das wünsche Ich und flehe Ich vom Himmel tagtäglich jedem Reichen nur! jedem Armen auch! So hebt sich der alte Mißstand. Meine Herren Brüder arbeiten alle an diesem frommen Plan für das große Reich, und ich treffe dazu alle möglichen Einleitungen und Vorkehrungen unerbittlich aus — Armen-Liebe. Jetzt: Armen-Liebe, aber dann: Menschen-Liebe. Das sind die glücklichen Männer, die eine Frau nicht zum Staate brauchen, sondern in deren Hause sie die Hausfrau ist und alle Hände vollauf mit Tisch, Wäsche, Küche, Keller, Garten und Kindern zu thun hat, und Alles allein thun muß. Das sind auch die glücklichen Weiber! Denn anordnen, müßig bereiten sehen, nachsehen, ob etwas — und tadeln, wie etwas gemacht ist, das heißt bei Gott nicht Wirthschaft führen! das macht nicht glücklich, wie ein braves Weib ist, sondern unglücklich, wie der Ueber-

fluß macht, die Unsitte und das Wohlgefallen an den unmenschlichen Dingen und Sachen! Jetzt träumen die Menschen alles Andere zusein: Fürsten, Grafen, Ritter, Nobles, Kreisräthe, kurz geradezu Alles — nur nicht Menschen! Alles haben zu wollen — nur nicht das Menschliche! Wann wird doch die Phantasie einmal das Volk anwandeln: Menschen zu sein? Indessen der Komet! der Komet! guten Wein wird er machen, sprechen die Weinhändler, theuern, raren Wein! Ich sage: gute Menschen, rare Menschen! Es wird Krieg, geben Sie Acht, 1812. Also zu Jahre. Ich kann es Ihnen sagen, denn ich komme von Adam her, nämlich von dem neuen prophetischen Bauer, der mich ganz beruhigt hat und mir die schlechtesten Zeiten verheißen. Er ist der Schlüssel zu mir. Ihm folg' ich, und ihn befolg' ich. Das zu Ihnen gesagt.

P. S.

Ihre Hauptwache hat Wunder gethan; sie hat mich entschieden — meine Hauptwache zu entlassen. Mehr ist sie ja pro tempore doch nichts. Diese Revue hat mir meine erspart! Man kann nicht Soldaten machen, nicht ansäen wie Fichten und einhegen — das haben Sie Mir gezeigt, und verdienen eine Bürger-, ja eine Bauer-Krone! Mein Armeechen kann fortlaufen, übergehen, sich schlecht schlagen — aber hab' ich die Meinung für mich, besonders diese, daß ich alle Welt gern arm haben will: so läuft mir jeder Knabe zu, sogar aus fremden Staaten, und meine Leute lassen sich geradezu todtschlagen für mich. Was will ich mehr? sagen Sie selbst, von Borromäus! Ich danke also nochmals von ganzem Herzen, Sie haben meinem Ländchen Millionen erspart und tausend Hände und Beine geschenkt, ditto viel

Tausend Chakos, Säbel, Flinten, Trommeln, Röcke, Tornister, Westen, Mäntel — die Knöpfe nicht zu vergessen!

An der Inschrift sind Sie unschuldig, das weiß ich, und es sagt es Ihnen gern

Ihr

in Affect gerathener
Hannes
Manu propria.

Die erste Folge davon für den armen Johannes war, daß er vor dem Gerichtshalter ein Examen rigorosissimum auszustehen hatte und den Beweis führen sollte, daß er nicht lesen und nicht schreiben könne! Der außerordentlich gewandte Mann wußte in diesem Fall selber einmal nicht, wie er ihm das Lesen und Schreiben beweisen könne, wie Johannes mit Augen und Buch und Feder und Hand das nicht zu beweisen vermöge. Seine Praxis war hier aus, und er bedauerte laut die Abschaffung der Folter, worauf man jeden Unschuldigen schuldig finden konnte — ad Collubitum. Aus Desperation ward also der Schulmeister Wekker suspendirt „wegen ermangelnder Absicht"; wie statt Obsicht im Urtheil stand.

Aber die zweite Folge war: Johannes bekam zur — Strafe — kein Lohn für alle wochenlange Arbeit. Das war das Schlimmste für ihn, seine Christel und die Kinder, und ein wahrer Schlag in den Vogelheerd.

8.

Johannes war nun sehr betreten und muthlos. Meine gute Christel, sagt' er, Du bist schlecht bei mir angekommen! es thut mir leid, daß Du mich geheirathet hast, daß Du des Wochen-

tags in Sonntagskleidern gehen sollst, Du armer Schelm! Unsere Retter sind nun noch die Weinberge, und die Stöcke, die da zu stecken sind; da geh' ich nun hin und muß Dich die ganze Woche über verlassen, und sehe Dich nicht und die Kinder! Aber wenn ich Reben schneide, und sie weinen und tröpfeln, da kann ich mir denken, wie es daheim um Deine Augen aussieht! Du armer Schelm! —

Wein' ich denn? fragte ihn Christel und sah ihn mit ihren großen braunen Augen an, die sich regten und feucht glänzten.

Dir sind die Augen naß, meine Christel, sagt' er.

Nun ja, über Dich! daß Du so traurig bist, daß Du sprichst, es thue Dir leid, daß Du mich geheirathet hast.

Sie weinte nun wirklich sanft.

Deinetwegen nur thut mir es leid, sagte Johannes.

Ich bin ja munter und vergnügt, sagte sie, so sei Du nur ruhig.

Wir können fast nicht unglücklicher werden, als wir schon sind, seufzte Johannes. Da, verschneide mir meinen Kirchrock zu einer Arbeitsjacke, ich schäme mich sonst so im Staate.

Gieb ihn mir, ich will es gleich machen; aber von den Schößeln bekommt der kleine Gotthelf ein Käppchen, nicht wahr? Aber, daß Du sprichst, wir könnten nicht unglücklicher werden — das sage nicht! Da hätte der Himmel noch viel! Bitte lieber, daß wir so glücklich bleiben!

So ward denn die Jacke und das Käppchen gemacht, das dem Kinde nur bis an die Kniee ging, und Johannes war nun die ganze Zeit in den Weinbergen und kam nur Sonnabend nach Hause. Das wußte nun Niklas.

Aber der gnädige Gottlieb hatte Christel gesehen, als er mit

dem Pferde vor ihr gehalten, sie nicht vergessen, sondern in einiger Zeit erst, hatt' er sich vorgenommen, mit der größten Gelassenheit und anscheinenden Ehrlichkeit das junge liebliche Weib zu sehen und ihr nahe zu kommen und ihr einige Wörtchen aus seinem bedeutenden Munde zu sagen. Jetzt auf das Häuschen von einer verborgenen Seite zu wandelnd, wollte er leise und ungesehen nahen, ohne anzuklopfen plötzlich die Stubenthür öffnen und im saubersten Anzuge still eintreten und ihr wie ein Halbgott erscheinen. Sie sollte vor ihm erschrecken, ihn anblicken und auf einmal die ganze Gewalt seiner Zaubererscheinung empfinden! Er reichte ihr schon in Gedanken die Hand hin, die sie ihm küssen würde — er würd' es verweigern. — Sie sollte in höchster Verlegenheit sein, einen hölzernen Schemel abwischen, vielmal den Wirrwarr der Kinder entschuldigen, vor die papierne Fensterscheibe im Fenster treten, in die Kammer gehen, mit einer bessern Schürze, mit weißen feinern Strümpfen wieder herverkommen und sich gar nicht über die Erniedrigung und hohe Gnade zu gute geben können, daß der gnädige Gottlieb ihre — seine — niedrige Hütte mit seiner hohen Person beehrt zum unvergeßlichen Angedenken, zum Traum in der Nacht. Dann sollten die Kinder ihm mit Gewalt ihre Diener machen, die sich ungeschickt stellten; darauf sollten sie aus dem Zimmer hinaus spedirt werden; dann wollt' er ihre Hand fassen, sie drücken, sie halten und sagen: So ein schönes Weib ist der alberne Johannes gar nicht werth! Wie glücklich würd' ich sein, an seiner Stelle! — Dann wollt' er seufzen, ihr in die Augen schmachten und sagen: Wir müssen zusammen näher bekannt werden! Nicht? Du hast mich bezaubert! Ich hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, seit ich Dich gesehen, die Blumen im Schooß. — Dann wand er einen

Arm leise und vorsichtig um ihren schlanken Leib — sie bebte, sie zitterte mit den Knieen. Dann küßte er sie, ein Mal, zwei Mal, drei Mal — dann fühlte er leise einen nur angedeuteten Kuß wieder, dann küßte sie deutlicher, länger — dann sog er an ihren Lippen — dann fragte er nur flüsternd: sind wir allein? — Aber sie wand sich los, stand glühend und wagte kaum zu sagen: ich bin ja nur ein schlechtes gemeines Weib, und Sie so ein großer, vornehmer Herr, Sie werden sich ja nicht zu mir herablassen. — Du bist ein Närrchen! sagt' er. Deinetwegen bin ich allein gekommen! Bin ich nicht hier? Hast Du mich nicht? — Aber Sie haben ja so ein schönes, junges, gutes Weib! — Und Du einen grämlichen, einfältigen Mann! — Und nun schämte sich Christel, fühlte sich ohne Willen, ohne Kraft, ohne Worte und erstaunte über die Kühnheit, daß sie ihn geküßt, über das Glück, daß er sie geküßt, und glaubte, er habe nur gescherzt! und sie sah ihm zweifelnd, beklommen und bewundernd in die Augen, als seine ganz unterthänige Magd, der geschehe, wie er gesagt hat. —

Oder:

War sie nur angestochen von seinem Blick, sahe sie ihn, wenn er kam, nur an, und dann nicht, und nur wieder, wenn er fortging, und sah' sie ihm nach — bat sie ihn wieder zu kommen — sah er sich genöthigt, die Schule mit ihr durch zu machen, so gab er große Lectionen auf einmal, und die Schülerin schritt mit großen Schritten vorwärts. Denn aller Feinheiten, aller Mitteltinten der Liebe war er bei ihr überhoben. Und wie er als Knabe hier auf dem Heerde immer mit denselben Disteln hundert schöne Stieglitze nach einander gefangen, hundert Rothkehlchen immer nur mit frisch eingebeerten rothen Ebereschbeeren: so war

er überzeugt, daß dieselben Liebesmittel seine alte Liebeskrankheit auch dieß Mal heilen würden.

Er lächelte nur — auch über das Weib, sah, ob er Gold in der Weste habe, fühlte seinen getreuen Dukaten, den Armerleuts-Augenblender, erst richtig darin, und ging nun sicher die letzten Schritte fast zu rasch.

So öffnet' er denn, so trat er ein. Sein Auge suchte das junge Weib — Niemand zu sehen! Ein Tisch in der Mitte, trokkenes Brot darauf, und ein blankes Salzfaß, kaum ein Stuhl; ein Stück zerbrochenen Spiegels auf dem Fenster, in der Wiege am Bett ein schlafendes Kind. Der Staar vom Ofen rief ihn an: „Du Dieb! Du Dieb!" Mit dem Fuße, den er in die Stube setzte, trat er das andere kleine Kind auf sein Händchen, das er ganz übersehen. Das Kind schrie. Sein Solofänger fuhr hinein und fiel über ein irdenes Näpfchen mit Milch für die Kinder her. Der Staar flog auf den Rücken des Windspiels und pickte in ihn hinein. Es wandte sich, schnappte nach ihm, und der Staar fiel todt auf die Erde. Daniel kam hereingesprungen, sahe den todten armen Dieb, brach in Thränen und Klagen aus, und so trat denn auch Christel aus der Kammer herein, die Gelte in der Hand.

Sie nahm das getretene Kind auf den Arm, begütigte es erst und schalt dann Daniel, daß er darauf nicht Acht gegeben, während sie gemolken, und das Alles, als wenn der gnädige Herr gar nicht zugegen wäre. Dann ging sie und reichte ihm die Hand und fragte, was er bringe? — denn zu holen ist bei uns nichts, wie Sie sehen, sagte sie lächelnd.

Er wollte den Gang nicht umsonst gegangen sein, leitete das Gespräch, und so wiederholte er nach und nach jene Worte, jene Reden, die er vorher in seinem Herzen gehalten. Und das Alles

sehr allmälig und langsam, oft inne haltend und mit den Augen forschend, bis er Johannes albern genannt. — Aber da brach Christel in Thränen aus und schluchzte vor Wehmuth und Scham, und wie sie weinte, weinten die Kinder, und so wenig, als Christel zuvor, mochten auch sie den Dukaten nicht, den er Einem nach dem Andern bot und zuletzt auf das Brot legte.

Wenn Du so bist, Du Engel, dann komm' ich nicht wieder! versetzt' er im Gehen mit Drohen und Lächeln.

Ja! machen Sie mir die Schande nicht! flehte ihn Christel und drückte und küßte ihm nun die Hände, aber anders, wie er zuvor im Geiste gesehen. Mein Johannes könnte wieder nicht zu Hause sein — Sie sind verrufen, und wenn mich Jemand aus dem Dorfe anlachte: so nähm' ich mir gleich das Leben! Dabei drückte sie das Kind an ihr Herz, als wenn sie schon von ihm scheiden solle.

Das war zu natürlich, ja schön und bezaubernd, nur nicht für ihn, daß er ihr glaubte; denn er wußte, wie leidend, wie krank seine Gemahlin sei, aus stillem Gram über ihn. Es ward ihm schwül unter dem Dache, er sah von Weitem den handfesten Johannes munter und rasch nach Hause schreiten, denn es war Sonnabend, und so legt' er den Finger auf den Mund und ging ohn' ein Wort, und der Hund boll um ihn her.

Johannes trat ein. Er sah, daß die Frau sich die Thränen trocknete und ihn wehmüthig lächelnd ansah, und doch eine selige, unergründliche Heiterkeit aus ihrem Gesicht wie leuchtete. Dann sah er das Gold auf dem Brote, glaubte zu verstehen und sagte: der Niklas hat doch vielleicht recht, der gnädige Gottlieb ist doch gut! Aber Almosen — Almosen, auch von Golde, verzeih' mir

Gott! ich mag sie nicht. Was meinst Du, Christel? Oder denkst Du anders? —

Freilich denk' ich anders, sagte sie; ich hab' es gar nicht gesehen! Mein Johannes, das wäre theures Gold für Dich! nicht wahr, so wohlfeil verkaufest Du mich nicht? und ich Dich nicht; um gar keins! die Kinder nicht, die dann nicht mehr mein wären, und das gute Gewissen, und die Seligkeit.

Das ist mir lieb, Christel, sagte Johannes ruhig; ich verstehe Dich, ich hab' ihn sehen gehen, den gnädigen Gottlieb. Du bist eine brave Frau, daß Du mir das sagst; denn eine brave Frau muß nicht solche schändliche Dinge dem Manne verschweigen, aus Scham oder Furcht oder um ihm einen Gram zu ersparen. Was sie ihm sagt von solcher Art, das macht ihm Freude. Es ist nur gut, daß wir Armen noch Ehre im Leibe haben, wir haben ja sonst nichts.

Ich bleibe nicht hier im Hause! sagte Christel, auf seinem Heerde nicht, und nirgend auf seinem Grund und Boden. Das ist mir hier gar nicht wie die Erde mehr unter meinen Füßen.

Ich ärgere mich nicht, sagte Johannes. Sondern in allen bösen Dingen ist das Beste, das zu thun, was dem Dinge abhilft. Wir ziehen fort, ins Dorf! Ich will noch heute gehen! und dem Niklas will ich es sagen warum, wenn er mich fragt, sonst auch nicht.

Aber, mein Johannes, geh' nur nicht zu einem Wohlhabenden ins Haus! bat sie ihn. Siehst Du, der Schwan läßt keine Ente neben sich brüten; die Sperlinge beißen die Schwalbe aus ihrem Neste; große Bäume ersticken die kleinen darunter, aber das schüchterne Reh nimmt das kranke Reh in sein Dickicht, und der Arme theilt sein Lager mit dem Armen. Bei ihm ist kein Sparen der paar Kreuzer; zum Sammeln kommt es bei ihm ja doch nicht;

er hat immer, weil er weiß, daß er niemals mehr erwirbt, sondern auf den Herrn vertraut, der ihm das gegeben, und so hat er auch in der Noth für einen Andern. Und wer uns nur manchmal bis zum Sonnabend jetzt einen Groschen leiht, der verdient sich ein Gotteslohn. Geh zu der alten Frau Redemehr am Teiche, wo die zwei Tannen stehen! Ich bin ihr manchmal begegnet.

Und Johannes ging. Daniel aber machte einen Sarg aus Baumrinde für seinen armen Dieb, die Kinder sangen und trugen ihn zu Grabe, machten ein kleines Grab von Rasen, setzten ihm ein Kreuz und hingen einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht daran und weinten sich satt.

Aber damit war es nicht genug. Der Dieb fehlte beim Frühstück, er sang nicht nach dem Essen, sein Brot lag des Abends noch da. Und so nahmen ihn die Kinder wieder aus seiner kleinen Gruft, sahen ihn wieder an, sangen und begruben ihn wieder, alle Abende, bis er nicht mehr zu begraben war, die Mutter ihm wo anders ein Ruheplätzchen gab und den Kindern, die ihn suchten, zum Troste sagte: Dieb ist im Himmel.

9.

Im Häuschen der armen Frau lebten sie nun zufrieden, ja sie wären glücklich gewesen, wenn sie nicht Geld zu hoffen gehabt, oder gehofft hätten! So gefährlich für die Ruhe des Herzens ist das Gold, und die Armuth nur drückend, wenn man reicher sein will. Der Zwiespalt im Innern befängt den Menschen, und er machte auch Johannes blind über das Glück, das er hatte, und er konnte nicht Freude aus der Armuth schöpfen, wie die Biene Honig aus der einfachen, aber wunderschönen Fichtenblüthe vor seinen Fenstern.

So sprachen denn Christel und Johannes kein Wort, als

der Gerichtsbote zu ihnen trat, als sie fast ihr ganzes, sauer erspartes Geld für Kosten bezahlen mußten, und Christel das Siegel der Zufertigung erbrach und las: daß der selige Herr geschworen! Christel hatte nicht schwören wollen, da ihr der Gerichtshalter in der sogenannten Vermahnung den Eid als ein so heiliges, schreckliches Unterfangen vorgestellt, daß das arme junge Weib vor demselben, als vor der Entweihung göttlicher Majestät, geschaudert. Der Voigt war todt; und wohin der Vater den Empfangschein gelegt, oder wo verborgen und aufgehoben, das wußte sie nicht. —

Sie ging des Sonntags in die Kirche, zu unserm Herrgott, wie sie sagte, dem ihre Noth zu klagen.

Aber die Ernte kam, Christel ging Getreide schneiden, und die geborgte Sichel war bald ihr eigen. Sie ward lieblich gebräunt in der Sonne, da sie keinen Strohhut hatte, sie war noch einmal so hübsch. — Wenn Du noch lange Weizen schneidest, sagte Johannes, so verlieb' ich mich noch ein Mal in Dich! — Ich will recht fleißig schneiden! sagte Christel. Aber wie lange wird es dauern, so ist die Weinlese, dann kommt der Winter, der Winter! mein Johannes. Johannes seufzte wie sie, aber sie waren nun ruhig: das Geld war verloren — das Haus war gebaut! die Hoffnung quälte sie nicht mehr. Sie waren kleine Leute, arme Leute, wie Viele, Viele, die kein Haus hatten, und das gemiethete Stübchen war nun ihre Heimath, und Johannes setzte Alles darin in den Stand. So sollte es nun bleiben, lange, auf immer, bis zum Tode. Selbst sein dürftiges, sonst nur bemitleidetes Hausgeräth war nun erst wie sein eigen und ward ihm theuer und werth, die Jacke bekam ihm einen ordentlichen Glanz — und einen bessern Ort; und wo er ging und stand, da

war er nun auch mit seinen Gedanken. Aber indem er seine Lage, die neue Gegenwart mit ganzer Seele ergriff, umfaßt' er zugleich auch den Mangel.

Christel hatte schon lange ihrem Vater, dem Pächter, der auch Johannes hieß, und ihrer bei ihm gestorbenen Schwester Marthe bei dem Steinmetz ein einfaches Denkmal bestellt und vorausbezahlt. Der Mann wohnte in Breitenthal und kam eines Tages, um ihnen zu sagen, daß es fertig stehe, und daß es ihr eigen sei, wenn sie noch den Gulden für die Vergoldung der Namen bezahlte.

Sie hatten das Geld nicht, und Daniel erinnerte an den Ducaten vom gnädigen Gottlieb. Aber der lag da, bis Dorothee käme, um ihn mitzunehmen. Dennoch ging Johannes mit Daniel in die Werkstatt, sahe, daß der Stein fertig war, und Daniel las ihm die Schrift des vom Großvater erwählten Textes:

Halt fest an Gottes Wort,
Es ist dein Glück auf Erden
Und wird, so wahr Gott lebt,
Dein Glück im Himmel werden.

Der Mann putzte Alles rein vom Staube und hielt die Hand zum Gelde hin.

Ich werde wiederkommen! sagte Johannes. Er ging aber mit thränenden Augen, und Daniel sprang heute nicht an seiner Hand.

Sie begegneten Niklas, der stehen blieb und mit barscher Stimme sagte: Johannes, Ihr fürchtet Euch wohl? — Freilich! erwiederte er; aber nur vor der Unverschämtheit! die muß man vermeiden.

Niklas hörte das nicht und sprach: Ihr seid für Eure Miethe

im Vogelheerd noch Jagddienste schuldig. Morgen ist Jagd. Früh um 6 Uhr an der Waldkapelle!

Ich will nichts schuldig bleiben! sagte Johannes. So schieden sie.

Am Morgen ging er als Treiber zur Waldkapelle. Christel ging mit. Aber sie ging weiter mit einem Korbe ins Dorf hinab, um die Früchte von den Obstbäumen in ihrem Garten zu holen. Aber sie sah schon von Weitem nichts leuchten, nicht roth, nicht gelb! Denn da die Bäume bis an die Kronen verschlemmt waren, so hatten gewiß die Kinder sie sich zu Nutze gemacht.

So ging sie betrübt zum Leinweber und Contrabassisten, auch ihres Mannes besonders guten Pathen und ihren Gevatter und darum sogenannten Herrn Gevatter-Pathen „Krieg." —

Gut, daß Ihr kommt, Christel! sagte er fröhlich. Ihr erspart mir einen Gang zu Euch hinauf. Hat der Pathe nicht Numero 96, und Numero 15,000? von der Frankfurter?

Warum denn? fragte Christel. Johannes hat sie an die Stubenthür geklebt, daß sie nicht verloren gingen.

Da bringt mir das Feld aus der Stubenthür! oder sägt sie aus mit der Lochsäge. Ich möchte die Nummern doch einschicken. Es ist zwar hierbei zu gering, aber Ordnung ist doch gut. Bringt mir sie nur, mein Pathchen. Warum denn? fragte Christel leiser und war ganz roth geworden.

Nun erschreckt nur nicht, Pathchen! setzt Euch nieder und hört mich an! Die 96 hat 300 Gulden. — Ja, ja! seht mich nur an! hier ist die Liste, hier hab' ich's roth gezeichnet. Die 15,000 hat meine Auslage gerade gedeckt, und hier sind die 300! Ein Stück wie das Andere, blank und neu! — Dann setzt' er sich wieder an den Weberstuhl. —

Christel saß ruhig, aber sie hatte die Augen zu und wand die Hände wie jemand, der sich wäscht, um nicht vor den Leuten sehen zu lassen, daß sie bete und danke. —

Und dort ist ein Fäßchen Most, Kometenmost, wie er heißt, das nehmt Euch im Körbchen mit hinauf und trinkt ihn auf meine Gesundheit! sagte der Pathe. Nun, es ist mir lieb, von Herzen lieb, ja noch lieber, als wenn mir Jemand eine neue Perücke und einen nagelneuen echten cremoneser Contrabaß aus Prag oder Mittenwalde geschenkt hätte, mit silberbesponnenem E, und Schrauben! Meine alte Rumpel-Mama ist im Wasser zerfallen, da steht noch der Hals. Mein Brot ist verdient! —

Christel schüttelte ihm von dem Gelde ein gutes Theil auf die Leinwand, aber er fing an, den Stuhl zu rühren, das Schiffchen zu werfen und trat und dichtete mit dem Zeug, daß die Leinwand schütterte, und tanzend alles Geld hinunter fiel.

Da habt Ihr etwas für Eure Mühe, mein curioses Pathchen! lacht' er. Nun leset es auf, aber laßt mir nichts liegen! So war es nicht gemeint! Ich meinte: mein Brot mit der Baßgeige wäre verdient, aber nicht das mit dem Schiffe! In dem Weberstuhl stecken noch mehr Brote als in hundert Backöfen — ja, ja! guckt nur hinein, curioses Pathchen, duftet das Brot nicht gar?

Christel war böse.

Nun danken will ich Euch schon, das ist billig für Euern guten Willen! da nehmt den Kindern die Schlinge Leinwand mit! Nun aber macht, daß Ihr fortkommt, sonst seh' ich die Faden nicht! Und nun trat er wieder frisch und schlug und warf das Schiffchen, daß er keine Hand frei und ruhig hatte, die ihm Christel hätte drücken oder gar küssen können. Und als sie draußen war und noch ein Weilchen stand, sang der alte Mann sogar.

10.

So schnell war Christel das erste Mal nicht hinaufgeeilt, als dieß Mal. Sie dachte sich nur die Freude, die ihr Johannes haben würde, wenn er nach Hause käme. Als sie in die Stube trat, küßte sie die Kinder erst, die sich an sie hingen, alle nach der Reihe, und die Geküßten drängten sich wieder an sie, und sie glaubte in ihrer Freude, sie habe noch zwei und drei Mal so viel Kinder als sonst! Dann sah sie nach den Nummern an der Stubenthür — sie waren weg! sie lief hinzu — die Thür stand nur weit offen — sie waren noch da! Es waren richtig Nr. 96! und 15,000! die ein schwarzes Kreuz hatte. Darauf zählte sie das Geld weitläufig auf, daß der ganze Tisch davon voll ward.

Nun ging sie ans Fenster, um zu sehen, ob Johannes käme, und sahe nun erst den Leichenstein, den der Steinmetz gebracht und in die Stube gestellt, damit er vielleicht nicht draußen beschädigt werde, und las den vergoldeten Namen „Johannes" und „Martha" und das: Halt' fest an Gottes Wort.

Wer hat denn bezahlt? fragte sie den Daniel.

Er hat ihn so gebracht, antwortete er und ward roth.

Du lügst! sagte die Mutter, sieh', wie Du roth bist! Nun weine nur nicht, mein Kind. Wer hat denn bezahlt?

Mutter! bat Daniel.

Daniel! drohte ihm die Mutter!

Ich wollte dem Vater zu einem heiligen Christe sparen.

Wovon denn? fragte sie.

Du hast mir ja immer gebracht — Du weißt schon was! sagt' er.

Guter Junge, rief die Mutter sich besinnend. Ja! die Wir=

thin hat mir gesagt, Du verkauftest die Weintrauben und Pfirsiche, die ich Dir aus den Weinbergen Abends immer mitgebracht, und lauertest auf der Schwelle auf jeden Fremden und Reisenden, ob er nicht zu Deinem Schemel, zu Deinem Schüsselchen komme? — Und Du hast keine gegessen?

Mutter! sagte Daniel.

Christel beugte sich zu ihm, und Daniel war still an ihrem Halse.

Da hielt ein Wagen vor dem Hause, Stimmen riefen: heraus!

Christel sprang hinaus an den Wagen.

Johannes reichte ihr die linke Hand über die Leiter, das Stroh war blutig. — Das Volk schießt auch gegen die Treiber, anstatt dem Wilde nach, wie blind und rasend! sagte der Fuhrmann; als ob gar Niemand mehr in der Welt und im Dickicht wäre als ein lumpiger Hase! oder noch weniger bedeute! Aber das muß geschossen sein, wenn auch gefehlt und dennoch getroffen. Hier kann er nicht bleiben. Faßt nur an! Zum Klagen ist danach schon Zeit! —

Als Christel ihren Johannes hineintragen half, konnte sie ihm nicht in das blasse Gesicht sehen, sie blickte seitwärts, und ihr wehmüthiger Blick fiel gerade auf den bereitstehenden wie wartenden Leichenstein und den goldenen Namen: Johannes! — Sie schrie laut und brauchte nun selber Beistand.

Als sie wieder zu sich kam, setzte sie sich im Bette auf und sah sich um nach Johannes und horchte. Er war in guten Händen; er war schon verbunden und lag ruhig. Die gnädige Frau hatte den Arzt in das Haus gesandt, der zwar aus der Stadt war, aber sie selbst öfter und tagelang besuchen mußte.

Sie stand auf, sie kniete zu seinem Bett, sie weinte erst auf

seine Hand und küßte ihn dann auf die kalte Stirn. Sie hatte vergessen, und wenn sie auch noch daran dachte, so konnte sie ihm nicht sagen: Johannes, sieh' doch, da ist das Geld! sieh' doch, da ist der Leichenstein! —

— Er schlief. —

11.

Am andern Morgen erwachte Johannnes zeitig, so still auch die Kinder saßen und auf seine geöffneten Augen, sein erstes Wort harrten, so leise auch Christel auf Socken im Stübchen umher ging, und nur die nothwendigste Arbeit verrichtete. Aber er glaubte, er träume noch, oder er sei gestorben, da er den Denkstein sah.

Bist Du denn hier? Christel, fragte er.

Ist das Sophiechen, die hier zu meinen Füßen im Bette sitzt? Ja, das ist ja ein Bett, ich habe geschlafen. Er wollte sich wenden, vielleicht aufstehen, und fühlte dadurch erst seine Schmerzen.

Ja so! — jammerte er für sich. Es hat nicht eben Noth, ich vergaß mich nur; sagte er zu Christel. Wenn ich nur wüßte, wer geschossen hätte?

Laß das gut sein! und werde nur wieder bald gesund; sprach Christel weich und besorgt.

Daniel hat mir ja gestern gelesen, was auf dem Steine steht: Halt' fest an Gottes Wort! —

Da brachte sie ihm das Geld auf das Bett, und Daniel lachte ihn an.

Er hielt es eine Zeit lang in der Hand und fragte dann sich besinnend: Christel, weißt Du nicht, welches Loos hat denn gewonnen?

Das ist ja nun einerlei, lächelte sie. Wir haben gewonnen! Nun kann ich Dich pflegen! —

Das ist nicht einerlei! sagte Johannes. Du redest, wie Du es weist, und ich denke, wie ich es weiß. Welches hat denn gewonnen?

Je nun, die 96! lächelte Christel.

Was weiß ich von 96! fuhr Johannes fort. Du mußt mir sagen, ob das mit dem schwarzen Kreuze — so Gott will, wenn er gewollt hat, oder das reine? Sieh doch einmal hin!

Das mit dem schwarzen Kreuze, sagte Christel an der Thür stehend, lauter: ist No. 15,000.

Nun das ist unser! sagte Johannes.

Und das andre, 96, das reine, hat eben gewonnen! bemerkte ihm Christel. So sagt der Pathe Leinweber. Da sind auch die Listen. Es ist roth unterstrichen.

Was weiß Der! seufzte Johannes und schwieg sehr lange.

Nun was ist Dir denn? freue Dich doch! — Freilich Du bist krank! setzte Christel zu ihrer Frage bedenkend hinzu.

Er nahm sie bei der Hand und sagte: sieh', meine Christel, das Loos, die 96 ist unser.

Nun so ist ja Alles gut! unterbrach sie ihn.

Recht gut! sagt' er. Aber das Geld ist nicht unser.

Du bist ein Kind! lachte sie. Da ist es ja! —

Schicke es nur der Dorothee! sagte er, da sie uns ganz vergessen hat und keinen Fuß zu uns armen Leuten setzt, die ihr Schande machen.

Der Dorothee? das Geld? fragte sie ihn betroffen, etwas blässer und gespannt. —

Siehst Du, liebe Christel, das Loos habe ich in Gedanken auf die Dorothee genommen. Sie hat es auch gezogen, und auf

das unsere hab' ich zum Zeichen und Unterschied für mich ein schwarzes Kreuz aus Daniel's Tintenfasse gemacht.

Das ist freilich etwas Anderes, seufzte Christel. Konntest Du nicht das schwarze Kreuz auf das andre machen? Das war recht thöricht!

Du seufzest, Du siehst böse aus; ich will doch nicht hoffen, Christel, meine gute ehrliche Frau! Verspricht man denn mit Worten? oder mit Herz und Gedanken?

Freilich mit Herz und Gedanken, meinte Christel.

Nun siehst Du, so muß man auch die Gedanken halten. „Gedacht ist gethan!" sagte meine Mutter immer. Und Du, meine gute junge Mutter, laß das Gewinnlops aussägen, wir setzen ein Glasscheibchen in die Oeffnung und haben zu unserm Lohn und Angedenken ein Fensterchen ins Haus. Geh, schicke die Wirthin und den Daniel. Das Mädchen hat ja gar Nichts! Nun kann sie vom Schlosse, wenn sie will. — Daniel fiel der Mutter um den Hals, sprang eilig davon und brachte die alte Frau Redemehr.

Was hattest Du denn? Daniel! frug ihn die Mutter. Dauert Dich das Geld um uns, Du guter Junge!

Ach Mutter, nun will ich Dir's sagen! sprach Daniel froh.

Nun was denn? mein Daniel; frug ihn Christel

Aber Du wirst böse sein auf Dich, und danach auf mich! prach Daniel leiser und wollte nicht reden.

Ich weiß schon, was er sagen will, sprach Frau Redemehr. Ich habe einmal 6 Gulden gewonnen und war froh! und als ich das Geld sah und in die Hand nahm, überfiel mich ein Schreck und ein Zittern, als hätt' ich's entwendet. Wem? — wußte ich nicht mit Namen. Aber ich hatte nur 10 Kreuzer gegeben! und nun bekam ich 6 Gulden so ohne alle Mühe und Arbeit! Und wenn

ich einen ganzen Tag auf die Arbeit gehe, bekomme ich nur 10 Kreuzer. Woher war nun das Geld? von armen Leuten, von unzufriedenen unglücklichen Leuten, die sich selber darum betrogen, und deren Betrogenes ich nun einsteckte, als hätt' ich es sauer verdient! Ich that die erste Nacht kein Auge zu, und die andern Nächte wachte ich auf aus schweren Träumen, worin die Kobolde mich vor den König Salomo führten, als eine heimliche Diebin und unehrliche Frau, die anderer Leute Gut besitzt. Die Armen und Betrogenen weinten, verwünschten und verklagten mich! und Salomo sahe mich starr an und sprach, daß sie mein Geld hätten gewinnen wollen, das machte meinen Gewinn nicht gerechter „Frau Redemehr" — sprach er — „Euer Sinn ist schlecht! Ihr wollt dem lieben Gott das Leben abstehlen!" und spuckte vor mir aus. Und so geschahe mir alle Nächte, bis ich das Geld in die Kirche schenkte, zu einem neuen heiligen Geiste über die Kanzel. Da hatte ich Ruhe! Denn gewonnenes Geld bringt Niemandem Segen. Fragt nur im Lande! Wie gewonnen, so zerronnen. Und noch ein schlechtes schweres Herz sich gemacht. Verdientes aber — das hab' ich verdient, mit meiner Müdigkeit und meinem Tage, den mir der liebe Gott gegeben. — Nun das hab' ich dem Daniel gestern erzählt, als Ihr das Geld gewonnen, und es hat ihm bald das Herz abgedrückt, daß seine Mutter und sein Vater nun sollten unverdientes und ungesegnetes Geld besitzen und Nachts vor dem Könige Salomo erscheinen. Darum freut er sich so, nun Ihr das Geld fortschickt, meine liebe Christel!

Christel ward feuerroth bei der Rede der alten Frau Redemehr, gab ihr das Geld für die Dorothee, und sagte nur: Es war ja so nicht unser! Und als sie fort waren, setzte sie sich zu Johan-

nes aufs Bett, und wand ihre Arme unter seinem Kopfe durch, neigte sich zu ihm und weinte.

Jetzt hätten wir können arm werden! meinte Johannes. —

Freilich ganz anders arm! Wenn ich mich nur nicht gefreut hätte! das kränkt mich; wenn Du nur nicht krank wärst, nicht stürbest! — Nun wirst Du mir traurig! versteh' mich nicht unrecht, Johannes, mir ist es nur um Dich! Nur um die Kinder!

So mein ich's auch; seufzte Johannes.

Nein! ich nicht so. Daß sie Dich nicht sollen haben! das thut mir leid! und Du mich nicht! —

Mir aber, daß die Kinder sollen betteln gehen, wenn ich sterbe! oder Du stirbst dann auch — ich und Du.

Lieber Johannes, tröstete ihn Christel, hast Du nicht gesehen, daß das viele Vermögen dem alten Pachter vor unserem Vater nicht genutzt, daß er die Kinder ganz verwöhnt und verzogen, und daß sie es durchgebracht haben! Was hilft also Reichthum ohne Gottes Segen? Nichts! denn der Herr kann nehmen, wie und wo und wenn er will. Und so kann er auch geben! Siehst Du denn nicht, wie des Predigers Kinder, die er mit der Witwe verlassen, Alle wohlerzogen, wohlgerathen in der Welt ihr Brot mit Ehren gefunden, und wieder Weib und Kinder haben, und Jedes doch ein Häuschen und ein Gärtchen, so viel ihrer sind! Was schadet denn also die Armuth mit Gottes Segen? — Nichts! Er nimmt den Reichen selbst durch Ueberfluß und gesegnete Ernten und gute Zeiten, und giebt dem Armen selber durch Mißwachs, Krieg und Noth. Da ist Arbeit, da gelten Hände, da erwirbt, wer fleißig und klug ist! Siehe, Adam verließ seinen Kindern auch nichts, als die ganze leere Welt, und siehe, wir, seine tausendsten Enkel, leben auch noch.

Freilich nicht im Paradiese! seufzte Johannes.

Du hast keine Liebe zu Gott! Heißt nur Dein Vater Fommholz? Und gar erst, — Du solltest doch denken, wessen Namen Du trägst, Johannes; ach, Du hast Ihm nicht an der Brust gelegen, klagte Christel fast mit Thränen und Vorwurf.

Es mag ihnen auch manchmal kümmerlich genug gegangen sein, als sie auf Erden pilgerten und bloß vom Säen lebten! sagte mitleidig Johannes.

Und dennoch hatten sie Liebe und thaten etwas, das sie nicht ließ an Noth und Mangel denken, belehrte ihn Christel. Bleibe uns nur gut, weil wir arm sind, weil ich arm bin, und verachte Dich selber nicht, weil Du uns nur so viel geben kannst, womit wir ja doch von Herzen zufrieden sind! Beten die Kinder nicht alle Morgen und Abende? Danken sie nicht bei Tische ihrem Herrgott für die empfangene Wohlthat? —

Und Du trocknest Dir die Augen mit der Schürze dazu und siehst mich nicht an. Du denkst, ich bin taub und blind, daß ich nicht sehe, wie die Kinder so bescheiden aussehen! wie Du immer sprichst: Ich bin satt! da, meine Kinder! wie Du dich grämst um sie und nicht wagst, mich anzusehen, wenn ich auf einmal in ihr Gebet mit einfalle und laut Gott danke für Alles, was wir empfangen haben, und Du mir mit dem Finger drohst und mich dann strafst: Johannes! das ist kein Dank! — Wohl dem, der seinen Kindern geben kann, was sie bedürfen! und reichlich, daß sie freudig sind! Wohl dem, und wohl ihnen, daß sie nicht gleich die Erde betrachten wie ein Armenhaus, worin nichts ist für sie, als was sie durch Mildthat empfangen, wo die Kirschbäume ihnen keine Kirschen tragen, das Feld keinen Lein, der Weinstock keine Traube, keinen Tropfen Wein! Wo sie an die vollen lachenden

Körbe mit Pfirsichen treten und sich wundern, daß die Gottesgabe nicht umsonst gegeben wird, sich wundern, daß man sie mit einem Kreuzer bezahlen kann, dann die Hände auf den Rücken legen und traurig fortgehen, daß sie den Kreuzer nicht haben! Und vollends jetzt! jetzt! meine Christel. Es ist gut! sagte er, und kehrte sich von ihr weg, mit dem Gesichte an die Wand.

Soll ich denn Alles sagen, weinte Christel. Ich habe den Vater im Sarge gesehen. Wie lag er doch so ruhig da! ja wie lächelte sein Gesicht! Und doch hatten wir sieben unerzogene Kinder an seinem Sterbebette gekniet und geweint, und doch entschlief er ohne Kummer, ohne ein Wort der Klage. Hat er nun nicht gewußt, daß wir ohne ihn verlassen sein würden? O ja, er hat es gewußt. Aber er hat auch in jener bittern Stunde, wo ihm kein Mensch helfen konnte, kein Mensch etwas geben und sein, da hat er im Herzen empfunden, daß er selbst Nichts sei ohne den Vater im Himmel. So ist sein Zutrauen zu sich verschwunden mit der Rathlosigkeit und Hülflosigkeit, in die er versunken war. So sah er uns zwar liebevoll Alle noch ein Mal an, zog uns Alle noch ein Mal an sein Herz und ließ uns die Hände, darauf zu weinen; aber er lächelte nur in unsere Thränengesichter und verwunderte sich; und so schloß er die Augen gelassen, und auf seinem Antlitz schwebte die Gleichgültigkeit der Todten gegen Alles, was Welt heißt — und die stille Furcht, zu Gott zu nahen, und die feste Zuversicht, ihn zu finden! Ach, wir waren ihm nicht geringer geworden, als etwas so Vergängliches, wie Menschen sind. Nein! — Gott war ihm als sein Vater und unser Vater erschienen, in seinem Glanz, seiner Macht und Liebe hervorgetreten. Er war auch nur wieder sein Kind geworden, und so waren wir auch nicht mehr nur seine, sondern auch seines Vaters Kinder. Das

bedeutete sein letzter Blick zum Himmel, das sagte die stille Hoffnung auf seinem Gesicht im Sarge, sein stummes Scheiden aus dem Hause, und dort sein Text auf dem Steine! Sieh' nur hin, es glänzt Dich doch an! O eine Krankheit ist ein großes Glück für den leichtsinnigsten Menschen, geschweige für den Frommen. Und wir, die wir es sehen, wie die Sterbenden lächeln, wie sie still dahin ziehen, wir sollten sie nicht verstehen? Wir könnten mit offenen Augen, mit klopfendem Herzen wenigstens nicht nachempfinden, was ein Sterbender einzig und allein nur sieht? Ach, wir Gesunden, wir Lebenden sehen zu viel! uns verwirrt die Arbeit und Sorge und Mühe, daß Gott auch um uns ist; wenn wir das reife Getreide schneiden, empfinden wir nur die Hitze des Tages, und legen uns, müde von Arbeit, zu schlafen, und denken, morgen einzualtern, oder an das Mahlen und Backen und das liebe Brot, das wir bedürfen.

Ja wohl! Du hast schon Recht; Gott wird schon Recht behalten! sagte Johannes.

Das soll er auch! eiferte Christel. Was hilft es denn mehr, als daß wir das Unsere gethan, wenn wir für unsere Kinder sorgen. Aber wie weit reichen wir! Denn siehe doch an: Wer sorgt denn nur einst für die Kinder von unsern Kindern? Sind die nicht unsere? Gelten die Nichts? Und müssen wir diese nicht schon doch Gott und der Welt überlassen? Und warum denn nicht auch schon unsere Kinder, wenn wir das Unsere gethan, wenn es auch nur in Liebe und Wünschen bestand! Und hast Du die Kinder nicht lieb? Antwort: Ja! Und wünschest Du etwa uns Allen nicht ewige gute Tage? Antworte doch: Nein! Du verwunderst Dich! — Du wirst schon besser werden, besonders wenn

Du besser wirst. Ich bin nicht furchtsam, sondern Du! Du bist der Hasenfuß — nicht der kleine Junge!

Johannes lächelte — Christel lachte vor Freuden, und die mühsam verhaltenen Thränen kamen ihr nun erst hervor, — wie es noch regnet, wenn vom seitwärts klar gewordenen Himmel die Sonne schon wieder scheint. Und so blieben sie Beide, zufrieden neben einander ruhend, lange Zeit.

12.

Erst am andern Abend kam Dorothee in einem schwarz-seidenen Mantel. Sie gab Johannes die Hand, setzte sich und schwieg. Nur manchmal seufzte sie. Christel erwartete in Gedanken, daß sie Etwas von dem Gelde vielleicht ihr bringen, nur leihen sollte. Aber Dorothee langte aus dem Mantel ein besiegeltes Document, gab es Christel, und sagte: Hebt mir es auf, ich kann es vielleicht brauchen. Der Herr hat das Geld. Ich mußte —

Christel lächelte und hob das Papier auf.

Dorothee schien hier keine Ruhe zu haben und ging umher.

Geht Dir es nicht wohl? fragte sie Christel.

Daß ich nicht wüßte! versetzte Dorothee.

Nun ich will Dich nicht aufhalten! Johannes verlangt keinen Dank, wenn Dich das etwa beklemmt.

Aber noch Eins, eh' Du gehst, hier ist die Bibel, und hier ist der Vers. Wir haben um Dich verdient, daß wir Dich bei Gutem erhalten. Ich habe meine Ursachen dazu.

Sie schlug die Bibel auf, zündete einen Span an und leuchtete. Dorothee sah lang auf die Blätter. Nun? fragte Christel. Und so las denn Dorothee die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind — aber sie seufzte unmerklich, dann sah sie auf Johannes, um ihren feuchten Augen eine Ursache zu geben.

Nun gehe mit Gott! Dorothee; sprach Christel.

Aber da ist noch das Goldstück; gut, daß es mir einfällt! So holte sie es, wickelte es aus dem Papier und legte es auf die Bibel ihr hin. Kennst Du solches Geld? fragte sie. O ja, antwortete Dorothee erröthend. Nun so nimm es Deinem gnädigen Herrn mit! Dem gehört es.

Meinem? erschrak Dorothee, und wagte doch nicht in Christels Augen zu sehen, ob und was sie meine.

Nun ja: Deinem, versetzte Christel.

Ich bin ja Jungfer bei der gnädigen Frau; erwiederte Dorothee.

Sie soll eine gute gnädige Frau sein; sagte Christel. Geh' nur mit Gott! — Und so ging sie, und sie sahen dann erst, daß sie das Goldstück dagelassen.

Das Geld will sie nicht! meinte Christel zu Johannes.

Du bist brav, meine Christel, dachte Johannes, ohn' es zu sagen; um Deinetwillen muß ich besser werden!

13.

Christel that es nur leid, daß sie den vortrefflichen Kometenmost allein trinken sollte, denn ihrem Johannes war er schädlich und vom Lizentiat verboten. Sie setzte sich aber jedes Mal aufs Bett zu ihm, wenn sie davon trank, sahe ihn dabei an, und so bildete sie sich ein, er genieße seine Süßigkeit mit. Die alte Wirthin ward nicht vergessen, und auch der alte Schulmeister Wecker bekam, so viel er wollte. Denn der gute Mann hatte sich seine Suspension zu Gemüthe gezogen, besonders das Wort des Gerichtshalters: daß es ihm leid thue, daß suspendiren nicht „aufhängen" bedeute. So war er denn übergeschnappt, zuletzt sogar und dieß Mal nicht ohne Grund — da er Alles verkehrt gelehrt

und an den Kindern seinen Verdruß über den Tanz mit den Buchstaben alle Morgen aufs Neue unbarmherzig vermerken lassen, und zwar an der ganzen Schule durch die Bank, um die Schuldigen unfehlbar mit zu treffen — wirklich abgesetzt, dispensirt worden, und der arme, irre Mann übersetzte das Wort nun: zweimal gehangen, weil durch einen Schreibfehler des Amtscopisten bispensirt in seiner Entlassung stand, die er immer zu seiner Legitimation als abgesetzter Schulmeister bei sich trug. Das Schulhaus war, wie gewöhnlich, nicht sein, er lebte nun von seinen verkauften armseligen Sachen, die allgemach von ihm Abschied nahmen; und als er das erste Mal zu Christel eintrat, frug er, wie ihm sein alter Brotschrank um den Hals stehe? und das Butterfaß auf dem Kopfe? —

Christel aber sahe mit feuchten Augen, daß er eine neue Wintermütze auf dem Kopfe und ein neues Halstuch umhatte. —

Sehr schön! Herr Wecker; antwortete sie ihm. —

Nun das wollt ich nur wissen! versetzt' er. Nur der alte Seiger mit dem Kuckuck auf den Füßen ist mir zu enge! Das ist der Kuckuck! sagte er. —

Auch neue Schuhe! erstaunte Christel.

Das wollt' ich nur wissen! sagt' er. Ich komme eigentlich, versetzt' er, um zu beweisen, daß ich auf Euren Johannes nicht böse bin, daß er mich um mein Amt buchstabirt hat. Das kommt aber daher, daß ihn seine lieben Aeltern nicht das heilige A. B. C. haben lehren lassen. Und ich bin der Mann, die Scharte auszuwetzen! Aber tüchtige Hiebe wird es setzen! Aber seht, ich habe eine tüchtige Ruthe, die wird schon aushalten bis zum O! oder W! — es kommt auf sein Genie an. Ja! seht mich nur an, sagt' er! Ich bin der Mann! Denn wie mein Halstuch ein Brotschrank

ist, so bin ich das leibhaftige Schulhaus nebst allem Zubehör, und was darum und daran hängt, wie an meinem alten Rocke. Unser Herrgott ist auch nicht die Welt, sondern ganz separat, und wenn er die Sonne ausbläst wie ein Licht: so sitzt er drum noch nicht im Finstern. Heut zu Tage ist Alles ambulant! ja sogar fliegend! selber das Lazareth! Ich aber schleiche ja nur ganz sacht auf meinem Kuckuck, als die sichtbare und wahre Schule. So wollen Wir denn in Gottes Namen anfangen!

Darauf erhob er seine Stimme, ging in der Stube mit halb zugemachten Augen auf und ab und sang, wie er immer vor Anfang der Schule gewohnt war, den Vers:

Erhalt' uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum. Amen!

Nun wie weit waren wir denn in der letzten Stunde? fragte er und setzte sich an das Bett, langte das A. B. C. Buch aus der Tasche und legte die Ruthe neben sich hin.

Und so mußte denn Johannes das A. B. C. lernen, welches er ihm zu Gefallen that, um dem armen Mann seine Freude zu lassen. Dann ging er in andre Häuser lehren, und man hörte sein: „Erhalt' uns in der Wahrheit." Manche behielten den als A. B. C. Lehrer immer noch brauchbaren Mann zum Danke zum Essen, oder steckten ihm Brot in seinen ambulanten und fliegenden Brotschrank, die großen Taschen, das er ruhig geschehen ließ, als wenn er nichts merkte, und während dessen die Kinder ermahnte, oder noch den Vers zum Schlusse der Schule sang und dann mit schlauem Blicke sich für das reichliche, wohlgebackene Schulgeld bedankte. Er schlief des Nachts, wo es ihm gefiel, auf der Ofen-

bank, oder bei wem er gerade des Abends zuletzt war. Er hatte Niemand, denn sein Fritz war eigentlich schon ein großer Friedrich und bei durchziehenden Soldaten Tambour geworden. Da aber der alte Mann Wecker hieß, wie ihn jetzt Alle, statt Schulmeister nannten: so hatte er einen Haß gegen die Hähne bekommen und führte Krieg mit ihnen, wo er einen sah und krähen hörte, und sagte ihm: Mein Freund, Ich bin Wecker! und so fing er an früh die Menschen selber zu wecken ohne Unterschied, am liebsten jedoch mit inniger Freude die evangelischen Geistlichen in der Gegend nach der Reihe, ja er krähte zuletzt dabei auf einem Grashalm. Wie eigens nur dazu bestallte Männer in dem Pallaste der Könige von England krähten, zur Warnung: nicht den Herrn zu verrathen, wie — Petrus.

Das war seine ganze Verrücktheit und sein ganzes Unglück. Uebrigens war er glücklich, besonders wenn er des Sonntags Orgel spielen durfte, worauf der neue Schulmeister kein Schneider war und nicht erschellirte, wie er sagte. Am liebsten war Wecker bei Johannes und hatte sich zuletzt fast eingenistet bei ihnen, ob es gleich mit dem reichlichen, wohlgebackenen lieben — Schulgelde nicht immer ganz richtig aussah. Johannes, oft auf die Kinder blickend, oder auf Christel, die nun spinnen saß, machte oft grobe Fehler, die Wecker sonst mit Knien, Handschmissen oder dergleichen bestraft hatte. Da nun der kranke Johannes jetzt nicht die Strafe abthun konnte: so legte Wecker ein Schuldregister mit Kreide an der Kammerthür an, und es standen nach und nach mehr als ein alt Schock Sünden angeschrieben, jede nach ihrer Art mit besondern Zeichen, und Daniel kniete manchmal heimlich und löschte dann einen Sündenbock an der Thür hinweg. Denn

er selber ließ sich nichts zu Schulden kommen und half dem Vater heimlich ein, oder überhörte ihn.

Der Most nun langte zwar zu den Gesundheiten, die Wecker auf Johannes Herstellung trank und sich alle Mühe gab, ihm durch einen guten Zug zu beweisen, wie redlich er es meine; aber er langte bei Weitem nicht bis zu seiner Wiederherstellung selbst, die erst nach mehreren Wochen erfolgte. Der Lizentiat, ein geschickter Arzt, hatte sich alle Mühe bei ihm gegeben, um der gnädigen Frau gefällig zu sein, von der er wahrscheinlich schon die Curkosten bezahlt erhalten. Denn als er einst vom Edelhofe mit der Frau Lizentiatin im Wagen nach Hause fuhr, hielt er vor Johannes Thür, ließ ihn heraus kommen, und — gab ihm eine sehr billige Rechnung.

Der Apotheker ist auch dabei! den vertret' ich! bemerkte er ihm.

Christel sagte aufrichtig: Beste Frau Lizentiatin, wir haben nur Nichts an Gelde!

Auch Nichts an Geldeswerth? fragte die Frau Lizentiatin lächelnd.

Die Ziege meckerte sehr zur Unzeit.

Da ist ja eine Ziege! meinte sie etwas erheitert aus ihrer verdrießlichen Miene.

Ja wohl! seufzte Christel, aber die brauch' ich für die Kinder!

Ich habe keine Kinder! bemerkte die Frau Lizentiatin spitz.

Wir haben auch ein Schwein! sagte Sophiechen hinter der Mutter Schürze hervor.

So? mein Kind! — Das ist ja ein recht liebes Kind! Laßt uns doch sehen! sagte die Frau Lizentiatin.

So wurde denn aufgeriegelt, und Frau Lizentiatin bemühten

sich, es in Augenschein zu nehmen und zu befühlen. Das ist gutes Essefleisch! freilich nicht in die Esse. Aber liebe arme Leutchen, man muß von Euch nehmen, was Ihr habt! Es thut mir recht leid.

Johannes und Christel sahen sich an. Johannes, sprach sie, Du bist ja wieder gesund! Nur nichts schuldig bleiben! Die Kinder leben auch ohne Wurst.

Man hat jetzt Beispiele, daß Menschen daran gestorben sind! Wurstgift — das ist ein ganz neues Gift! bemerkte der Lizentiat, eine Prise nehmend, und dachte: Du hast das Memento Doctoris hier vergessen: „Nimm! wann es schmerzt" — so nimm nur noch jetzt: wenn es auch schmerzt! Das kleine Verbindungswörtchen „auch" ist ja keine Grausamkeit! — Nur aufgeladen und festgebunden auf den Bedientensitz!

Das geschah. Aber das giftige Schweinchen schrie so unbarmherzig, daß es wieder abgebunden werden mußte. Die Gans im Wagen schrie auch.

Johannes! sagte der Lizentiat, ich gebe euch nun die Erlaubniß, zu gehen und wieder Eure Geschäfte zu verrichten, nach wie vor. Ihr werdet fühlen, daß Ihr gesund seid; Ihr seid lange nicht aus der dumpfen Stube gekommen — die Stadt ist nicht weit — Abends seid Ihr wieder da, macht Euch einen Weg mit dem kleinen guten Dinge.

Die Frau Lizentiatin aber wußte sich noch hin und her zu beschäftigen und ließ sich ein Langes und Breites mit dem Herrn Schulmeister ein, und sie fuhren erst fort, als Johannes schon längst einen tüchtigen Stock genommen und schon weit mit dem guten Essefleisch voraus auf der Straße war.

Christel und Wecker sahen nach.

Die Liquidation schrie wie schon dem Tode nah'! sprach er.

Das Schweinchen? sprach Christel.
Wessen ist denn nun das Schweinchen? frug Wecker.
Ihr seht ja: des Doctors! erwiederte Christel.
Aber wessen ist das Himmelreich! fragte der Schulmeister.
Ich denke: der Armen; erwiederte Christel. —
Das wollt' ich nur wissen! lächelte Wecker.

14.

Johannes kam Abends im Mondenschein nach Hause, ging und zerhackte erboßt den Treibestock, legte dann einen blanken Zehnkreuzer, sein empfangenes Trinkgeld, auf den Tisch und warf sich au's Bett.

Ist Dir der Gang nicht wohl bekommen, mein Johannes? fragte ihn Christel.

Recht schlecht! sagt' er.

Bist Du müde? bist Du krank? forschte sie mitleidig.

Nein! sagt' er; aber erbittert!

Es war auch ein schwerer Gang! seufzte sie; ich will Dir es glauben. So drang sie nicht weiter in ihn.

Johannes verschwieg ihr aber sein neues Unglück, das aus dem alten entstanden war, von der Hasenjagd. Denn als er schon nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege von dem Lizentiat an das Feldgärtchen der alten Frau, seiner Wirthin, gekommen war, sah er einen Hasen, der ein Loch durch den Zaun gefunden und sich der Kohlstauden bediente, welche noch standen, um zu frieren, mürbe zu werden und der alten guten Seele besser zu schmecken. Er sprang über den Zaun und verscheuchte den Hasen. Dieser nun klemmte sich ein, indem er hinaus strebte, und Johannes erreichte ihn mit dem unbarmherzigen Stocke, mit dem er gleichsam meinte,

in dem Hasen sein ganzes erduldetes Unheil, bis auf das heutige mit dem Essefleisch, todt zu schlagen. Dann zog er den Hasen hervor und warf ihn über den Zaun ins Feld. Als er aber, durch den Fall wieder zu sich gebracht, noch kläglich quäkte wie ein Kind, ging er aus Erbarmen und schlug ihn völlig todt.

In diesem Augenblicke kam der gnädige Gottlieb geritten, von einem Fremden und Niklas begleitet.

So? sagte er. Seid Ihr der Hasendieb? Da habt Ihr gewiß auch die Rebhühner und Fasanen, die nach und nach fehlen. Ein Faden Schwefel ist nicht theuer, und wovon lebt Ihr denn sonst, Ihr Ungeziefer!

Johannes erzählte den Fall.

Ihr steht hier auf meinem Grund und Boden. Hier liegt der Hase, hier habt ihr ihn erschlagen, hier stehen die Zeugen!

Johannes mochte nicht bitten.

Der einzige Fall ist auch genug! sagte der junge Herr. Es soll so einmal ein Exempel statuirt werden; es ist mir lieb, daß es Euch trifft. Die Gesetze gegen Wilddiebe sind, Gott sei Dank! scharf und in Ehren, weil sie vornehmer und reicher Leute Rechte schützen. Auf den Sonnabend ist Gerichtstag! der Gerichtshalter wird sich freuen, Euch wieder zu sehen und Euch zu beweisen, daß Ihr Hasen todt schlagen könnt. Stellt Euch also nur dann zu rechter früher Tageszeit von selber ein. Die Vorladungskosten will ich Euch sparen aus Gnaden.

So war die Gesellschaft lachend von dannen geritten.

Johannes ging in der Stille an dem bestimmten Tage, unter dem Vorwande, wo anders hin zu gehen, und empfing seinen Bescheid und sein Urtheil, das auf dreimonatliche Gefängnißstrafe lautete, da er kein Geld habe. Er hörte das ruhig an und bat

nur, daß er erst zu Weihnachten sich einzustellen brauche, weil jetzt noch Verdienst sei, aber im völligen Winter nur wenig. Und er hatte große Freude, daß ihm das zugestanden ward, in der Kälte gefangen zu sitzen. — Eingeheizt wird Euch nicht! lächelte der Herr Gerichtshalter. Dann bat Johannes nur noch, daß seine Strafe verschwiegen bliebe, bis er wieder entlassen sei. — Das ist wider die Lehre von der Besserung durch das Beispiel! erhielt er zur Antwort. Er bat aber sehr und weinte im Herzen über die Angst seiner Christel und ließ nicht ab, bis er auch das erlangte.

Versprechen ist ja nicht Halten! bemerkte der Gerichtshalter leiser zum gnädigen Gottlieb; ich kann das Bitten nicht ausstehen, es erinnert mich immer unangenehm an den Menschen in mir, und ich bin nur der leibhaftige Justinia-si-nus! Denn unsere Last ist schwer! schon die treuherzige Miene zu machen, die Rolle durchzuführen und immer gleichgültig — grau auszusehen und uns sicher zu stellen, daß man uns nicht auf das Pergament klopft, mein Hohlwohlgeborner! Doch wir können das Sackspiel! und besser! Ruhig sie — hängen lassen, so spielen es die Meister. — Nun können Sie die Schule mit ihr anfangen!

Mit ihr ist nichts! das Volk hält gar nichts mehr auf angethane Ehre! ich habe nun andere Sorgen! bemerkte der Herr.

Bedauere! — Ich habe meine Schuldigkeit gethan! neigte sich der Justini — anus.

Johannes aber ging und sprach in Zeiten von einer Reise zu einem entfernten Anverwandten, der ihnen helfen solle. Er war fleißig bis zum Weihnachtsfest, um sein Weib und seine Kinder zur Noth zu versorgen, denn ihre Zahl sollte gegen Ostern noch um Eins vermehrt werden, wenn nicht durch Zwei, wie Gott nun segnete.

15.

So kam Weihnachten heran, und am Tage vor der — Abreise saß Johannes in trüben Gedanken und Kummer, die Seinen zu verlassen. Ach, sprach er bei sich — die Strafe hab' ich verdient, die Welt ist einmal so, und was die Großen verbieten oder gebieten, das müssen wir kleinen Leute schon meiden oder thun, das wird uns mehr wie ein Kirchengebot, davon ist keine Erlösung auf Erden, wohin auch ein Armer geht; aber es scheint mir doch zweierlei, die hohe Stadttaxe auf die Landschaft anzuwenden, wie der Apotheker und der Lizentiat, — der Schulmeister hat mir das wohl erklärt — und einen armen Mann wie mich zu bestrafen, wie einen Reichen. Wer gesund ist, und fest steht im Zimmer, der verträgt einen derben Stoß; ein alter kranker Bettelmann, dem man mit einem Finger nachhilft, indem er die Treppe hinunter schleicht, der thut einen Fall, von dem er nicht mehr aufkommt. Aber davon wissen die Gesetze nichts, und d i e nichts, die sie unterschrieben. Die Gerichten, ach, die Gerichten, das sind die wahren Herrn im Lande! die Gesetzanwender! wie Wecker sagt; und ein Gerichtshalter ist auf dem Dorfe geradezu mehr als alle seine stummen Gesetzbücher, die ihm der Herr Amtsschreiber nachträgt! pro firma, wie Wecker sagt; ja, dieser Herr Amtsschreiber schon ist mehr als selber der Landesherr! ein wahrer Pilatus, der züchtigt und losläßt, wie es ihm gefällt, wie er die Sache dem Principal vorträgt — um ein Paar Eier. Gut, daß mir das Beispiel einfällt! was will ich armer Johannes da klagen! da ein ganz andrer Johannes ganz Anderes litt!

Christel sah, daß er traurig war, und sprach: ich halte es selber für rahtschaffen, daß Du die Wanderung machst, daß wir

einmal aus der Noth kommen! Ich kann Dich nicht länger so sehen, Du grämst Dich mir ordentlich ab, und die Jacke ist Dir so weit, daß mir die Thränen in die Augen treten.

Wenn wir nur nicht die Kinder hätten! Du allein kämst indessen schon durch, seufzte Johannes.

Lieber Mann, sprach Christel, wirst Du noch immer nicht klug, siehst Du noch immer nicht, was wir haben, und wie mich die Kinder erfreuen werden, wenn Du weg bist. Ich — ich stelle mir tagtäglich vor: das ist ein großes Glück, zu besitzen, was ein großes Unglück wäre zu verlieren. Da hast Du's! Sag' einmal, würdest Du lieber reich sein, und die lieben Kinder nicht haben wollen? Oder uns haben wollen — und arm sein, wie wir sind, und doch nicht sind! —

Curioses Pathchen, würde der Pathe Leinweber sagen, kann man denn nicht die Kinder haben, und noch Etwas für die Kinder dazu? sprach Johannes. —

Also bist Du mit mir und den Kindern nicht ganz zufrieden? erschrak fast Christel. Laß uns doch! Siehe, Du wirst es jetzt eine Zeit lang besser haben als wir, Du wirst Dein gutes Essen haben, die Beine unter anderleuts Tisch stecken, ich will Dir's ja nicht beneiden — komme nur wieder! wenn Du auch lange bleibst, und laß einmal schreiben! —

Johannes schwieg. Sie weinte und legte sich mit dem Kopf auf den Tisch. Der Vater aber sahe durch das Fenster, wie der erste Schnee herabtaumelte, wie er aus dem ganz gesenkten flirrenden Himmel sich hinab in den Teich stürzte, und wie aus dem Spiegel des Teiches zugleich die stürmenden Flocken aus der Tiefe herauf kamen, und Schnee von oben und Bild von unten sich auf der Fläche des Wassers ereilten, zerschmolzen und verschwanden,

verfolgt von dem unendlichen Rieseln der Flocken. Er sah, wie die Kinder barfuß im Schnee fröhlich umher sprangen und Schneebälle wälzten, auf einander setzten, einen Stock durchsteckten und die Arme mit Schnee bekleideten und dem Schulmeister eine Ruthe in die Hand gaben und ihm Augen und Nase und Mund von Kohlen in den aufgesetzten Kopf steckten; wie sie dann umher tanzten und gar nicht daran dachten, daß sie überhaupt nur Kleider auf dem Leibe trügen, geschweige überall geflickte scheckige Jäckchen, und keine Hüte auf dem Kopfe. Denn sie froren nicht in den dürftigen Kleidern, nur der ganz kleine Junge, sein Gotthelfchen, stand dabei und fror, und doch warm angezogen, und den einzigen großen Hut im Hause auf dem Kopfe, der ihm bis auf die Achseln ging, daß er kaum hervorsehen konnte; er fror, und doch freute er sich und zitterte, weil er noch nicht mitspielen konnte.

Johannes konnte sich nicht genug verwundern und sprach bei sich: — und sie nennen mich doch Alle: lieber Vater! ich muß ihnen doch lieb sein! und Christel nennt mich: lieber Mann! ich muß ihr doch lieb sein, — ich muß ihr doch gut sein, und wenn mir das Herz springt. Wenn ich nur auch sagen könnte — lieber Vater! wenn ich mir nur auch gut sein könnte!

Da brachte Daniel einen Goldammer, den Wecker unter dem Siebe gefangen, und es war Jubel im Hause, daß die Mutter Ruhe gebieten mußte, weil die alte Frau Redemehr, die Wirthin, schlief und krank war.

Ich mache ein Hirtenhäuschen auf den heiligen Christ! vertraute ihm Wecker, ein ganzes Wachslicht von vor Jahre Weihnachten vom Orgelpult hab' ich noch. Man wird wieder ein Narr mit den Kindern! sagt' er, die Hände reibend.

Ihr seid ein braver Mann! lächelte Christel auf Johannes.

Das wollt' ich nur wissen! versetzte der Alte.

Damit hatten sie ihren, im Scheiden nach dem feuchten finstern, kalten Stockhause begriffenen Johannes an den Weihnachtsheiligenabend erinnert — er dachte, wie die Kinder in der dunklen Stube sitzen und sich fürchten und freuen, daß das Christkind doch im Dorfe sei; wie die Mutter ihnen zum Troste sagen würde: zu Jahre wird Euch der Vater bescheren! und Sophiechen früge: ob ein Jahr lange sei? Dann dacht' er, daß Daniel ihm schon beschert — den Leichenstein, und so ging er am andern Tage schon fort. Die Kinder baten ihn, was mitzubringen vom Vetter, und Christel hatte ihn mit einem kleinen Päcktchen beschwert; aber er mußte es nehmen, die Kinder und sie darum berauben, um sie glauben zu lassen, er gehe einen freien, guten Gang. Das Herz pochte ihm laut, und seine Thränen entschuldigte der Abschied. Und er mochte wohl oder übel, so mußte er auch vom Schulmeister die Wintermütze — sein verwandeltes Butterfaß, sich auf den Kopf drücken lassen und hören, wie Christel ihm nachrief: Sorge nur nicht um uns! der Herr ist ja bei uns! — und Wecker ihr sagte: das wollt' ich nur wissen!

16.

Weihnachten aber saßen sie, um das Lämpchen zu sparen, still in der finstern Stube; der Kleine fürchtete sich vor der Mutter auf ihrem Schooße, weil er sie mit dem, in der düstern Verschattung schwarzen Gesicht nicht kannte; denn die Sterne am Himmel und der Schnee draußen dämmerten wohl herein, aber ihr Glanz fiel auf das Kleine, das vor ihr stand und nach ihr selber rief. Denn sie sprach nicht und dachte vor sich an Johannes.

Da macht' es die Hausthür auf, ein leises Geräusch auf dem Flur, dann ging sie leise wieder zu. Von der Frau Redemehr drüben kam Wecker mit dem Hirtenhäuschen, das hell schimmerte wie eine große Laterne. Christel war ihm aufmachen gegangen, auch die Alte, bei der es gemacht und jetzt angezündet, hatte noch die Thür in der Hand und wollte nachfolgen. Da stieß Wecker an einen kleinen verdeckten Korb. Noch eine Christbescherung? fragte Frau Redemehr. Aber er steht nicht auf meiner Grenze, er wird wohl Euer sein, für die Kinder, Christel! Wer weiß, wer sich die unschuldige Freude gemacht!

Christel dachte an Dorothee, nahm das Körbchen und setzte es auf den Tisch, das Hirtenhäuschen leuchtete dazu, und Wecker war fast böse, daß seine Freude nicht die einzige sein sollte, denn die Kinder umstanden den Tisch, und die Mutter fragte sie, was darin sein sollte? was Jedes am liebsten hätte? Daniel rieth ein Christbrot; Sophiechen ein Pischkind, und Gotthelf Aepfel und Nüsse und einen Zappelmann.

Die Mutter öffnete nun, während die Schatten der ausgeschnittenen Bilder aus dem Hirtenhäuschen über den Korb liefen, von der Hitze des Lichtes darin im Kreise getrieben, und Jäger und Hunde und Hirsche sich einander friedlich verfolgten, ohne sich je zu erreichen.

„Ein Pischkind!" schrie Sophiechen; das ist mein, Mutter gieb es mir her!

Das ist recht künstlich gemacht! als wenn es natürlich wäre, sagte die Alte, die ihre Brille vermißte; und das Häubchen! die Wickelschnuren! nur geradezu Alles! Was doch die Menschen jetzt Alles machen! Nein Dergleichen!

Aber Christel hatte die Augen voll Thränen, denn das Pisch-

kind schlug die Aeuglein auf, und eine kleine Miene, wie zum Weinen, flog über sein Gesichtchen. Die Alte erschrak erst, trat dann näher und hielt ihm den kleinen Finger an den Mund.

Das Kindchen ist hungrig! sagte sie. Aber aber — Euch das zu bringen, das scheint mir doch Sünde, wer so was gethan hat, der muß Euch nicht kennen! Ich setzt' es einem Reichen hin!

Wecker aber sagte: Höchstens geben die das Körbchen wieder auf die Ziehe! und Wer bekommt es dann? Es heißen nicht alle Weiber Christel, meine Frau Redemehr! Ich dächte, Sie redete nicht mehr! Das heilige Christkind wird Christel schon gekannt haben! Nicht wahr, Ihr Kinder? Wollt' Ihr es haben? —

— Ich will mir den Segen verdienen! sagte Christel. So eine heilige Gottesgabe von sich zu stoßen, wie die Mutter! Ich danke meinem Gott für das gnädige Zutrauen zu uns Armen!

Das wollt' ich nur wissen! sagt' Wecker.

Nun sagt Sie noch was, meine Frau Redemehr?

Ja! sagte die Alte, ich muß noch reden! Das Kindchen ist sicherlich nicht getauft! das macht wieder Kosten!

Was Kosten! sagte Wecker; ich bin der Mann! wenn der Pastor nicht will. Die Nothtaufe ist jedem erlaubt, wenn das Kind in Noth ist, geschweige die Aeltern. Noth ist Noth, das weiß Ich! —

Ich backe einen Kuchen! Morgen des Tags! sagte Christel froh, daß sie eine herzliche Gelegenheit hatte, einmal wieder was Gutes zu kosten und den Kindern geben zu können.

Nun in Gottes Namen! sagte Frau Redemehr, da steh' ich Gevatter.

Mutter, fragte Sophiechen, was ist denn das Pischkind? ein Gottlob oder ein Annaröschen?

Und nun ward das Kind erst herausgenommen, das alle mit Verwunderung indessen bestaunt; die alte Frau Redemehr nahm ihre Brille ab und sagte Sophiechen: Sophiechen, es ist ein richtiges Gottlobchen. Die Kinder kramten im Grunde des Körbchens und fanden kleine Hemdchen, Häubchen und mehrere Silbergulden.

Die Mutter schlief vor zärtlichen Sorgen die ganze Nacht nicht, die Kinder kaum vor Freuden. Das lange starke Wachslicht im Hirtenhäuschen brannte, lieblichen Dämmer und eine stille Jagd an den Wänden verbreitend, bis zum Morgen.

Wecker hielt im Traume Schule und weckte bei Zeiten, zum Kuchenbacken, wie er fröhlich sagte: — den Kuchen zu backen, der uns schmecken soll! Kein Grammaticus kann sich unterstehen zu sagen: ich wecke zu „den Kuchen backen!" ergo heißt Einen Kuchen backen auch „Kuchenbacken." Und dazu gehört ein ganzer Backofen, so gut wie zum „Schulmeisterabsetzen" ein ganzer Schulmeister, ein ganz liebedienerisches Consistorium und das ganze Kirchspiel zum Bettelngehen. Ich wiege indessen die sogenannte namenlose Anonyma. Der Mann bin ich. —

Am Vormittag aber fehlte der Kreuzer zu einem Bogen Papier unter den guten großen Kindtaufenkuchen; denn Christel versprach sich selber, die wenigen Gulden auch in der größten eigenen Noth nicht anzugreifen, sondern bloß für das Kind zu verwenden, damit es an nichts ihm mangle, von dem Wenigen, was es noch bedurfte. Daher machte Wecker die Siegel inwendig vom Deckel der großen Bibel los, womit der Umschlagbogen befestigt war, und Christel kam nach dem Papier. Aber was ist denn das? fragte Wecker, die Papiere hier? und der versiegelte Brief? Christel nahm das Eine nach dem Andern und fand mit bangem Er=

schrecken die Schuldverschreibung vom seligen Herrn, die in der Bibel verborgen gewesen.

Nun seid Ihr auf einmal reich! sagte der Alte. Wenn nur Borromäus was hätte! Der ist nicht der Mann!

Ach, wenn er nur nicht geschworen hätte! seufzte Christel. Nun soll mich mein Gott bewahren, ihm das anzuthun.

Er verdient' es um mich! sagte der Schulmeister. Ich bin der Mann! ich geh' mit dem falschen Eide ins Oberconsistorium — oder kurzen geraden Wegs zum seligen Herrn, da werd' ich wieder eingesetzt, und wenn ich noch so närrisch soll sein — was kümmern ihn die lieben Kinder!

Thut das nicht! Wecker, bat ihn Christel; Gott wird uns die Armuth vergelten.

Das wollt' ich nur wissen! sagt' er gerührt. Aber der alte Mann weinte zum ersten Male, ja er schlief nach und nach ein, mit dem Kopf auf die Bibel gelehnt, und die Sonne schimmerte in seine weißen Haare und sah ihn mild und lächelnd an; und als der Kuchen fertig war, legte Christel ein großes Stück vor ihm hin, daß er Freude habe, wenn er erwache.

Christel aber hatte Verdacht auf Dorothee, daß sie das Körbchen beschert. Sie hatte im Dorfe umsonst umher gerathen. Wer hatte so weiße feine Leinwand? Wer konnte das Alles so sauber machen, wenn nicht des Predigers Töchter, die aber die liebe Unschuld waren. Das war nur vom Edelhofe! und dort nur von Dorothee! Denn dort war nur die Mutter der gnädigen Clementine, und eine alte Köchin. Sie hatte des Nachts schon geweint über das verführte Mädchen, das ihr nichts anging, als daß sie es liebte, weil ihm der Vater gut gewesen war.

Jetzt aber öffnete sie auch noch den Brief vom verstorbenen

Pastor an ihren Vater; das Recht sprach sie sich zu. Wie erschrak sie nun erst, als sie las, daß der Pastor bei seinem Sterben nun ihm das Kind anvertraute, da Jahre lang niemand nach ihm gefragt. Er habe sonst immer das Geld für die Pflege der Dorothee richtig erhalten, seinen eigenen Kindern könn' er, nun er scheide, nicht zutrauen, daß sie das Mädchen erziehen würden, und da es die Tochter von seiner Martha sei, so stehe ihm als Großvater zu, sich das Gotteslohn zu verdienen. In inliegendem Briefe, schrieb er, werden Sie den Namen des Vaters der Dorothee finden. Es ist derselbe reiche junge Herr aus Frankfurt, der, um Wein im Großen einzukaufen, sich oft Wochen lang in Ihrem Hause aufgehalten.

Die Inlage aber hatte der Pastor wieder versiegelt dem Großvater zugesandt, der Brief war an den Pastor überschrieben, der Großvater hatte ihn nicht aufgemacht, sie getraute sich es noch weniger, zu thun, und was half auch der Name nun ihr? was Dorotheen? da sie sich so sündlich vergangen? Und so beweinte Christel aufs Neue ihre arme Schwester Martha, sie freute sich jetzt, daß Johannes nicht da war bei der Taufe und hatte das Knäbchen noch lieber. War es doch so beklagenswerth wie unschuldig, ob es gleich Gottliebchen hieß, als wahrhaftes Derivativum und richtiggebildetes Diminutivum von — Gottlieb, wie Wecker es nannte.

17.

Viele schwere Wintertage überwand nun Christel mit Hoffnung, Liebe und herzinniger Zufriedenheit. So nahte der März schon heran, und an einem heitern Nachmittage war Clementine, von Dorothee begleitet, vor das Dorf und an Frau Redemehr's Häuschen vorüber gegangen, der wärmenden Sonne entgegen. Auf

dem Heimwege wollte Dorothee sie vorüber führen; aber die arme junge Frau war krank, ihre Kräfte dahin, und sie wünschte zu ruhen. Das traf sich eben vor Christel's Fenster. So ging sie denn hinaus, und bat sie freundlich, einzukehren! Clementine lächelte und nahm es an. Dorothee folgte stumm. In dem freundlichen Stübchen saß Clementine lange still, sah sich Alles mit wehmüthigem Lächeln an, was es enthielt, und war dann lange ernst und in sich gekehrt. Und da sie auch Weckern ein Mittagsschläfchen halten sah, so sprach sie endlich leise zu Christel und hielt sie an der Hand: Hätt' ich hier in dem kleinen Stübchen gelebt, so lebt' ich noch!

Christel verwunderte sich über das Wort. Aber sie sagte freundlich: Ich lebe nicht mehr — ich sterbe nur, so langsam, wie ich gehe. Die Lerche wird mich nicht mehr finden. Wie gern hätt' ich mit Dir getauscht, mein Kind!

Wir haben auch alle Tage unsere Noth, meine gute gnädige Frau, sagte Christel ihr zum Troste; von früh bis Abend wird man gar nicht fertig! ich lege mich so müde hin, zu schlafen, daß mich das arme Kind kaum weckt.

Glückliche Leutchen, seufzte Clementine, zeigt mir doch Eure Kinder.

Und so kam auch die Reihe zuletzt an das Kleine, das Gottliebchen. Clementine schien zu wissen, daß es ihr eigen nicht sei, oder sah' es ja deutlich an Christel vor Augen, daß sie vor den wenigen Wochen des Kindes seine Mutter nicht könne gewesen sein. Sie wiegte es still auf ihren Knieen, war abwesend mit den Gedanken, und die Augen, die auf ihm geruht, waren ihr zuletzt vergangen und gaben der blassen schönen Frau mit ihrem sanften lächelnden Gesicht etwas Geisterhaftes, ja Engelhaftes; denn so

lieblich saß sie da, so innerer Würde und Reinheit voll, daß Christel kaum sich getraute, Athem zu holen, oder das Kind nun wieder von ihr zu nehmen.

Dannn lächelte sie Dorothee an, die mit zugeschlossenen Augen Thränen vergoß, es nicht sah, wie Jene lächelte, und nur den schwachen Druck an ihrer Hand fühlte, die sie ihr zuckend entzog.

Der Gang schien nicht vorbereitet zu sein; denn sie beschenkte die Kinder Alle, auch das Kleine in seinem Bettchen, aber mit so Wenigem, daß ihre Worte Wahrheit schienen, als sie sagte: Ich habe nicht viel! und brauche nicht mehr viel. Zu meinem Begräbniß wird es langen.

Wecker erwachte jetzt, richtete sich auf, blieb eine Zeit lang ganz im Traume noch auf der Ofenbank sitzen, stand dann plötzlich auf und machte der fremden vornehmen Frau alle seine besten Diener.

Das ist ja unsere liebe gnädige Frau! sagte ihm Christel. — Da besann sich Wecker, setzte seine weiße Nachtmütze wieder auf, erkannte auch Dorotheen und ging erbittert hinaus.

Das verdien' ich nicht! lächelte Clementine; an allen solchen Thaten bin ich unschuldig, aber wer braucht das noch auf der Welt zu wissen? Gott weiß es ja.

Christel versuchte Dorothee, um in ihren Gedanken über sie gewiß zu werden. Sie gab ihr das Kind zu nehmen, und — sie nahm es und wiegte es, zwar mit Verdruß; sie nahm es ihr ab, und sie gab es — ohne Verdruß.

Und während Clementine wie eingeschlummert da saß und Sophiechen neben sich im Arme hielt, die sich an sie geschmiegt, nahm Christel auch den Brief vom alten Prediger an ihren Vater und gab ihr ihn zu lesen.

Dorothee weinte nicht; sie fiel ihr nicht um den Hals, als wenn sie ihr eine Schuld abbitten wollte! und dennoch, als Wekker draußen ein kleines Strohkränzchen geflochten und den Daniel hereingeschickt, vor Dorotheen es hinzulegen, gab sie dem armen unwissenden Boten eine derbe Ohrfeige, setzte es sich auf, besah sich in dem kleinen Spiegel und weinte dann unaufhörlich, aber still.

Jetzt schien ihr das Herz getroffen und erweicht; Christel tröstete sie. Dorothee fiel vor ihr auf die Kniee und beschwor sie: Christel! meiner Mutter Schwester! schont die arme junge Frau dort! Pflegt das Kindchen wohl! Das wird Euch Gott vergelten. — Gebt Ihr das Goldstück nicht! —

Christel war böse. Wecker trat ein und sagte: als er Dorotheen geschwind aufstehen und sich die Thränen trocknen sah; das wollt' ich nur wissen! und behielt seine Mütze auf.

Clementine erhob sich und nahm von Christel Abschied. Wenn Euch Gott lieb hat, sagte sie weich, so läßt er Euch arm. Der Arme, oder der Geringe, den die Welt nicht kümmert, der hat die besten Güter, mit welchen sich Reichthum gar nicht, oder doch nicht lange verträgt und zuletzt sie heimlich aufhebt und zu Grabe trägt — und sei's des Reichen eigne, reiche, unglückselge Frau! —

Liebe gnädige Frau, sagte Christel, das thut ja der Reiche nicht, nur der Schlimme. Wir halten auch auf die paar Kreuzer!

Nun also, fuhr Clementine fort, wenn es nicht der Reiche thut — so wird der Fromme die Armuth vorziehen, gern ertragen, segnen — oder, ohne es zu wissen, unschuldig mit ihr glücklich sein, wie Ihr, mein gutes Kind. —

Das heißt ja nur: halt' fest an Gottes Wort! weiter nichts.

Weiter nichts! wiederholte Jene und nickte freundlich und schied von ihr.

Wecker aber sagte: Die lob' ich mir! sie ist nicht stolz; doch wenn der gnädige Gottlieb mich ein Mal vor die Schule fordern ließ in die kalte Zugluft, ruckt' er und stieß er mit seinem in Händen habenden Stöckchen, wegen ermangelnden Respekts, so lange an meiner Mütze, bis ich mit bloßem Kopfe da stand! Aber ich schämte mich nur vor ihm, so ein alter Mensch zu sein, dem der Kopf durch die Haare wächst! Jetzt nehm' ich meine Mütze tief vor ihm ab, wenn ich ihn sehe, denn ich schäme mich nicht mehr vor ihm, sondern er vor mir. Der Mann bin ich!

18.

Bis jetzt war Christel ruhig gewesen. Als es aber gegen Ostern kam, und die Zeit schon Wochen vorüber war, in welcher ihr Johannes zurück sein konnte, da ward ihr bang und bänger um ihn, und Kummer um sein Außenbleiben übermannte sie manchmal, daß sie im Stillen weinte. Wird er wiederkommen? getraute sie sich dann kaum sich selber zu fragen; wenn er wie Dorothee ist, die von uns schied, als sie glaubte, uns zur Last zu sein! Dann schämte sie sich ihrer argen Gedanken, sah auf die Kinder und empfand, daß es ja gar nicht möglich sei, die lieben Gottesgeschenke bei klarem Verstande nur kurze Zeit freiwillig je zu verlassen, geschweige für immer. An sich selber dachte sie kaum.

Einst begegnete ihr Niklas, als sie Garn zum Weber trug zum Verkauf von ihrem Gespinnst. Sie blieb stehen vor Rührung, als sie ihn sah: denn sie getraute sich nicht über den Steg zu gehen, so verdunkelten Thränen ihre Augen.

Beruhigt Euch! Frau Christel; sagt' er ihr mit trockenen Worten: Euer Mann ist in gutem Gewahrsam, es stiehlt ihn Euch

Niemand — er sitzt nur den Hasen ab, den er erschlagen, und sitzt nun schon auf der Blume! Er ist bald drüber hinweg. Seid nur ruhig.

So blieb sie denn voll Wehmuth stehen, als er längst schon vorüber war. Sie ging nach Hause, das Garn in der Hand. Nun erst hatte sie keine Ruhe, nun verstand sie Johannes Reden, seinen stillen Unmuth; und die Worte, die sie ihm alle zum Abschied gesagt, fielen ihr schwer aufs Herz.

Um nun ihren Johannes zu erlösen, er sei, wo er sei, beschloß sie, den Herrn von Borromäus anzugehen, die alte Schuldverschreibung in der Hand. Denn der Gerichtshalter wohnte in der Stadt, und so weit konnte sie sich nicht mehr entfernen.

Der Schulmeister aber brachte ihr Nachricht, daß es mit dem seligen Herrn zu Ende gehe, daß ein neuer Gutsherr komme, der Breitenthal auf Schuld übernehme, ein reicher Kauf- und Handelsherr aus Frankfurt. Alle „exigibilen" Reste wären im „Transsubstantiations" Verkauf mit angenommen; die „inexigibilen" aber wollte der selige Herr noch für sich eintreiben zu einem Ausgedinge, und es würden schon Ziegeln angefahren auf den Vogelheerd. Geld also bekommt Ihr nicht mehr, gute Christel, sagte er; ein Sterbender hat keine Furcht mehr, besonders wenn der Gerichtshalter die Schwuracten nicht aufgehoben haben — sollte! Wer hat danach zu fragen? — Das sahe Christel ein. Sie sah auch, daß sich Wecker zusammennahm, so verständig als möglich zu reden und zu sein; denn es war ihm eine Freistelle in einem ganz närrischen Hause versprochen worden, wie er umschrieb, die erst noch ausgewirkt werden sollte, damit das Dorf und der arme Mann zur Ruhe komme. Er durfte nicht mehr umherlaufen, singen und Schule halten; das Wecken besonders hatte

der immer gern, aber Morgens am süßesten schlafende Pastor sehr übel genommen; desgleichen hatten es die anderen Herren Pastoren im Umkreis als eine vorwurfsschwere Anspielung sich verbeten; und so mußte der alte Mann in die weiteren Dörfer wandern, sein tägliches — Schulgeld holen, das er mit Thränen aß, und dabei Christel mit Stellen aus der Bibel bat, ihn nicht zu verstoßen in der Kälte.

Denn so lau und öfter lieblich es die wahren Wintermonate gewesen, ihrem Johannes im Kerker zu Liebe, dachte nun Christel — so stürmisch und kalt winterte es jetzt gegen Ostern nach, als wenn der Himmel den Menschen seine mährchenhaften Einfälle: von langsam rauchendem Dampf wie heimlich brennende Flüsse — hoch beschneite Berge — lange Eiszapfen an den Weinstöcken statt der Trauben — wie mit weißen Blüthen beschüttete Bäume im Walde — eingefrorene Fische — weißbereifte Bärte und Blumen an den Fensterscheiben zum ersten Male in aller Pracht und Schönheit zeigen und recht lange den Wintergarten sie genießen lassen wolle, damit sie sich satt daran sähen und wieder einmal merkten, daß die Erde allein des Herrn sei. Denn alle Raine, Zäune, Grenzen und Werke der Menschen in seiner Natur waren hoch mit Schnee bedeckt und trugen nur seine Farbe, als wäre das große alte Lehn erloschen; und so weit das Auge reichte, erschien nur *eine* weiße flimmernde Decke, und *ein* blauer feiernder Himmel, mit seiner Sonne; zum Zeichen, daß Alles nur Einem Herrn gehöre.

Daß Wecker wahr geredet, erfuhr Christel zu ihrem großen Leid. Denn die alte Frau im Hause, die wie Christel, so lange sie selbst es vor andern *kleinen* Arbeiten konnte, und ihre Umstände es erlaubten, von Spinnen lebte, hatte ihr die letzten Monate her

nach und nach drei Thaler geliehen. Nun aber wurden die „inexigibilen" Reste eingetrieben, wo freilich kein Ansehen der Person mehr galt; die Alte sollte also für ihren vor 20 Jahren schon begrabenen Mann 5 Thaler für Birkenruthen zu Besen entrichten, und das nun leider bei Todesstrafe der armen Ziege der Christel, die zur Ernährung der Kinder das Beste beitrug. Denn Christel mußte statt der geliehenen drei Thaler die gute Ziege geben, die Ziege mußte nun fort auf das Schloß geführt und geschlachtet werden, und dennoch langte das dafür gelöschte Geld nur hin, daß Christel die große Schuld abzahlte, wenn auch die alte Frau noch um Gnade bitten mußte. Aber selbst die Ziege stemmte sich zu gehen, und Christel und die Kinder weinten der alten Frau nach, die ihrer kaum Herr ward.

Dafür erhielt aber Christel zum Palmensonntag einen kleinen Braten von der jungen Ziege. Die Kinder wußten nicht, was sie aßen, Christel war in der That nicht wohl, schob den Teller hin, stand auf und Wecker ließ sich den „alten Rest von den Besen" schmecken. Von der Ziege äße ich auch nicht, sagt' er; aber welcher große Herr weiß denn immer, was er ißt? Was würden da manchmal, d. h. so manches liebes Mal und Mahl für Dinge auf dem Tische stehen! was für Getränke würde man auf den Inhaltszetteln an den Weinflaschen lesen! Von was würden die Braten und Torten sein, wenn Alles in rerum natura zu sehen wäre! — Hu! Phantasmata! daß mir die Haut schauert — wenn es nur schmeckt! Ein Schulmeister braucht es auch nicht zu wissen, was er ißt, geschweige wenn er keiner ist, wie ich. Birkenruthen sind bitter; nicht wahr, ihr Kinder? — und er lachte mit nassen Augen, als sie sagten: Ja! Herr Wecker — — und sein: „Das wollt' ich nur wissen," konnte er das Mal vor Jam=

mer nicht sagen. Aber er lehrte dafür: Es hat einmal einen uralten Weltweisen gegeben, — als welche auch Unterschiedliches gegessen haben sollen und müssen, wie Paulus Alles ohne Unterschied, was nur vom Himmel gehangen, — der hat in seinem unchristlichen Gedicht den Magen ein Unthier genannt. Das ist so wahr wie das heilige A. B. C.! Der Mann hat den Magen so gut gekannt als ich. Das will viel sagen, Kinder! Ein wirklich armer, wirklicher Schulmeister muß sich das von mir erst sagen lassen, der Gelbschnabel!

Die Kinder standen nun auf. Da Wecker aber noch nicht satt war, fing er statt des Dankgebetes mit lauter Stimme noch ein Mal sein Gebet um Speise, das: „Herr Gott, himmlischer Vater" an, schämte sich wie ein Nachtwächter, der, wenn er den Tag abrufen und singen soll: Der Tag vertreibt die finstre Nacht — aber noch einmal abruft: Ruhet in dem Herrn! — legte sich hin und schlief sich wenigstens satt, wie ein armer Tagelöhner in der Mittagsstunde. Aber er schlief nicht so ruhig wie dieser im Schatten der Bäume, sondern er träumte; und so hörte Christel mit Furcht die Worte: „Blutbesudeltes Fleisch nun schmausten sie" — — und wieder: „die Sonnenrinder brüllten an den Spießen — — und die Häute krochen umher" — — — — — und mir -- mir meckert die Ziege im Leibe — — sie will mir das Herz abstoßen, mein ehrliches Herz? Oder stößt sie nur mein Unthier, den Magen, der sie mitgegessen hat, ja, fast allein. Fort! hebe dich weg! — Hilf mir doch, hilf, Friedrich, mein Sohn! Friedrich, mein Sohn!

Er setzte sich vor Furcht im Schlafe auf. Auch die Kinder fürchteten sich und liefen zur Mutter, die ihnen sagte: Kinder, er schwatzt ja nur aus der Schule! und hat nur den Schlucken! ach

im Traume gedenkt er seines Sohnes, der unter den Soldaten ist, wie mein armer Bruder Stephan. Ach! — Sie rief ihn erst leise, dann laut und lauter bei seinem Namen: Wecker! — Wecker! — Wecker! — wacht doch auf! Ihr träumt zum Fürchten und wißt es nicht! —

19.

Christel war in der Dämmerung im Dorfe gewesen, um die junge, arme, liebe, schöne, gnädige Frau noch ein Mal — auf ihrem Castrum doloris zu sehen und sich satt zu weinen, und kam jetzt heim. Die Stube war kalt, die Nacht war lang, die Kinder fror. Aber sie hatte das letzte Holz heut' angelegt und verbraten, und dennoch ging sie hinaus, noch Etwas zu suchen. Es war Mondschein; und sie erblickte eine Menge schon kleingespaltenes Holz vor der Thür liegen. Das war nicht ihres. Aber sie bedurfte sein. Banden die Jünger den Esel nicht los? sprach sie bei sich; aß David nicht die Schaubrote? Das ist ja wirkliches Holz! und dennoch ging sie erst an der Stube der alten Frau Redemehr horchen. Alles still, doch die Kinder weinten! Sie eilte, sie drückte die Augen fest zu und ladete schnell einen Arm sich voll. Aber das trockene Fichtenholz klang doch, wenn sie Scheit auf Scheit legte, wie eine Strohfiedel; denn in der Angst zitterte sie, und es fiel ihr aus der wie brennenden Hand. Als sie die Augen aufschlug, hinein zu eilen ungesehen, erblickte sie die Alte, die zu ihr sagte: Wollt' Ihr nicht lieber gleich Alles hinein tragen! Man ist doch niemals vor Dieben sicher in der Kälte! Ich will Euch helfen! —

So ertappt als Diebin erreichte sie nur mit Mühe und Noth die Stubenthür; aber niedergedrückt von der ersten Schuld in ihrem Leben und von der ängstlichen Last, sank sie zu Boden und hätte noch lange gelegen, wenn ihr nicht Daniel beigestanden.

Das ist brav! sagte Wecker und legte ohne Weiteres an von dem Holze.

Christel aber saß auf dem Bett wie erstarrt, und noch ganz erstaunt über sich selbst, und darüber, daß das Holz brannte! die Flamme sie anschien und wärmte! — Johannes hat Recht! sagte sie für sich. Aber es wird den Kindern wohlthun und dem alten Manne! und daß mich die Alte gesehen, das ist meine Strafe auf Lebenszeit. Sie wollte in der Bibel lesen; aber es ging nicht.

Da trat die Alte ein und sagte ihr: Laßt das Holz doch nicht liegen! ich helfe Euch, oder trag' es mit Weckern ins Haus. Die liebe gnädige Frau hat es Euch geschickt; sie hat noch an alle Armen gedacht, selbst auf dem letzten Lager. Ihr waret nicht da. Meins ist schon verwahrt. — So ging sie, Wecker und Daniel.

Aber Christel war darum nicht erheitert. Ihr war die Last nicht vom Herzen. Desto schlimmer! seufzte sie. Wer oft nur einen Augenblick warten, nur etwas Geringes entbehren will — dem giebt der Herr ja Alles mit Freuden zu seiner Freude. Außerdem aber zu seiner Qual! Doch ich will mich mit meinem Gott versöhnen, daß ich das Kind nicht verwahrlose, es ist ja so die letzte Zeit, und gut für jedes Weib, das, wie ich, mit einem Fuße im Grabe steht.

So war sie noch fleißig bis zum Charfreitag früh. Dann wickelte sie das Goldstück, um auch das los zu werden, zum Beichtpfennig für den Prediger ein und ging in die Kirche. Zuvor bat sie Weckern, der Alten und den Kindern ab, wenn sie sie ja mit Worten oder Werken beleidigt, und im Geiste bat sie es auch ihrem Johannes ab, den sie ordentlich vor sich stehen sah, wie sonst an solchen Tagen, und hörte, wie sonst, wenn er ihr sagte: Du hast

mich nicht beleidigt, meine Christel, vergieb nur mir! Und das that sie nun von Herzen.

In der Halle der Kirche hörte sie schon den Tremulanten, der heute zum Todestage des Herrn gezogen war, und seine dumpfen Schläge schlugen an ihre Brust, und sie bebte mit, wie die Töne bebten, daß sie hinknien mußte, vor eigenem Elend, weit übertroffen von dem schönsten aber schmählichsten Tode. Die Orgel führte die Melodie des wunderlichen alten Kirchenliedes: O Traurigkeit! o Herzeleid! — Der erste Vers war geendet, die langsam schwebenden Töne klangen allein, und nun fiel die ganze Gemeinde dumpf, und doch durch die Menge der Stimmen mit erschütternder Macht in die Worte ein:

O große Noth:
Gott selbst ist todt! —

Sie wußte nicht mehr, wo sie war, sie betete nur, und auch das nicht mehr; so ergriffen, ja entsetzt war sie von diesen Worten, die ihr so wahr, so traurig und fürchterlich erklangen. Und nun erst, als das Beben und Brausen schwieg, zitterte ihr Herz nicht mehr so ängstlich über das furchtbare Bild, das sie durch die Worte wie durch ein Feuer gehört und gesehen, aber es klang ihr selbst am Altar noch immer vor den Ohren, ihr war, als raunte eine tiefe Stimme zu ihrem Herzen:

O große Noth:
Gott selbst ist todt! —

Und wie das arme verlassene Weib durch die Noth aller dieser Tage zuletzt selbst in ihrem Muthe gebeugt war, wie ihr das große Wasser und Dorothee, der Leinweber und Wecker einfiel, die gnädige Frau, ja selbst die Ziege, und jene Reden im Traum, wie sie die Kinder vor Augen sah, Johannes vor Augen sah und be=

dachte, welche neue Angst ihr bevorstehe, die sie vielleicht den Kindern raube und in das Grab stürze; so brach ihr das Herz; und nun wiederholte sie selbst mit Grausen die Worte in ihrem verworrenen Geiste: Gott selbst ist todt.

Dann opferte sie das Gold, wartete den Segen ab und ging ganz unter den Letzten aus dem Gotteshause.

Wie aber die Geistlichen während des Opfers auf dem Altare stehen, ohne noch zu fungiren, und wie dabei doch auch von dem Würdigsten zu Zeiten ein Blick zur Seite nach dem Gelde fällt: so war besonders das Goldstück dem Herrn Prediger in die Augen geblinkt, und er hatte die Geberin gemerkt, sich sagen lassen, wer sie sei, und von dem neuen Schulmeister — des alten wegen — nichts eben Besonderes erfahren, auch daß ihr Mann im Stockhause sitze, und daß sie leben, ohne Jemand zur Last zu fallen. So winkte er ihr dann auf dem Nachhausegange. Sie beantwortete seine Frage, wie sie zu dem Golde komme, nicht unbefangen, noch wahrhaft; aber sie hörte kaum mehr, als er sagte: vielleicht ist es nicht wohlverdient, wohl gar entwandt! und es reut Euch, weil Ihr es opfert? Oder liegen da mehr wo Eins liegt? — Sie lispelte nur „o große Noth!“ und als er fortfuhr, ihr das Herz zu zerreißen und sprach: Man wird Euch streng beobachten! Daß Ihr nicht etwa entlauft! — pfui schämt Euch, eine Frau, die mit einem Fuße im Grabe steht! nach den Feiertagen will ich die Sache untersuchen — — da weinte sie sogar nicht, sondern sie war todtenblaß, schlich dahin, im Finstern, denn sie sah die helle Mittagssonne nicht, und sie bebte und hörte wieder das bange Wort: Gott selbst ist todt. —

Daß das kleine Kind, ihr Liebchen, wie sie aus Gottliebchen mit mütterlicher Zärtlichkeit gebildet, nämlich das Weihnachts=

kind indessen verschwunden war, daß weder die Alte und Wecker, die auch in der Kirche gewesen, noch die Kinder, die Verstecken gespielt, deßgleichen nichts davon wußten, das rührte sie kaum. Sie glühte, sie war krank über Nachmittag; sie sah sich die untergehende Sonne noch einmal an, empfahl sich Gott und ging dann, als es Dunkel geworden, zu Bette, und sahe noch, mit Thränen in ihr Stübchen blickend, wie Fackeln vorüber zogen, wie Clementine, die gestorben war, nach ihres Vaters Gut, nach ihrem Willen, nicht in Breitenthal zu ruhen, mit schwarz behangenen Pferden langsam fortgeführt ward; hörte, wie die Glocken ihr nachriefen, ängstlich, ängstlich! und der Mond in den Fackelglanz schien — bis Alles verschwand, bis sie die Augen schloß.

In der Nacht nun träumte ihr der Traum: Unser Herr-Gott sei gestorben. Engel, blaß wie der Tod, hatten es ausgerufen, mit Stimmen, die bebten vor Wehmuth. Thränen fielen wie Thau und warmer Regen vom wolkenlosen Himmel, und die Kinder standen mit ausgestreckten Händen und fingen die Tropfen in ihrer Hand auf und staunten sie an und zeigten sie den Menschen, die sich lautlos und entgeistert einander ansahen. Ein unaufhörliches Lauten, wie von großen silbernen, aber gedämpften Glocken, summte in der Luft, und Alle sahen und hörten hinauf, und Niemand wußte, woher das feierliche Lauten scholl. Die Sonne stand verfinstert; ängstliche Düsternheit ward auf der Erde, die innerlich bebte. Die Eulen kamen aus ihren Höhlen, die Johanniswürmchen flogen und schimmerten sichtbar wie Funken, die Hähne krähten und gingen zu Bette, die Blumen schlossen sich zu und senkten ihr Haupt, die Vögel schwiegen, und die Krähen zogen zu Walde. Die verschatteten Gewölke erschienen wie schwarze herabgeworfene Flore, die Nachtigall brach in einzelne Klagetöne aus und ver-

stummte plötzlich, und die Gestirne traten am Himmel bei Tage heraus, und eine Verwirrung war in der Natur voll Angst und Zagen und Hast und Bestürzung, und aus der äußersten Ferne des Himmels erdröhnte es dumpf, als stürzte sein altes Gewölbe zusammen und würde verschüttet, und das Dröhnen scholl immer näher, hörbarer, herzbeklemmender, und Niemand wußte Rettung. Und die Erde schwebte mit der Träumenden empor, und ihre Schwester Martha raunte ihr ins Ohr: Ich bin todt, und Du bist todt! Nichts lebt mehr, wenn der Vater todt ist. Unser Herz hat ausgeschlagen, unsere Augen sehen ungeblendet selbst in den Blitz — komm! komm! komm — ich will Dir den Heiligen zeigen in seinem Sarge. Und sie klopften an die Thür des Himmels, und Weihrauchduft quoll ihnen entgegen, und sie sahe in dem wie Herbstnebel wallenden silbernen, Alles verhüllenden Duft hohe, diamantene Leuchter stehen, aber keine Kerzen darauf, sondern ruhig um dieselben im Kreise sich drehend, schimmerten Lichtkugeln wie Gestirne und Sonnen, und kleinere Lichter wieder um sie. Und so standen unzählige Leuchter auf den Stufen eines himmelblauen Katafalks, von unten bis oben hinauf um das Castrum doloris, und oben darauf stand ein krystallener Sarg, und Engel hielten Wache um den wie schlafenden Vater und hatten vor Schmerz sich eingehüllt in ihre Flügel. — Niemand wagte hinzuschauen. Eine feierliche, tödtliche Stille wie Gewitterschwüle. Nur leise Donner murmelten dumpf in der Ferne, weit, weit, wie Sterbegeseufz der Natur, und Flügelschlag der Winde sauste vorüber, und das veilchenblaue Gewand des Schlummernden, sanft davon bestreift, duftete lieblich wie ewiger Frühling, und die damit getränkte Luft verhauchte den Wohlgeruch, köstlich duftend, und hin und her ein Engel nur seufzte aus tiefer Brust: O

große Noth! Und aus allen Regionen der Welt stürzten athemlos und verblaßt, Angst im Antlitz, auf ihren Flügeln, wie vor dem Sturm heimeilende Tauben, Engel herzu und sahen und blieben stehen, zu Bildern erstarrt mit gehobener Hand, oder sanken auf ihr Gesicht.

Siehe da trat Einer mit gescheiteltem, goldenem Haar vor den Sarg und las mit weicher Stimme: Er, Er, der allein ist, der allein sein wird, Er wollte die Welt nicht wieder zerstören, seiner Hände Werk; sie war ihm zu schön, zu geliebt — aber zu sündhaft. Niemand sah Ihn durch sein Werk, über ihm, in ihm, mit ihm, Sie lebten wie ohne Ihn! — Wehe! nicht das einzige Verbot: Du sollst nicht tödten! dieß grellklingende, leichte Verbot an die rohen Pilger in der Wüste, das Er auf den harten Stein mit dem Finger geschrieben, vermochten Weisere, Glücklichere, Spätere seiner Kinder zu halten! geschweige das ewige einzige Gebot, das im Blute der Natur wie Balsam zu allen Herzen drängt, das Sterne und Sonnen voll Milde und Schweigen laut in Strahlen verkünden, das die Erden blühen mit tausend Blumen, das auf dem Antlitz der Neugebornen als Lächeln steht, das Gebot: liebe Gott über Alles, und Deinen Nächsten als Dich selbst. — So ist er gestorben, wie Er sterben kann; so ist er todt, wie Jemand todt sein kann: — Er schweigt und ruht in seiner eignen stillen Seligkeit, um der Welt zu zeigen, was sie ohne ihn sei, ohne die Liebe, die Er ist. Ihr Heiligen aber, verzaget nicht! Ihr wohnt, wie zuvor schon auf der Welt, auch jetzt in seinem schlummernden Geiste. —

Und eine Geisterstimme rief:

Zur Gruft! zur Gruft! zur Gruft!
Komme hinaus, mein König!*)

---

*) ἔξελθε, ὦ βασιλεῦ! rief die Stimme eines zum Engel ver-

Nun, sahen sie, nun erhoben ihn schauernd die Engel und trugen ihn zur Gruft und versenkten ihn. Auch Moses war unter den Begrabenden, und streute sein abgeschnittenes Silberhaar mit den Blumen Streuenden zuletzt in das offene Grab. — Da fielen die Sterne vom Himmel, der Welt entging die Kraft, und sie zog zurück in sein Herz, wie eine leuchtende Wolke, die ihn umwob, und ein Strahl daraus wie ein Abendsonnenstrahl aus Gewölk glänzte und senkte sich, glühend und rege fließend, auf seine Brust. Finsterniß ward! Oede! Schweigen! Keine Wolke zog, kein Lüftchen wehte; die Flüsse versiegten, die Blumen verwelkten, alle Pulse stockten, keine Thräne hatte selbst ein Auge mehr; kein Ach! eine Stimme; keine Hände hatten die Kraft, zum Gebet sich zu falten; keinen Gedanken jetzt mehr: „Wir wollen uns lieben," irgend ein Herz. Alle Propheten, alle Gesandten, alle Söhne Gottes von allen Sternen herbeigeschwirrt wie weiße Schatten, hauchten Gott den Geist Gottes aus, waren todt und nichts, von seiner zurückgenommenen geliehenen Kraft verlassen. Selbst die Engel sanken zuletzt am Grabe, von seiner Kraft verlassen, dahin; ein unermeßlicher weißer Regenbogen, wie eine unendliche, breite Milchstraße, zog sich aus allen den zerschollenen und zerstäubten flirrenden Massen von Leben und Licht über dem Grabe zusammen, aus welchem Glanz hervorbrach, warm und sanft und rosig, wie eine Rose schimmert im Mondschein. — Sie nahte mit heiligem Schauder, sie beugte sich zitternd über, sein Antlitz — Gottes Antlitz zu sehen — aber sie sah nur zwei Thränen blinken wie Thau an

---

kleideten Menschen die griechischen Kaiser, wenn sie erhoben wurden, um in die Gruft getragen zu werden — in das Heroon.

Im Europalata.

seinen leicht geschlossenen Augenwimpern, und nur ein unaussprechliches Lächeln, ein wie sichtbares Lieben, das sie unwiderstehlich näher und näher, hinab, und zuletzt ihm fest an die Brust zog, unabtrennlich-fest, und selig-süß. Und die letzten leisen Stimmen der sterbenden Engel ächzten: Gott selbst ist todt! — Und auch sie war gestorben — ein Säuseln strich noch einmal verlöschend über die Gruft, und die Welt war verklungen. Aber sie fühlte auch todt noch ein warmes Herz in dem liebenden Busen des Vaters schlagen — und sie verging. — — —

Wem sie aber am Herzen erwachte, das war ihr Johannes. Er war wiedergekehrt. Sie setzte sich auf, sie sah ihn an und erkannte ihn nicht. Ihr Geist war noch nicht zurückgekehrt, in diese Welt, wo so eben das schwere Geschütz vorüber in den Krieg rasselte, noch nicht wieder eingewohnt in ihrer Hütte, herabgestimmt zu ihren Kindern, zu ihrem Johannes, der vor Freuden weinte. Bis er sie munter küßte, bis sie ihm leise und schüchtern erzählte, was sie geträumt.

Ich bin verwandelt, meine Christel, sagt' er ernst. Gott hat Dir den Traum zum Troste gesandt, daß Du für eine kurze Stunde heiliger Angst zeitlebens nun gedenken sollst: Gott lebt! Gott kann nicht sterben. So lebt er auch uns — Du hast den Traum für mich geträumt, und nicht für Dich, Du gute Seele, für alle Armen und wer ihn hört. Wer reines Herzens ist, der soll Ihn schauen, und Du hast Ihn gesehen, Er lebt! Sieh' auf, dort scheint ja die Sonne!

20.

Noch in der düstern Morgendämmerung des Ostersonnabendes, ehe der Vater nach Hause gekommen, war aber der kleine

Daniel schon mit Wecker in ein anderes Dorf gegangen. Sie hatten sich Abends heimlich beredet, Daniel hatte sich ein kleines Säckchen geborgt und umgehangen; denn er sahe, wie nöthig das Nöthigste im Hause sei, was die Kleinen vergebens von der Mutter verlangt, nur er nicht. Er hatte die Jacke des Vaters an, die ihm in der Kälte ein kleiner Mantel war.

Das hatte die Alte gesehen. Heut' ist ja heiliger Abend, sagte sie zu Johannes, da wird der Weg nicht leer von Dorf zu Dorf, wo nur Essen rauchen; da macht sich ja mancher auf und wird darum nicht übler angesehen, weil er auch sonst das ganze Jahr nicht kommt! Mir ist nur der Schnee zu hoch, sonst ist es ja eine wahre Labung und Stärkung, gerade an solchem heiligen Tage betteln zu gehen. Die Wehmuth hat mir Gott schon geschenkt! Man wird so reich, so reich — Ihr wißt das gar nicht, mein Johannes. Gönnt das dem Kinde und dem Alten!

Doch war es schon Abend, ja Nacht geworden, und Beide kamen nicht wieder. Die Mutter hatte aber Manches in der Stille zurecht gelegt und besorgt, was sie genäht, und was so klein, so lieblich anzusehen war! Sie lächelte nur Johannes an, saß oft lange still, schlummerte wieder und bat ihn endlich nach Mitternacht, „mit dem blauen und rothen Strumpfe zu laufen,“ wie es heißt, und den Storch zu holen.

Er lief mit freudiger Hast. Er pochte. Ein junges Mädchen kam ans Fenster, nicht die Kindelfrau. — Die Mutter ist drüben im andern Dorfe bei der reichen Müllerin, sagte sie ihm; schon drei Tage. — Er zündete sich eine Kienfackel an und eilte, durch das feine Schneegestöber sich leuchtend, und geblendet, in einen engen Lichtkreis eingeschlossen. So kam er, weit außer dem Dorfe, vom Wege ab, in Windwehen, machte sich Bahn hindurch und

stand auf einmal in dem Kalksteinbruch. Er leuchtete an dem bunten marmoradrigen Gestein umher, den Ausweg zu finden. Da sah er auf einer natürlichen Marmorbank, wie in einer Grot te die außer dem Winde und ohne Schnee war, eine kleine ruhige Gestalt sitzen, sanft hingelehnt. Er nahte mit Herzpochen; Knöpfe blitzten ihn an, das Tuch war blau — es war sein gewesener Kirchrock; ein kleines blasses Gesicht lächelte ihn an — es war sein gewesenes Kind, der Daniel, ein volles Täschchen auf seinem Schooße, einen Schnitt Brotes in seiner steif gefrornen Hand. Er leuchtete das an, er sah es und sah es nicht, er hielt die Hände fest vor die Augen, es nicht zu sehen. So stand er lange. Und als er wieder aufsah, mit Wehmuth hinblickte, war Alles verschwunden, wie ein Traum, keine röthliche grellerleuchtete Grotte, kein Kind, nur Nacht und Stille. Hast Du das auch geträumt? fragt' er sich froh und bestürzt. — Er sahe zu Boden. Der Kienbrand, den er vor Schrecken fallen lassen, zischte im Schnee mit dem letzten Funken und war verloschen. — So sagte er nichts und dachte Verwirrendes. Er fühlte sich zu dem Kinde, er umfaßt' es und küßte ihm die Hand, und das Brot. — Du bist hin! sagt' er weich. So warte denn hier, mein liebes Kind! Die Mutter bedarf es. Nicht wahr, Du bist es zufrieden, daß ich gehe! — und Dich, bis ich wiederkomme, Dich hier allein verlasse? — Gewiß! Du bist es zufrieden. Du gingst ja schon um der Mutter willen, und um die Geschwister! Heiße mich gehen! mein Kind! und ich möchte doch bei Dir bleiben! Fürchte Dich nicht! ich komme ja wieder! Bald, geschwind! —

So redet' er mit dem erfrornen Kinde, das ermüdet und von Kälte ergriffen, ausruhen und essen wollen, zum Botenlohn, und süß und immer süßer eingeschlafen war, und das der unerbittliche

Tod, der auch des Nachts überall umherschleicht, der weder Vater noch Mutter, Brüder und Schwestern hat, auch hier gefunden und ohne Herz und Mitleid nicht verschont. — Das dachte Johannes im Weitereilen und sprach vor sich: Ich möchte doch der Tod nicht sein! Das ist das schrecklichste Amt in der Welt. Wie gern doch bin ich dagegen der arme Johannes! Und doch muß ich das sehen und dulden! Das Kind ist glücklich. Wie konnt' ich besser sehen, wie gut es ist, wie glücklich ich war, als so! — Heut' in der heiligen Osternacht hab' ich's gesehen und erfahren: Kein Mensch ist so unglücklich, daß er nicht noch weit unglücklicher werden kann! Ach, du lebendiger Vater im Himmel, sei doch auch Keiner so elend, der nicht wieder glücklich werden könnte. — Gewiß, der Gute kann immer wieder glücklich werden! — sprach eine innere Stimme in ihm. Gott ist nicht todt. — Du warst ein Thor und bist vielleicht noch einer. — Wer das wüßte! seufzt' er. Wer weiß, wo Wecker sitzt! —

Er beeilte nun seinen Vatergang. Die Mühle stand. Die Räder waren eingefroren und wunderlich anzusehen. Aber die Müllerin ließ die Kindelfrau nicht fort, und sie selbst versprach sich keinen Lohn und tröstete ihn mit Gott und Gottes Hülfe.

Das Wort trieb ihn beruhigt fort. Aber Wecker hatte in der Mühle geschlafen, war schon munter, hatte vom Schlaf auf dem Stroh keine Federn in Haaren, wie er vergnügt bemerkte, fragte nach Daniel, der sich nicht halten lassen, und ging mit Johannes, dem jetzt die Angst entnommen war: er könne auch den alten Mann so finden wie den Knaben.

Wecker trug eine große Fackel brennend in einer Hand, und eine zum Vorrath in der andern. Johannes schritt vom Wege ab, in den Steinbruch, und als Wecker das starre Kind sah, fehlte

nicht viel, er hätte die Fackel fallen lassen. Aber er zitterte nur, daß in den flackernden Lichtern und den bewegten Schatten das Kind lebendig zu werden schien. —

Der Mann bin ich! sprach er wie ein Sündenbekenntniß, das Johannes wohl verstand, aber schweigend den Knaben sich auflud und mit ihm fortschritt, während Wecker heut' im erregten Wahnsinn wunderliche Reden führte, während er vorn leuchtete.

Das wollt' ich nur noch wissen! sagt' er zuletzt; nun kann ich sterben; die andre Noth hab' ich alle gelernt, bis auf den Tod. Ich sollte dem kleinen Betteltäschchen die Freude nicht machen! — Wecker, du solltest mit heim gehen! das heißt, wo er zu Hause ist, oder auch heim! wo du heim bist! Johannes sollte lieber „das alte Schulhaus" schleppen, wie die Engel das Haus nach Loretto; dann schrie der Kuckuck nicht im Schnee, dann müßte der Pastor einmal umsonst begraben. Der sollte sich ärgern! — Aber an einer oben brennenden Fackel kann man sich unten die Hände erfrieren, Johannes! Merkt Euch das.

Gott wird der Christel den Schaden ersetzen, sagte Johannes. — Da will ich die Wiege sein, die Euch fehlt; der Mann bin ich! freute sich Wecker. —

Aus den Dörfern umher schallte schon Ostergesang und hallte freudig im Walde nach, wie ein Echo vom Himmel, oder wie sanfte Stimmen unsichtbarer Engel, die an dem heiligen Morgen um die Menschen wandelten auf Erden. Alles war angeklungen von dem geweihten Gesang. Der Himmel und vor ihnen der blinkende große Morgenstern schien nicht sein eigen, die Erde nicht ihr eigen, nicht Wald und Flur, Hütten und Weinberge nicht, auch die Menschenherzen nicht, sondern der Name: Christus, gesungen aus der Brust der Mädchen, umfing und befing Alles mit sanftem

Schall und eignete Ihm es zu; und die Welt war Gottes des Vaters in dieser heiligen Morgenstunde.

Hört ihr die Jungfrau'n, Johannes? wie das erbaulich klingt! sprach Wecker. Sie haben's heut kalt. Aber sonst wär's auch keine Kunst, zu singen! So Etwas ist ewig, und verlangt sein Recht zu aller Zeit. Ich mußte auch lauten, und wenn das Gewitter dicht über mir stand; es hat mich auch einmal so halb und halb, das heißt aber nicht etwa ganz versengt, so nur angesengt! Dafür hab' ich auch keine Wetterscheu mehr! denn ein rechtes Unglück trifft Niemanden zwei Mal, wie das große Loos! Das könnt Ihr Euch merken! —

Johannes merkte sich das mit Stöhnen. Er blieb ein Weilchen stehen, um auszuruhen und Athem zu schöpfen, aber er setzte seinen guten Daniel unterdessen nicht in den Schnee.

Hört nur, fuhr Wecker fort, dort singen sie drüben das Lied:

Der Tod ist todt,
Das Leben lebet,
Das Grab ist selbst begraben! —

Das wäre gut für den Daniel! und gut für den Todtengräber, die Erde ist jetzt steinhart!

Darauf gingen sie wieder. Als sie aber zum Dorfe kamen, vernahmen sie die Melodie, ja selbst die Worte:

Auf, auf, mein Herz mit Freuden,
Nimm wahr, was heut geschicht!
Wie kommt nach großen Leiden
Doch ein so großes Licht!

Johannes stand gerührt.

Nun da kann ich die Fackel auslöschen! meinte Wecker und stieß sie vor dem Hause in den Schnee.

Der Vater aber trug den Knaben leise ins Haus und hörte mit Freudenthränen eine zarte Kinderstimme in dem Stübchen, stand und sah durch das kleine Fenster in der Thür, wie die Alte es schon im Bettchen auf den Armen trug. So legt' er den Daniel hastig in den Schuppen, damit ihn die Mutter nicht sähe. Er dachte kaum, daß dieser kein Strohdach hatte, daß es schon tief hinein geschneit, daß es immerfort noch häufig hinein schneie — ihm schadete ja das Alles nichts! Da ruhe in Gottes Namen, mein Kind! sagt' er; nahm ihm das Täschchen ab und zog sich aus eigner Wehmuth selbst wieder den alten Sonntagsrock an, sahe noch einmal zurück, ob es gleich noch düster war, und ging erleichtert hinein zu Christel. Er blieb an der Thür stehen. Die Alte hatte das Kind der Mutter zum ersten Mal auf die Arme gegeben, und er hörte, daß Christel leise sprach: Segne dich Gott! mein liebes Kind! Lebe gesund und werde alt, bis Dir die Tage nicht mehr gefallen! Halte fest an Gottes Wort. — Du bist zu uns gekommen — fuhr sie mit weicher Stimme fort — anstatt in eines Reichen Haus? Wir haben Dich! — und an Liebe soll Dir's nicht fehlen, und an nichts, was ich habe, und was Du noch brauchst. Sei nur zufrieden und weine mir nicht. Du bist bei mir. —

Nun ward es still. Eine Herzstärkung thät ihr nun wohl! meinte leise die Alte. Und so öffnete Johannes das Täschchen, legte erst ein rothes Osterei daraus auf den Tisch und brockte das Brot in das kochende Wasser. Dann ging er und setzte sich zu Christel auf's Bett.

Sie aß. Er hatte die Augen zu. — Was weinst Du denn? Vor Freuden? ja wohl! mein Johannes, sprach sie, siehe nur her! — Er aber sagte: Weißt Du auch, was Du issest? — Ich habe

ja meine Besinnung, antwortete sie: Brotsuppe! die ist mir jetzt am besten und dienlicher als von rüdesheimer Hinterhäuser.

Aber von was für Brot! meine Christel, nickt' er. — Bettelbrot von Daniel? sagte sie heiter; sei doch ruhig, Johannes, das Kind hat es gern gethan. Alles ist von Gott, auch das Brot, und von dem nehm' ich es an, und von dem guten Kinde noch einmal so lieb. — Wo ist denn der Daniel? ruf' ihn doch her. — Er schläft; sagte Johannes; er war sehr müde, die Augen fielen ihm immer zu. — Nun so laß ihn schlafen, lächelte Christel; er hat ein gutes Werk gethan. — Der Vater aber ging von ihr, besah das Osterei, brachte heraus, was darauf gekritzelt war: „Friede sei mit Euch," schnitt einen Eierkorb und hing es über dem Eßtisch auf, zu des Kindes Angedenken.

21.

Da erklang ein Posthorn und rufte wie drüben vom zugefrornen und verschneiten Teiche her. Es ward still; dann ging die Hausthür auf, derbe Tritte stampften den Schnee von den Füßen, und das kleine, vom Kaminfeuer erleuchtete Fensterchen in der Thür lockte den Fremden herein.

Bin ich noch weit von Breitenthal? fragt' er; guten Morgen auch! Man sieht im Schneegeflocke die Hand nicht vor den Augen.

Wir wohnen im letzten Hause von Breitenthal, oder im ersten, wenn man kommt; sagte Johannes.

An der Stimme, und näher getreten nun auch im Scheine des Feuers, erkannte der Fremde jetzt Johannes, reicht' ihm die Hand und sagte: Kennt Ihr mich noch!

Ihr seid wohl der Herr vom Kirchthurm, meinte Johannes

Nicht allein der Herr vom Kirchthurm, sondern auch jetzt

der Herr von Breitenthal! versetzte der Fremde lächelnd. Ich bin noch in Eurer großen Schuld! aber ich habe an Euch gedacht; ein kleines Schiff mit Sachen liegt für Euch schon befrachtet in Frankfurt bei mir auf dem Main; sobald der Fluß wieder aufgeht, kommt es für Euch, und Schiffchen und Alles ist Euer. Nehmt damit vor Willen; das macht Paschalis nicht ärmer.

Ihr habt ja gehört — ich bin nur nach Dorothee gefahren! Ihr sollt mir ja nicht danken, hat sie gesagt; das ist nicht nöthig; wiederholte Johannes.

Aber angenehm ist es, entgegnete Jener, und mir Bedürfniß, und, seh' ich recht, auch Euch.

Da möcht' es nur bald aufthauen! sagte Frau Redemehr.

Aber wo habt Ihr die Dorothee? fragte Paschalis.

Bester Herr, ließ Christel jetzt ihre Stimme vernehmen, fragen sie nicht nach der! Sie hat uns großes Herzeleid angethan. Weihnachten hat sie mir ein Kind beschert, das Gottliebchen, und niemand anders als eben auch sie hat es zu meinem Kummer mir wieder geraubt. Ich habe gehört, die gnädige Frau hat an ihrem Sterbebette Allen vergeben, auch dem gnädigen Gottlieb, und Dorothee hat vor Thränen sich nicht fassen können! Nun ist sie verschwunden, und wer weiß, wo wir Mutter und Kind noch finden, wenn der Schnee und das Eis vergangen.

Sie hat Dir ein Kind gebracht? fragte Johannes seine Christel verwundert.

Mir thut es leid um das saubere, trotzige Mädchen; sagte Paschalis. Wie man sich irren kann! Ich glaubte mich schon klug genug, beim ersten Anblick eines Menschen ihm sein Schicksal aus dem Gesicht zu lesen; wie er war, und wie er sein kann! Aber seid nicht in Sorgen um sie.

Er wollte zur Thür hinaus gehen; Johannes leuchtete ihm. Da erblickte Paschalis das steinerne weiße Denkmal, und der vergoldete Namen „Martha" schimmerte still ihn an.

Martha! sagt' er für sich. Martha? und auch der alte Johannes! Kinder, fragte er betroffen, wie kommt ihr zu dem Stein?

Er ist für meinen Vater und meine Schwester, antwortete Christel. Der Kirchhof drunten ist noch nicht in Ordnung.

Deine Schwester, die arme Martha! sagt' er weich. Ich steh' als ein großer Schuldner an ihr vor Euch, aber verdammt mich nicht. Ich war aus Leidenschaft fähig, ein Unrecht zu begehen, aber es gut zu machen — zu schwach, zu stolz, zu verblendet und fortgerissen von derselben Leidenschaft, die Liebe heißt und Verderben ist und es bringt! und als mein Vater gestorben war, als ich aus fremden Städten heim kam — als ich weiser war — da war sie todt. Arme Martha!

Wenn Ihr Euch zu Martha bekennt, sagte Christel niedergeschlagen, so kann ich Euch noch ein trauriges Geschenk zum heiligen Ostertage machen! Dorothee ist Martha's Tochter. — Geh' doch in die große Bibel, Johannes, und gieb dem Herrn den Brief! Er ist vom alten Pastor an unsern Vater, und auch den andern, den noch versiegelten! der ist gewiß nun von Euch. Ihr armer Mann!

Johannes brachte die ganzen Papiere und auch die Schuldverschreibung von Borromäus, selbst die Letzte an Dorothee.

Paschalis that kaum einen Blick hinein und sprach dann zu Johannes: Geht und holt doch Dorotheen aus dem Wagen und schickt ihn dann auf das Schloß. Der allzu gnädige Gottlieb droht' er. —

Ihr bringt uns Dorotheen? fragte ihn Christel mit Freud' und Schmerz wunderlich gemischt im Klang ihrer Stimme.

— Ich überholte sie einige Stunden von hier, im Schnee watend, um nach Hause zu kehren, nahm sie ein und erkannte sie als dasselbe Mädchen, das ich bei Euch gesehen. —

War sie allein? und hatte kein Kind? fragte Christel hastig.

Allein! kein Kind! versetzte Paschalis.

Mir schauert! äußerte Christel und schwieg, das Gesicht in den Händen verborgen. Paschalis ging gleichfalls schweigend umher und blieb dann gedankenvoll vor der Inschrift stehen.

Dorothee trat ein.

Wo hast Du Dein Kind? redete streng sie Paschalis an.

Wer hat danach zu fragen? sprach Dorothee mit düstern Augen ihn messend.

Dein Vater! antwortete Paschalis noch strenger und ergriff sie bei der Hand.

Wer ist denn hier mein Vater? versetzte Dorothee.

Der sich jetzt schämt, es zu sein! erwiederte Paschalis und kehrte sich von ihr.

Daran thut er jetzt klug! sagte ihm Dorothee; aber noch klüger hätt' er gethan: sich erst zu schämen, eh' ich seine Tochter ward — und so sich von Martha zu kehren, wie jetzt von Dorothee. Aber die Kunst ist nicht groß — ich kann es auch. Und nun kehrte sie ihm den Rücken, ganz erhitzt im Gesicht, und doch blaß und schneller und hörbar athmend.

Eh' wir weiter reden, nahm Paschalis das Wort, wo ist Dein Kind?

Das ist doch zum Lachen! versetzte Dorothee, wenn es sonst nicht zum Weinen wäre! —

Hätt' ich doch lieber nicht auf dem Thurme gelauten! bedauerte Paschalis. Ich komme in das Dorf nach meinem Kinde zum Prediger, dem ich sie anvertraut. Ein junges Weib sitzt da: ich schweige, ich gehe; ich will morgen wieder kommen, um zu erfahren, wo sie nun ist — da brechen in der Nacht die Dämme, da eil' ich hinauf in Todesangst um mein Kind und laute, daß sie meine Stimme höre! laute, um in der Menge verborgen sie mit zu retten — nur sie — — hätt' ich doch nicht gelauten! hätt' ich doch Euch gefragt, wen ich suche, statt Euern Namen mir aufzuschreiben, dann zog sie nicht auf das Schloß!

Die Alte aber sprach: die gnädige Frau ist todt; nun kann sie ja der gnädige Gottlieb auch heirathen.

Das ist meine Tochter! würd' ich ihm sagen, trotzte Paschalis und hielt Dorothee an seiner ausgestreckten Hand.

Das ist nun eben ihm recht! setzte die Alte hinzu; da behält er das Gut.

Ich würde ihm sagen: Sie heißen Gottlieb, aber Ihnen ist weder Gott lieb! noch sind Sie Gott lieb! wenigstens mir nicht! Zieh' in den Krieg! rieth ihm Paschalis.

Wenn Ihr mein Vater seid, was ich mir nicht wünsche, so seid Ihr doch werth, daß ich Euch frage: hatte Clementine nicht eine Mutter? lebte sie nicht als Wittwe bei ihr und bei ihm? war sie nicht jung noch und üppig genug? — Ihr hab' ich ihr Kind jetzt hingetragen! War das nicht werth, daß eine Tochter vor Gram starb? war das nicht werth, daß eine Mutter vom Sarge der Tochter entfloh! —

Alle schwiegen mit stummer Scheu. Dorotheens Worte hatten eingeschlagen. Jeder sah zur Erde, Jedem bebte das Herz.

Paschalis wollte seine reine, unschuldige Dorothee umarmen und rief: Mein einziges Kind! —

Dorothee trat vor ihm zurück. Nun sind wir geschieden! sprach sie. Das Schloß ist Euer — das Schloß betret' ich nimmer wieder! — Ihr habt die Schulden zu Euren Schulden gemacht; gebt Eurer Martha Schwester ihre tausend Gulden, und mir den Lotteriegewinn, daß ich ihn Johannes wieder erstatte — dann lebt in Frieden! Bedenkt, daß Martha meine Mutter war, und daß Ihr mich in ihr gekränkt und erniedrigt, unaufhebbar! Und wollt Ihr so schenkt dem alten Leinweber einen neuen Baß, so spielt er wieder, und Johannes befährt den alten Rhein.

Einen großen Haupt-Straduarius soll der Mann bekommen! Du, Breitenthal! Dorothee, daß Du Dich rein erhalten in solchen Händen! Johannes aber ein Schiff mit goldenem Boden — ich will Euch Alle glücklich machen! sagte Paschalis erregt zu Johannes.

Wenn Ihr gestern kamt! Gestern war es noch möglich! entgegnete ihm Johannes. So elend war ich da nicht wie heut', und nun immerfort! — o mein gutes Weib! — und doch lebt ja der alte Gott! Du verstehst mich, aber nur halb!

Ihr seid doch sonderbare Menschen! sprach Paschalis. Wer begreift das Alles! Doch daß Du mir nicht Schande, nein Ehre gemacht, o Dorothee, das segnet Dir Gott und mir!

Ihr wundert Euch und seid ein großer Kaufmann, Herr Vater! lächelte Dorothee. Das jüngste Mädchen ist so klug wie der älteste Kaufmann. — Nicht wahr, Ihr verliert nur Eure Schätze, wenn Jemand fallirt, dem Ihr sie anvertraut. Aber — ein gefallenes Haus hat keinen Credit, und ein Mädchen borgt

Ihm nicht einen Finger, geschweige die Lippe! — Das sag' ich noch, damit es Euch nicht zu schwer wird, mich zu vermissen.

Gerade nun! Du mußt mein sein! bei mir bleiben! bat sie der Vater.

Das will ich mir funfzig Jahr überlegen! beschied ihn das kecke Mädchen.

Johannes aber hatte schon längst das Zimmer verlassen und wankte hin, um sich auszuweinen bei seinem Daniel. — Aber er fand Jemand schon neben ihm. Wer seid Ihr? fragt' er verwundert. — Still! Still! ich bin Wecker! der wahre Wecker? Ich bin der Mann! schon eine halbe Stunde! Hier ist der Doctor! sprach er und wies ihm den abgeriebenen Strohwisch; er ist eigentlich nur ein Lizentiat! fuhr er fort. Das Kind, im Schnee und mit Schnee vom Himmel beschüttet, war erwärmt, und seine Wärme hat sich eine Höhlung weggethaut, sein Haar ist feucht, und seine Wange glüht. Ex Noth wird wieder Ex voto! Hört ihr das Osterlied! Nun kommen die heiligen Frauen.

Johannes aber kniete, betete und konnte vor Zittern der Hände nicht thun, was ihn Wecker hieß, der das Kind zuletzt auf die Füße stellte und in des Vaters Arme gab. Der Knabe besann sich endlich langsam wieder, glaubte noch in dem Steinbruch zu sein, bewegte den Mund, als wenn er wieder äße, hörte dann des Vaters Zuruf und sagte mit halber Stimme: Bist Du da, Vater? da hast Du Brot! komm', führe mich heim, der Mutter wird bange sein!

Und so führte Johannes ihn zitternd hinein. Und von der aufgehenden Sonne Licht und Glanz geblendet, und schwach, schwankte das Kind und stand wie im Traume und gähnte und strich sich die Haare aus der Stirn.

Nicht wahr, Daniel lebt? er lebt? fragte Johannes die Mutter.

Freilich, da steht er und lächelt ja! sprach Christel, aber allmälig stammelnd und zögernd, und plötzlich erblaßt vor Ahnung, die aus Johannes Worten und Wesen sie anschauerte.

Nun — nun kannst Du auch wissen, daß er todt war! fuhr Johannes leiser fort und zog ihn der weinenden Mutter nah.

Daniel! — sprach sie mit versagender Stimme und streckte die Arme nach ihm.

Mutter! — sprach er, als bät' er sie um Vergebung, und lag in ihren Armen.

Wecker hat ihn erweckt! meinte Johannes. Aber das hörte sie nicht an Daniels Halse. Wecker aber stand nur sehr freundlich da und hatte die Augen zu.

Nun bin ich glücklich, rief Johannes; ich habe den Daniel wieder! und noch einen kleinen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ — Ich habe Alles! — Dorothee! hörst Du, Dorothee, ergieb Dich Deinem Vater! — Du weinst, mein Mädchen?

Da traten die Jungfrau'n der Osternacht auch vor das kleine Haus und sangen:

Es gingen drei heilige Frauen
Alle-alleluja!
Des Morgens früh im Thauen,
Alle-alleluja!

Alle erschraken darin und hörten gerührt die hellen Stimmen singen. Paschalis ließ sie hereintreten. Sie waren verkleidet. Da waren die drei Frauen, Maria, Martha und Magdelena, verschleiert, und die zwei Engel in weißen Gewanden. Und sie stan-

den wie Erscheinungen, fuhren fort in dem Wechselgesang, und es sangen:

Die Engel:

Erschrecket nicht, und seid All' froh!
Alle=alleluja!
Denn, den ihr sucht, der ist nicht da.
Alle=alleluja!

Martha:

Ach Engel! lieber Engel fein,
Alle=alleluja!
Wo find' ich doch den Herren mein?
Alle=alleluja!

Die Engel:

Er ist erstanden aus dem Grab,
Alle=alleluja!
Heut' an dem heil'gen Ostertag.
Alle=alleluja!

Maria:

Habt Dank, ihr lieben Engel fein,
Alle=alleluja!
Nun woll'n wir Alle fröhlich sein!
Alle=alleluja!

Sie schwiegen nun und lächelten. —

— Und wir nicht auch? Nun wollen wir Alle fröhlich sein! sagte Paschalis und zog seine Tochter, die Willige nun, an das Herz.

Und Ihr auch? alter Wecker! sprach mit dankbarem Handschlag Johannes. Ihr bleibt bei uns und zieht mit hinab, wenn das neue Haus steht.

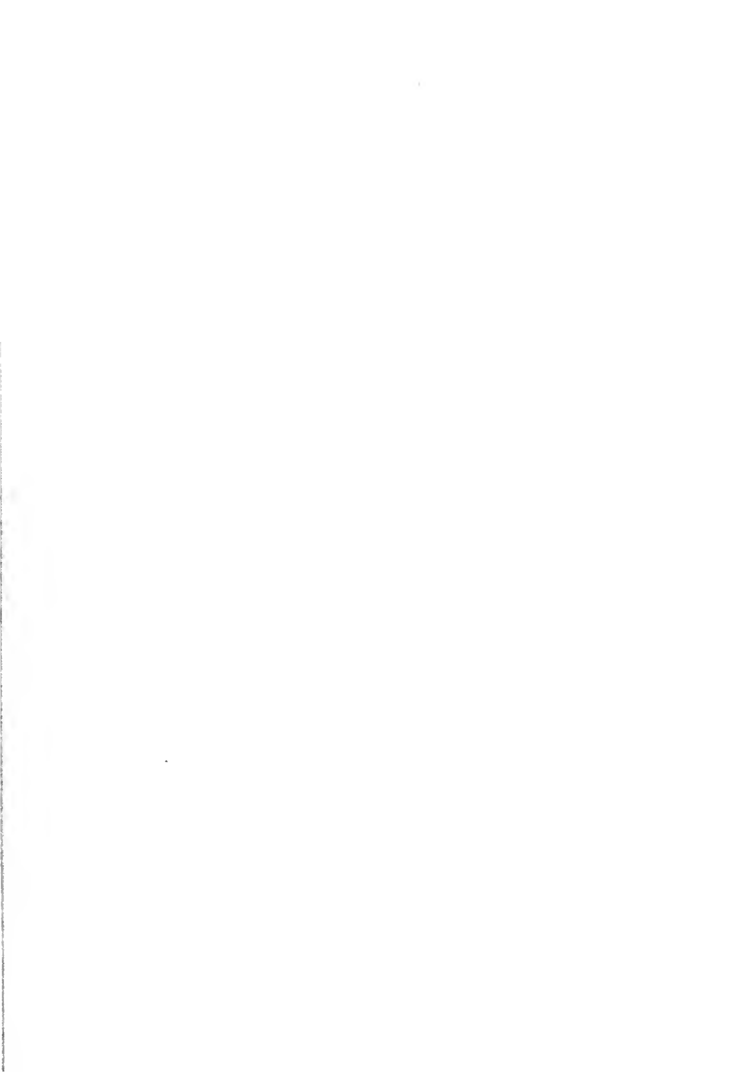
Das wollt' ich nur wissen! sagte der Alte und sang mit Thränen ein frohes: Alle=alleluja!

Und Christel betete leise: Habt Dank, ihr lieben Engel! dann rief sie Sophiechen und sagte: siehe, mein Kind, heut' tanzt die Sonne! denn heut' ist heiliger Ostertag!

Dorothee nahm sie auf den Arm. Und das Kind sah' in die rothe, große, zitternde Sonnenscheibe, und die Augen gingen ihm über, und Dorotheen.

Aber Paschalis trat mit wunderlicher Scheu vor Martha, die ihn aus dem Schleier ansah, und bot ihr, wie zur Versöhnung, die Hand und blickte mit feuchten Augen zum Himmel.

Die Engel aber schieden, küßten die Kinder und grüßten Alle mit freundlichem Lächeln und sprachen: Friede sei mit Euch!



Die lebendige Madonna.



Es war Herbst. Ich kam von meinem Schlosse an der Küste von Irland und schiffte nach England. Ein heftiger Sturm aus Nord verschlug uns, trotz aller Anstrengung, ganz aus unserer Richtung, und drückte uns mit Gewalt an die Spitze von Lands-End hinab. Das Schiff hatte gelitten, es hing von mir ab und bedurfte der Sicherheit und einiger Ausbesserung; selbst sein Emblem, die Madonna, von der es auch den Namen trug, hatte eine furchtbare Welle vom Vordertheile gerissen, und ich vermag die Empfindung nicht zu beschreiben, mit welcher ich die Himmelskönigin, mit ihrer silbernen, blinkenden Krone auf dem Haupte, ruhig und sicher im Meere schwimmen sah, indem sie — wie nicht von den Wellen getrieben, sondern aus eigner Kraft — vor uns her eilend, das Schiff nach dem Strande geleitete, wo sie in der Brandung verschwand. Das Wetter war zu jeder Reise zu stürmisch und regnerisch, und wir waren sehr zufrieden, in einem kleinen Hause, das einsam auf einer Höhe stand, indeß ein Unterkommen zu finden. Mein alter Hauskaplan, Pater Gesualdo, war mit mir, und der Mann, der uns eingenommen, hatte nicht mehr Raum als sein eigenes Wohnzimmer. Einige andere kleinere Gemächer waren theils mit Vorräthen für den Winter angefüllt,

theils in unbewohnbarem Zustand; selbst das Strohdach hielt nicht Regen; der Wind hatte es aufgewühlt, und so war es geblieben. Indeß schien es, als werd' es seinen Bewohner noch überdauern, nicht, weil er eben so bejahrt, sondern so gleichgültig gegen das Leben war, daß er selbst eine bedeutende Krankheit, die ihn oft befiel, an sich gänzlich vernachlässigt hatte. Er schlief nämlich Tage lang, und überließ uns unbesorgt sein Haus, darin zu schalten und zu walten, wie wir wollten. Er ließ uns von den zum Theil schon wieder verdorbenen Vorräthen aus den kleinen Gemächern und aus dem Gärtchen am Hause nehmen, was wir bedurften, ohne einen Blick darauf zu thun. Kein menschliches Wesen war um ihn, kein Weib, keine Tochter, kein Sohn, kein Nachbar war hier zu sehen. Wenn er Abends einschlief, und vielleicht glaubte, noch allein zu sein, wie sonst, betet' er wunderlich durcheinander, wobei auch wohl ein „Ave Maria!“ zu hören war, aber jedesmal murmelte und zürnte er darauf mit sich selbst, und weinte auch wohl. Ich hatte zu Anfang einen Quietisten in ihm vermuthet, da einige ihrer Bücher, wenig gebraucht, umherlagen, aber jene Worte machten mich irre an ihm. Und doch schien er auch kein Katholik.

Eines Morgens, da er noch schlief, indeß die Sonne schon zum Fenster herein, auf sein Bett und über seine lange düstre Gestalt hinschien, wodurch er einige Jugend, selbst geröthete Wangen erhielt, setzte sich der Kaplan an sein Lager, und betrachtete ihn lange und aufmerksam. Er versank dabei immer mehr in sich selbst, ich glaubte Thränen zu bemerken, die heimlich über seine Wange fielen — er schwieg aber; und war nicht der arme Mann, der vor ihm lag, so aufgegeben von der Welt, und sie so aufgebend, mit Recht zu bedauern? Der Kaplan faßte mich bewegt

an der Hand, zog mich zu dem Schlafenden, und auch mir war sonderbar weich um das Herz, und auch in meinen Augen quollen unverstandne Thränen. Der Regen hatte nachgelassen, und den Tag über saß ich nun meist unter freiem Himmel am Strande, um zu sehen, wie das Schiff ausgebessert ward, und die Matrosen zu ermuntern; auch meine Diener in Ordnung zu halten, um fleißig meine Sachen in Acht zu nehmen, die sie unter den zu einem Zelt eingerichteten Segeln draußen im Freien bewachten. Und gegenüber lag ja mein Schloß, worin mein Weib wandelte, und der Park, worin meine Kinder spielten! und es that mir schon wohl, mir nur den Wind aus meinem Vaterlande in das Gesicht wehen zu lassen, oder die Wolken von drüben herüber aufsteigen, herwandeln und mich mit ihren Schatten bedecken zu sehen. Meine Lieben waren gewiß um mich bekümmert, und so war ich es auch um sie und ihren Kummer, und empfand die Beschränkung des Menschen in mir, daß ich ihnen kein Zeichen von mir geben, kein Wort hinüber rufen und sagen könnte: „ich bin gesund! Geht ruhig zu Bett, steht ruhig auf!

Während meiner öftern Abwesenheit von dem Hause war der Kaplan in mehreren Tagen mit dem Manne bekannt worden. Dieser nun war nicht verlegen gegen mich, desto mehr Pater Gesualdo; aber sie schwiegen doch Beide, wenn ich in das Zimmer trat. Da nun der Kaplan ein durchaus ehrwürdiger Mann und unsers Hauses alter, treuer Freund war, der selbst um die leisesten Geheimnisse aller Gemüther darin wußte, der mich erzogen, wie ein Vater, statt meines Vaters; da ich mit reinem Herzen nirgend woher etwas Böses ahnete, auch von keinem Geheimniß wußte, das mich umspinne, mir sich enthüllen und mich verderben könne, sondern einfach und ruhig meine Tage auf der Erde dahin gelebt, und so fot

lebte, wie ein sicherer wohlbegründeter Landmann, der jedes Geräth in seinem Hause, jeden Strich Acker kennt, aber von der Welt nur Weniges weiter; so ließ mich dieses geheime Einverständniß des Kaplans mit dem armen Manne so unbekümmert als recht war. Gleichgültigkeit aber wäre Unmenschlichkeit gewesen! Denn dem Manne war wohler; er richtete sich manchmal im Zimmer groß auf, dehnte seine hochgewölbte Brust durch einen langen tiefen Athemzug aus, legte die flache ausgespreiete Hand darauf und drückte sie dagegen, als wolle er einen tiefen Schmerz darin beschwichtigen, bannen oder begraben. Seine Augen glänzten dann, er wollte reden, aber ging nur mit großen Schritten auf und ab, denn meine Gegenwart legte ihm Zwang auf. Dann setzte er sich auf sein Bett und betete weinend den Rosenkranz ab, den ihm Pater Gesualdo geschenkt haben mußte, denn es war der seine. Auch verließ er jetzt öfter das Haus, und saß stundenlang auf dem Gipfel der Höhe im Sturm allein, so daß er dann ganz vom Winde verwirrt und wunderlich heimkehrte, und einst erst spät in der Nacht.

Ich lag schon auf meinem Lager und hatte geschlafen. Der Kaplan hatte das Feuer im Kamin lebendig erhalten, und erst von dem Eintritt unseres Wirthes, wenn er so heißen konnte, war ich wieder erwacht, ward aber erst völlig munter, als ich beide laut und lauter sprechen hörte, weil sie vielleicht vermutheten, ich schlafe. Sie saßen beide am Kamin, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, und ihre Schatten fielen auf mein Bett, das meine Diener mir aus dem Schiff gebracht und aufgeschlagen hatten Unseres Wirthes Schatten aber reichte über dasselbe hinüber, richtete sich dann gerade an der Wand auf, und so saß er neben mir, indeß ich ihn ansah, wie er die Lippen und den langen Bart bewegte, schwarz und dämonisch, zum Fürchten! —

Du weißt, Gesualdo, sprach der Mann zu dem Kaplan in Irländischem reinsten Dialekt, in Neapel ist die schöne, unbeschreiblich rührende Sitte, daß man ein junges Mädchen, als die Mutter Gottes gekleidet, eine silberne Krone im Haar, in schwarzem Gewand und langem weißen Schleier für die Armen betteln schickt durch die Straßen. Die Geistlichen irgend einer Religion, sei es nun der des heiligen Januarius, des heiligen Francesco, oder heiligen Antonio, wählen dazu eines der schönsten, blassen, jungen Mädchen, mit ausdrucksvollem schwärmerischen Gesicht, reinem himmlischen Auge, edler Gestalt und frommer Haltung; auch darf ihr die schöngegliederte, zarte, weiße Hand nicht fehlen; und wann nun dieser Engel, wie von Wolken aus dem blauen unergründlichen Himmel herniedergetragen, oder über die ebenen spiegelreinen Wellen des Meeres zu den Wohnungen der Menschen daher gewandelt, in den lärmenden Straßen ruhig und göttlich schwebt, ihre weiße Hand aus dem Schleier streckt, die Vorübergehenden und vor ihr Knienden mit dem himmlischen Gruße grüßt, oder zu den Kindern, die den Saum ihres Kleides küssen, mild sich herabbeugt und sie wieder auf ihre Stirnen küßt — wer gäbe da nicht den letzten Tornese, den er er hat, und wollte er seinem einzigen kranken und durstigen Kinde ein Glas Eiswasser kaufen zu seiner letzten Labung! Denn was ihr auch dem Geringsten thut, das habt ihr mir gethan, sagt der ewige Sohn, und hier steht seine jungfräuliche schöne, rührende Mutter lebendig und leibhaftig unter dem blauen ewig offenen Himmel! vor den schnell, wie ein Lufthauch, wieder von der Erde gewehten Kindern ihres durch sie zu Engeln erhobenen Geschlechts! O welche Mutter, die ein Kind begraben, welcher Greis, der matt an seinem Stabe schleicht, welche Jungfrau ist dann nicht betreten, welche weint

nicht, wenn Madonna **nicht** nimmt, nicht **alles** nimmt, was sie ihr bieten!

Und so schwebt sie hin, gesegnet von den Menschen die Bettelnde, wie sonst Bettler die Menschen segnen, die ihnen eine Gabe reichten, bis sie verschwindet in dem Gewühl; der Menschen-Strom, der sich vor ihr getheilt, hinter ihr wieder zusammenschlägt, jeder dann noch ein Weilchen mit gesenktem Kopf wie geblendet und nachdenklich langsam seinen irdischen Weg weiter geht, — noch einmal sich umsieht — und die Erscheinung ist geflohen.

Ich nun, als ein Irländer, ein feuriger Katholik, der nach Italien gereist war, die Heimath unsers Glaubens zu schauen, um anzubeten — aber auch als ein junger, leidenschaftlicher, wüster, liebesehnender Mann von kaum noch zwanzig Jahren, ich erstaunte überrascht und gläubig, als ich Madonna das erste Mal sah! Ich stand, wie vom Blitze des Himmels getroffen, ich zitterte bis zum Sinken, ich sank vor ihr hin, mit den Lippen auf die Brust ihres am Boden hinschwebenden, sich mir entziehenden Schattens. —

Das zweite Mal gab ich ihr meine ganze Goldbörse.

Das dritte Mal schlich ich ihr nach, sah sie in den Tempel gehen, ihr erbetteltes Geld auf den Altar legen und in der Sacristei verschwinden.

Ich hatte keine Ruhe mehr! Mir schauderte vor meinen Gefühlen, denn ich war noch nicht überzeugt, daß sie wirklich eine Sterbliche sei! Und auch dieses ahnend und hoffend und mit brennendem Verlangen wünschend — schauderte mir, denn sie stellte die Heilige ja vor, sie war sie in meinem Glauben! meiner Phantasie!

Nun weißt du auch, Gesualdo, daß die Schönheit und die Jugend kein Vorrecht der höhern Stände sind; ja, gerade ihre

höchsten Güter: Gesundheit, Zufriedenheit, Schönheit, spendet die Natur — an den gold'nen, den Menschen darin andre Genüsse bietenden Palästen vorübergehend, mit reicher Hand über die Hütten aus, und über die Säuglinge in der Wiege schon Rosen auf ihre Wangen. —

Du siehst abscheuliche Prinzessinnen in Neapel, und Engel in Fischerhütten. Schon dem Vernünftigen sind alle Stände gleich; der Einfache zieht das Einfache vor; der Schwärmerische ist begeistert von der Schönen, auch wenn sie niedrig und arm ist, wenn sie bettelt — wie Madonna! O nur sie finden, nur sie! Das war das Gefühl, das mich entzückend und ängstigend umher trieb.

Du kannst nun denken, nun ich dich habe einen Blick in meine Seele thun lassen, nun du den Abgrund gesehen hast, ja die Hölle, in die ich lechzte mich zu stürzen, nun wirst du mir nachempfinden, wie ich zitterte und bebte, wie ich ihr zu Füßen sank, und plötzlich aufsprang, sie umarmte und an meine Brust drückte, als ich sie fand! Es war im Grabe Virgil's! — Ich weinte und küßte sie; ich küßte ihre Hände und weinte; ich war selig und verdammt!

Ich war gegangen das Grab zu sehen; ich blickte noch drunten zuvor nur in die Grotte des Posilipp; ich eilte schon mit klopfendem Herzen in das kleine mit Wein und Oliven überwachsene Gärtchen hinauf, den Gang, die Stufen hinab — zu dem offenen Grabe, wie eine große porzellanene Glocke mit seinem Gewölbe sich über mich deckend, mit seinen Schauern mich umfangend, selbst ganz aufgelöst von Wehmuth, voll Gedanken an die Götter und Göttinnen der Vorzeit, an Aeneas, an Elisa, an Aphrodite, an meine Madonna, ich sah auf — da saß sie und flocht einen Kranz, den Schoß voll Blumen!

Sie stand auf, die Blumen vor mir ausschüttend. Sie war keine Göttin mehr, sie trug keine Krone, kein schwarzes Gewand — sie war ein armes Mädchen, der Hüterin des Gärtchens und des Grabes Tochter, in weißem, einfachem, ja dürftigem Gewande — aber ihr Haar war noch so gescheitelt auf der heiligen Stirn, ihr Auge noch so klar, so himmlisch, ihr Antlitz noch so blaß, o noch blässer, noch schmachtender, und ihre Lippe noch so fein, so rosig! das ganze Gebild so bezaubernd, in der Stille, in dem Dunkel, in der Kühle, daß es mich wie ein Blitz durchzuckte, was alles der Mensch sei, welches göttliche Wesen ein Weib, eine Jungfrau — und was auch nur eine Göttin war, eine Madonna! Diese Alles in Ein wunderbares Ganze zusammenfassende Naturansicht wirkte entscheidend auf mich, mich erhebend und sie! mich in die Gluten der Liebe hinabziehend und sie! Mich verdammend und sie! Und doch seliger, wie kein Sterblicher, und wie kein Gott! — Laß mich meine Schuld verschweigen.

Wir glaubten den Donner über uns zu hören, wir fuhren erbleicht und bestürzt auseinander, aber es war nur das Rollen der Wagen in der Grotte des Posilipp. —

Zum Unglück fand ich darauf unter meinen Büchern: „Merlin, den Sohn des Teufels;" Merlin, den Satan mit einer schönen Judenjungfrau erzeugt, um dem Sohne Gottes und seinem heiligen Wirken fortan in der Welt den seinen, den Teufelssohn, Merlin, entgegen zu stellen, den zwar Priesterweihe bewahrt und gerettet, der aber dennoch seine gewaltigen Zauberkräfte behielt, und nur anwandte, ein schönes sterbliches Weib und ihre Liebe zu gewinnen und zu beschützen. Ich las selbst wie bezaubert! und wie ihn seine Vivianna zuletzt mit seinem Zauber umschließt, ja wie sich beide in unzerreißliche Silbernetze verweben, und be-

graben in ein abgeschlossenes Heiligthum der Liebe, durchsäuselt von Duft und von Nebeln, durchschimmert von zuckenden Farben und sanftem Schmelz unbeachtet-verlöschender Abendröthen, durchflötet von Nachtigallstimmen — so schloß ich mich ein mit meiner lebendigen Mad... jetzt kann ich den heiligen Namen nicht mehr aussprechen, mir schaudert! — so war sie umschlossen!

An ihrem siebenzehnten Geburtstage gebar sie mir einen Knaben, in einer der einsamen Hütten von Cumä am Eingange zur Unterwelt. Ich nannte ihn, meiner Schuld bewußt: Merlin! Wir ließen ihn der armen Frau in der Hütte, und Geld; die Schmach blieb verborgen, wir kehrten zurück zum Posilipp, wo einem traurigen Herzen bei seinem Anblick einst die Trauer aufhörte, daß es dem heitern Felsen den Namen gab: Posilipp! Aber meine Schmerzen begannen mir da zu brennen in meinem Busen! und die Trauer sank über mich, wie Nacht. —

Der Engel, denn so muß ich sie jetzt noch nennen, war nun noch blässer, schmachtender geworden; ihre Augen hatten noch mehr bewegende, hinreißende Kraft durch ihre dahinter sinnende Wehmuth, der Laut ihrer Stimme zuckte durch Mark und Bein! — Ihre Blicke hafteten nicht mehr an den Menschen, sie vergingen ihr, indem sie sich in tiefe Gedanken, in selige und bange Gefühle versann, und verquollen in Thränen; oft erhob sie die weiße Hand nach dem Himmel, und bewegte leise ihr Haupt und senkte es dann erröthend und wieder erbleichend auf ihre mütterliche Brust, die sie nun mit den Lippen hätte erreichen und küssen können, wenn sie nicht sie selbst gewesen wäre! Ich rührte ihre Lippe, ihre Hand nicht mehr an, wenn sie nicht manchmal ihre Hand auf meine gelegt und gelispelt hätte: „Merlin!" und ich gedachte dabei des Knaben mit Schrecken und Abscheu, und der Vater Merlin's

stand wie mein Spiegelbild vor meinen Augen, und sein Reich that sich mir auf! Viviannens Zauber umfingen mich, und Madonna sah mich ernst und schweigend an aus Magdalenens Augen. — Sie hieß Magdalena, aber ich konnte sie auch nicht mehr bei ihrem Namen rufen — sie weinte darüber. Ach, und selbst das dem Beichtvater abgelegte Bekenntniß ihres Vergehens, das sonst in der Welt so häufig, und durch die holdselige Gegenwart eines Kindes jeder entehrten Mutter so troſtreich iſt, das jede so leicht sich vergiebt, wie die schwache, schwankende Welt es ihr verzeiht, erleichterte Sie nicht! Ihr fehlte das beruhigende Kind! Sie schwärmte, ja glaubte zu sein, was sie vorgestellt; ihre Phantasie war ihr Selbstbewußtsein geworden, und hatte sich erst recht befestigt in ihr durch die tausend Thränen. Ihr Vergehen war mit ihm verwachsen, und nun war es ein Verbrechen, groß wie ich es begangen, und schwer, unabbüßbar wie ich es empfand.

Doch ich kann nicht jene unaussprechlichen Gefühle in mir ermuntern, sonst schlaf' ich wieder mehrere Tage verworrenen Schlaf, wo sie sich selbst dann wieder verträumen, und verziehen wie vergiftete Nebel. Es ist genug, daß die Vergangenheit ihre Leiden hatte! unenträthselte, Seelenverwirrende; ja ich glaube ich bin wahnsinnig seit dem Augenblicke, wo sie geisterhaft und doch lebendig die Hand auf meine legte, und voll heimlichem Grauen und Mutterliebe, nicht des Namens Bedeutung wissend, doch ahnend flüsterte: „Merlin!"

Doch um den Schein vor der Welt zu erhalten, und ohne sagbaren, abweisenden Grund: warum sie nicht mehr wolle Madonna sein, mußte sie wieder als wahrhaft reizende Mutter Gottes betteln gehen! Die Priester ließen nicht ab, so sehr sie sich weigerte, so bestürzt sie war. „Sie würde durch ihre rührende

Gestalt den Armen viel Gutes thun! viel Seelen aus dem Fegefeuer erlösen.“ So sprachen sie, und hatten nicht Unrecht. Sie wand die Hände, aber die Mutter drängte sie. So ließ sie es denn geschehen, gedankenlos und ohne Empfindung. Ich selbst mußte die silberne Krone ihr auf das gebeugte Haupt setzen, und in dem, wie trauernden schwarzen Haar befestigen, von welchem ich den Kranz gerissen; ich mußte sie helfen ankleiden mit dem schwarzen Gewande — aber verschleiern that sie sich selbst. Und wie ich sie vor mir stehen sah, wie ihr Antlitz silbern schimmerte hinter dem Schleier, wie ihre schwarzen Augen mich daraus hervor anfunkelten, wie auf ihren Wangen Thränen standen, um ihren Mund ein wehmüthiges, überirdisches, wie verklärtes Lächeln schwebte, wie ich mit der Hand über meine kalte Stirn fuhr, und zitterte, daß mir das Herz zuckte, da sank sie mir kraftlos an die Brust! Doch wie ich sie an mich preßte, wie ich ihr Herz laut und langsam pochend an meinem fühlte, wie ich sie in dem Schleier küssen wollte, da stieß mich ihre Hand von sich, und alle meine Vorstellungen von Irdischem und Himmlischem vermischten und verwirrten sich vollends, ich war gerichtet und vernichtet. — Sie schwankte fort, und ich glaubte, sie würde goldene Flügel entfalten und in den Himmel schweben — mich anzuklagen! oder die Erde werde sich unter ihr öffnen und sie verschlingen, und sie werde mich auch mit hinunter reißen — aber sie schwankte fort!

Aufgelöst in Schmerzen, mit verhaltenen Thränen, die hervorzustürzen drohten, schlich ich ihr nach. Die Menschen knieten vor ihr nieder, wo sie ging; sie vergaß die Hand auszustrecken, die dargebotene Gabe zu nehmen, sie vergaß den himmlischen Gruß; dicht in ihren Schleier gehüllt, ging sie vorüber. Sie wandte sich um eine Ecke in den Toledo zu treten, sie ging einige

Schritte vor sich niedersehend, da erweckte sie der Gesang und das jubelnde Volk. Sie sah empor. Ich sah was sie sah. Es war Madonnenfest, und ein sonderbarer Anblick, die Madonna in der Höhe auf einen goldenen halben Mond gestellt, die jungfräuliche Gebärerin, wie eine keusche Dea Luna, den Toledo hinab, mit Blumenkränzen geschmückt, von Engeln umkniet, von Lichtern umfunkelt, unter Gesang und Posaunentönen, langsam und feierlich durch die Stadt tragen zu sehen! Ihre Gestalt glänzte verklärt im Schimmer des Aethers, und golden im heiligen Lichte der Sonne.

Sie starrte hinauf.

Da trat ihr der Führer des Zugs, ihr Beichtvater, entgegen! Er wußte um ihre geheime Schuld, und ihm graute, sie — die Gefallene, die Sünderin, die Heuchlerin als Madonna zu sehen! Er erhob seine Hand, streckte sie ihr mit Abscheu entgegen, seine Fingerspitzen berührten ihre Brust — da sank sie langsam zurück, da war sie todt. Und die Gesänge hallten fort: „Ora pro nobis! Ora pro nobis!“ und über ihr schwebte mit ausgebreiteten Armen, wie in den Wolken, die Fürsprecherin Aller, Madonna, und auch Ihre. Solche Posaunen, wie ich da hörte, werde ich nicht wieder hören, als am Tage des Weltgerichts, und meinem!

Am andern Abend ward sie im offenen Sarge zu Grabe getragen, in schwarzem Gewande, unverschleiert, die silberne Krone im Haar. Das sie zahllos umwogende, sie beweinende, bewundernde, ja anbetende Volk pries sie heilig und selig, daß sie, so gestorben, ohne das Fegefeuer nur zu berührern, gerade ins Paradies wandle!

Als wenn ich sie ermordet hätte, schlich ich neben dem

Sarge in die Kirche; ich glaubte, sie werde, sie müsse sich aufrichten, und sprechen, bekennen, sich anklagen und mich — aber sie lächelte unbegreiflich still, unbeschreiblich hold vor sich hin, und ach, wenn ich sie ansah, lächelte sie auch!

Ich entfloh. Ich verließ Neapel, nachdem ich erst meinen Knaben anerkannt und das Instrument darüber in die Hände des Gesandten niedergelegt hatte, wodurch er stillschweigend zum Erben meiner Besitzungen an der Küste von Irland eingesetzt war. Denn er bedurfte leiblicher Güter. Ich übergab ihn der Gemahlin des Gesandten, meines Vaters Schwester, mit der Auskunft, daß seine Mutter, eine Italiänerin, so eben gestorben sei, und ich wolle nach Sicilien reisen, um meine Schmerzen zu beschwichtigen. Ich selbst verbreitete dann ungekannt von Messina aus die falsche Nachricht über mich: Lord Endymion sei todt, in den Aetna gestürzt!

Aber ich ging nach England, ich legte meinen Irländischen Römischen Glauben ab; denn wie hätte ich je mehr vermocht, zur Madonna zu beten, nur irgendwo ein Bild von ihr zu sehen, ohne des Todes zu sein, wie der Engel! und was ist der katholische Glaube ohne Madonna, die cara, bella, graziosa, dolce, condescendente Maria! Ich ging zur anglikanischen Kirche über, ich ward Quietist, wenn ein Mensch so heißen kann, der Tag und Nacht keine Ruhe hat, der sein Kindergebet aus dem Herzen, aus der Seele rotten soll, und nicht kann; ein heimlicher Frevler, der sich nennen, und von Andern nennen lassen kann, wie er will, und doch bleibt, der er ist! O, ein reines Herz muß ein seliges Leben gewähren, Jedem, vielleicht auch einem Ketzer, einem Quietisten! O, ein reines Herz, frei von Sünde an Gott und Menschen! — ich hatte es nicht. —

Hier sitz ich nun dreißig Jahre lang und hoffe auf die Auferstehung der Todten, eh' ich noch todt bin. Meine Hütte ist alt worden, meine Bäume sind groß und stark worden, und ich bin gealtert an meinem Leibe; aber meine Seele, mein Bewußtsein ist jung geblieben, wie versteinert auf jener Stelle, in jenem Entsetzen, wo der Engel hinsank. Und nur einen Trost hatt' ich: den Schlaf! — als wär' ich wirklich jener Endymion, der beglückte Geliebte Dianens gewesen, und daß auch meine Göttin bei ihrem Gott, wie Diana bei ihrem, mir meines Wunsches Erfüllung erbeten: daß ich immer schlafen könne! Oft saß ich auf der Höhe vor Aufgang der Sonne, wenn die blaue Küste meines Vaterlandes dem Auge erscheint, und wenn ich über das Meer starrte und die Sonne aufging, glaubte ich die Fenster meines Schlosses blitzen zu sehen, und schloß sie vernichtet, denn dort wohnt ja Merlin!" —

So erzählte der Mann, indeß ich weinte auf meinem Lager, das Gesicht in die Kissen verbergend; indeß eigner Schmerz, wunderliche, schreckliche Gefühle, und Mitleid, Erbarmung und Zorn in mir wogten, denn der Mann war mein Vater! Der Engel — die Madonna — war meine Mutter; Ich, ich war Merlin! Ich hatte die Handschrift meines Vaters oft betrachtend und bedauernd in den Händen gehalten, und seinen Namen geküßt! Meine Großmutter hatte den Pater Gesualdo nach seiner Heimath, nach Neapel geschickt, um mich, auf den vom Gesandten erhaltenen Brief, abzuholen — nun erst wußt' ich alles, alles Entsetzliche! Nun begriff ich auf einmal manches Räthsel in mir, manchen düstern Gedanken, manches leise Flüstern und heimliche Grauen vor mir selbst. O Himmel!

Das Herz pochte mir laut; ich setzte mich auf und weinte,

dann blickte ich nach meinem Vater — er war lang ausgestreckt eingeschlafen, und murmelte wie im Traume: Ave Maria! Ich sprang aus dem Bett; der Kaplan schloß mich an seine Brust. — Haben Sie gehört, Mylord? fragte er.

Gehört! Genug, zu viel! erwiederte ich. Lassen Sie uns den Vater hinlegen, daß er schlafe und den Traum verträume.

Wir thaten so, und mich befiel Furcht und Grauen, als ich mich schüchtern abwandte, und seinen schwarzen Schatten an der Wand sah, wo ich so eben gesessen, und selbst einen schwarzen Schatten neben den seinen warf, als des Schattens, des Satans Sohn; als ich den eiskalten Mann zum ersten Male berührte! Aber als er auf seinem Lager ruhte, küßte ich seine Stirn, und hielt seine Hand in meiner, und weinte um ihn.

Trösten Sie sich, Mylord! sprach der Kaplan zu mir tretend; ich habe ihn wieder aufgenommen in die Gemeinschaft unserer, ihn alleinseligmachenden Kirche. Zu wem kann er und muß er mehr und lieber beten, als zur Madonna, an deren Schattenbild er so furchtbar, so einzig gefrevelt? Und welche Religion hat eine Madonna als Fürsprecherin, als Trösterin, wie die unsere! Sie wird auch ihm vergeben, auch das! denn Niemand kann diese seine Sünde vergeben, als sie.

Ich drückte ihm die Hand, und verließ das unheimliche Zimmer.

Draußen war es stille, heitere, heilige Herbstnacht. Ich ließ die Erde und das Meer unter mir ruhen, und sahe hinauf in das dämmernde Gefild der Sterne. Meine Blicke hafteten an einem der hellsten und schönsten. So schaut' ich lange schweigend, während meine Gefühle Gedanken wurden, hinauf und sprach dann leise bei mir: O wären jene Gestirne nur unermeßliche Globen

von lauterem Gold, und wäre der Himmel angefüllt davon, wie er es ist von Gestirnen, endlos, ewig — was wären sie werth? Dem Herzen nichts! — Aber daß sie Erde, Staub sind, daß in ihre lebendigen Gebilde, aus den Wassern, dem Staube, oder dem heiligen, alles umfließenden Aether, ein Geist zieht, eine Seele sie erfüllt, Vernunft und Glaube durchdringt, daß sie das Wort sprechen: „Gott! Unschuld!“ ja das höchste für ihre Göttlichkeit zeugende Wort: „Sünde! Schuld!“ aber auch: „Vergebung! Liebe! ewige Liebe und Seligkeit“ — das macht jenen Staub kostbar! den Aether heilig, und auch die Erde, den Staub, worauf ich stehe, göttlich! und auch den Mann, der in der Hütte schläft, der Vergebung werth, und der Liebe! — So vergingen meine Thränen vor der Morgenröthe, und ich hatte Muth und Kraft, Lust und Freude in die Hütte, zu meinem Vater zu treten.

Da wir aus Erfahrung wußten, daß er nun wenigstens zwei Tage hinter einander, wenn diesmal nicht länger, schlafen werde, so beschlossen wir, ihn schlafend nach seiner Heimath, in sein Schloß überzuführen.

Wir betteten ihn weich, wir trugen ihn in das segelfertige Schiff, und verbrannten sein Haus, nebst allem, was darin war, selbst seine Kleider, aus einem eigenen Gefühl und Abscheu vor seinem ketzerischen Leben. Die Matrosen hatten auf dem Rasen, vom Meer ausgespült, die Madonna wiedergefunden, die nun, an ihrem alten Orte prangend, mit ihrer in der Sonne blitzenden Krone sicher das Schiff hinüber nach ihrem Irland geleitete. Wir landeten in der Nacht, trugen ihn in das Schloß, und legten ihn in seinem alten Zimmer auf sein Bett.

Alle erstaunten und hörten und erzählten weiter.

Ich hatte meinem Weibe, meinen Kindern und Keinem ver=

schwiegen, daß ich meinen todtgeglaubten Vater gefunden, ja ich traf Einleitungen, ihm sein Eigenthum wiederzugeben, und die gerichtliche Akte darüber lag bald vor mir, unterzeichnet und besiegelt auf meinem Tische. Der Zulauf, das Zufahren und Reiten von Menschen war groß; seine alten Freunde wollten ihren jungen, im Alter wiedererstandenen Freund sehen — er schlief! Sie schlichen in sein Zimmer, sie umstanden ihn, wie man einen Todten umsteht, ihn bewundert und sich seiner erinnert — er schlief! Wir hatten ihm andere Kleider bereit hingelegt; sein Jugendfreund, der Kaplan, der ihn an jenem Morgen in der Hütte erkannt, zum Bekenntniß und zum Rücktritt vermocht, hielt Fürbitten für ihn in der Schloßkapelle, und mein Weib verließ ihn keinen Augenblick; die Kinder knieten an seinem Bett, und als ich wahrnahm, daß er erwachen werde, ließ ich von fern leise und sanft und allmählig lauter und laut einen Psalm anstimmen. Er erwachte, faltete die Hände und betete seinen Morgensegen, ob es gleich Nachmittag war. Dann setzte er sich auf, sah auch mein Weib, meine Kinder, die sich nicht enthalten konnten zu rufen: „Großvater, o lieber Großvater! Mutter, nun ist der Großvater da!“ — Mir standen die Augen voll Thränen, und ich getraute mich nicht vor seine Augen. Er hatte sich gefunden, er hatte sein Schloß erkannt, er lächelte die Kinder an und sprach: „Wo ist Merlin? Ist er todt?“ —

Ich trat vor ihn hin.

Er sah mich lange an, je länger er seine Augen auf mich spannte, je mehr verquollen sie ihm, bis die Thränen endlich wieder aus ihren vertrockneten Quellen hervorstürzten. Er bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, er lehnte sich zurück, und so schlief er wieder.

Wir wähnten nun, er werde auch diesmal lange schlafen. Die Kinder wollten bei ihm bleiben, und so ließen wir ihn mit denselben allein.

Am Morgen will ich ihn besuchen — die Kinder schlafen; der Diener schläft; sein Bett ist leer! Er war im Garten umhergeschlichen, denn er hatte Astern und andere Blumen des Herbstes gebrochen und auf dem Wege wieder verstreut; man hatte ihn auf dem gothischen Thurme gesehen, still, wie einen Geist — wir eilten ihm nach, er war nicht oben; wir schauten mit ängstlichen Blicken hinab — er lag nicht unten; wir schauten in die Ferne, ach, da war nichts als Sonne und Milde, von Spinnen überwebte schimmernde Wiesen, neu begrünte Felder, und Stille und Schweigen; nirgend ein Wanderer! Wir suchten am Meer, im Lorbeergebüsch — er war verschwunden.

Die Kinder weinten, wir weinten.

Endlich um die Zeit der Messe kam Pater Gesualdo aus der Schloßkapelle langsam und lächelnd, er winkte mir allein leise und heimlich. Er geht; ich folge. An der Thür der Kapelle erwartet er mich, er läßt mich hineingehen und bleibt.

O Himmel, wer kann denken, daß Raphael noch im Grabe tödten kann! Was ist unschuldig, wenn die Madonna mit ihren nur lebenähnlichen Augen ein menschliches Herz durchbohrt! — Doch, lebte Raphael nicht? Ist sein Geist nicht in seine Bilder gezogen, war sein Sinnen nicht klares Vor-Augen-schaun, sein Leben Malen? Waren, ja, sind nicht seine Farben Waffen, Dolche, Fackeln, oder was er wollte? Lebte die Madonna nicht aus ihm, durch ihn? — Das Altarblatt der Kapelle war eine Assumzion der Madonna, eine meisterhafte Kopie von jener Aufnahme der Maria in der vierten Stanze der Gallerie Borgia im Vatikan

von Giulio Romano, vom Fattorino die irdische Scene, die Glorie droben im Himmel von Raphael gemalt. Die Apostel haben das Grab der Maria besucht und geöffnet. Der Sarkophag-Deckel ist abgehoben, und statt ihrer vermoderten Gestalt oder ihres Staubes finden sie zarte bunte Astern im Sarkophag, die, einzeln stehend, ihre lieblichen Häupter daraus erheben, wie mit Kinder-Augen sie ansehen, und unter ihren erstaunten Blicken nicht wanken, nicht verschwinden, sondern in unbegreiflicher Gegenwart holdselig fortblühen. Thomas sieht hinein, ob die Madonna sich in Blumen verwandelt habe, und scheut sich, sie anzurühren. Aber Johannes schaut hinauf in die Glorie über dem Grabe in den offenen Himmel; und ruhig herablächelnd in ihr Grab, in die Blumen, und in die Augen ihrer noch auf Erden wandelnden Freunde erblickt er Madonna emporgehoben über die Erde und sitzend zwischen dem ewigen Vater und ihrem göttlichen Sohn, den sie nun endlich so wunderbar erreicht, und er sie, die nicht Sündige, nicht Sterbliche, und die Apostel knien voll Andacht vor dem Vater, dem Sohn und ihr, und innige Freude durchwallt sie, daß dem so sei, als sei es so recht, so wohl geschehen!

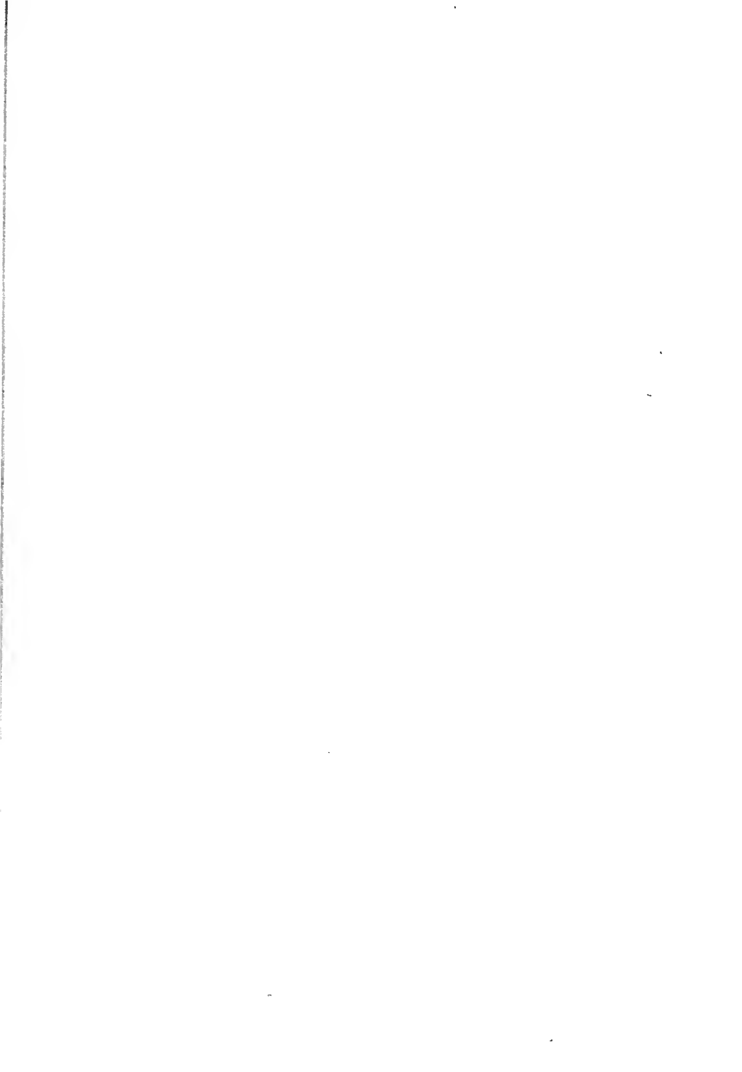
Dieser Anblick war dem Eintretenden entgegen geglänzt, als er jetzt in der Kapelle wieder zum ersten Male sein Herz erleichtern wollen. Die magische Beleuchtung durch die im Sonnenschein brennenden bunten gothischen Fenster hatte den Zauber des Werks noch erhöht. Er war davor hingekniet, aber umgesunken; er hatte nicht geweint, seine Wange war trocken, sein Auge hatte Madonna wiedergesehen, und zwischen den Spitzen seiner zusammengebogenen zwei ersten Finger schwebte noch eine Perle des Rosenkranzes, als wenn er sie eben fallen lassen und sagen wolle: „Ave, Maria!“

Gesualdo trat zu mir, wie ich mit gefalteten Händen vor dem Hinübergeschwebten stand, ihn beklagen und dennoch segnen mußte, für ihn fürchtete und hoffte, und ich mir selbst, wie eine Abart der Menschen, wie ein Traum vorkam. Er berührte die Stirn des Todten mit zwei Fingern und betete über ihn, abwechselnd auf sein Antlitz und auf Madonna blickend. Dann sprach er aufstehend und mit seinem Geiste, wie in einem Labyrinth düstrer, unheimlicher Gedanken weilend: „Kein Volk, kein Liebender spiele mit dem Göttlichen! Aber zuerst kein Priester!“ —

„— Schweige, Merlin! —“

Im Altare liegt er begraben; und über ihm thront, auch auf ihn herniederlächelnd, die lebendige Madonna!

Palmerio.



Wahl des Schicksals.

Es ist etwas Reizendes um ein schönes italiänisches Mädchen, sie sei auch noch so munter und ausgelassen; denn von dem weiblichen Geschlechte verlangen wir nicht, daß es sich das Schicksal und die Sorge der Völker zu Herzen nehme, anders, als sie tragen zu helfen, zu lindern, und durch die ihm glücklich gegönnte Fröhlichkeit zu versüßen. Aber einen schönen italiänischen Jüngling schön zu finden, muß in seinen Zügen etwas Sehnsüchtiges, ja Melancholisches liegen, das ihm unsere Achtung gewinnt; denn sein Vaterland verlieren kann jedes Volk; auf Gräbern wohnen müssen viele Geschlechter; aber ob auch das noch würdig, oder verächtlich, dem Schicksal erlegen, oder darüber erhaben, das ist ein Unterschied, der die Menschen zum Staube wirft, oder zu Göttern macht.

Palmerio, schön wie der aus dem Himmel verbannte Hyperion, kam als Arzt nach Griechenland. Edle Wehmuth, doch vom Feuer der Jugend überglänzt, und süße Sehnsucht lag in seinen Zügen. Seine Vaterstadt Venedig war gefallen. Kein edler Venezianer hatte mehr Aussicht auf Befehlshaberstellen und Aem-

ter, auf Ehren und Reichthümer. Nichts war in den Provinzen zu erwerben, nichts zu Hause. Ein fremdes Leben durchzuckte die todten Glieder der bunten Amphibie; die Masken verloren sich aus den Hallen der Procurazien, die Wappen der drei Königreiche von den rothen Wappenträgern vor Sanct Markus; in den Sälen des Dogenpalastes hingen nur noch die großen stolzen Charten davon; in die Bleikammern wurde altes Geräth der Republik gestellt; die dumpfen Kerker am Canal sah nur das neugierige Auge des Fremden; die schwarzen Gondeln schienen eben so viele Charons-Nachen mit Todten, und die ehernen Riesen auf der Uhr der Merceria schlugen eine eherne Zeit. Der Engel auf der Spitze des hohen St. Markusthurmes, sonst golden mit goldenen Flügeln, durch Wetter und Sonne schwarz gebeizt, erschien nun als ein böser Geist, der die Handelsflotten, wie Schwärme von Seevögeln, von Malamocco hinwegscheuchte, und das Meer wüthete rastlos an der Riesenmauer des schiffleeren Hafens, ernstlich meinend sie zu zerstören, wie einst Poseidons Wall vor Ilion. Die reizenden Villen an der Brenta fülleten sich; die sonst nur als Sommergäste kamen, wurden jetzt ihre bleibenden Bewohner; dagegen sahen aus den Fenstern der Paläste in Venedig Schneider-, Schuhmacher- und Fischerweibergesichter; und wer edel und arm war, und bleiben mußte, streckte des Tages nur einmal nach den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, ein Körbchen den Ausrufern aus dem Fenster herablassend, eine unwillige Hand heraus.

Palmerio's Vater hatte Handelsschiffe besessen, und er selbst war seit der Knabenzeit bis in sein achtzehntes Jahr öfter mit ihm nach den Jonischen Inseln, nach Malta, Sicilien, den mittäglichen Küsten von Frankreich nach Spanien geschifft, und nicht

unkundig des Seelebens, des Schifferhandwerks, so wie der Platz- und Waarenkunde.

Der Alte war sonst mit drei großen Brigantinen gefahren; darauf nur mit zwei kleinen; zuletzt gar nur mit Einem Trabaculo, um sich und die Seinigen zu erhalten, bis er selbst auch damit im Sturme umkam. Unser Palmerio hatte sich in Padua und Florenz zum Arzt gebildet, in Hoffnung, sich in der Levante ein Vermögen zu sammeln; denn diese Richtung war ihm, als einem Abkömmlinge der alten Venezianer, geblieben, welche stets von ihren, in der Christenheit erlittenen Unfällen sich dort zu erholen wußten. Die Neugriechische Sprache aber war ihm, bei der Leichtigkeit, sie in seiner Vaterstadt zu lernen, und bei der frühern Nothwendigkeit für einen Venezianer, sie zu wissen, ziemlich geläufig geworden. — Noch zog ihn ein geheimes Etwas dahin. — Es wohnt in jedem Menschen von Jugend auf ein stilles Gefühl seines ganzen Wesens, dessen, was er ist, wie er ist, was er vermöge, und was ihm versagt sei. Dieses leitet, treibt oder hemmt ihn, stimmt ihn betrübt oder heiter. Dem drei und zwanzigjährigen Palmerio schien im Gefühl der Kraft seines üppiggesunden Leibes nichts unmöglich; das aus betroffenen Mädchenaugen erworbene Bewußtsein seiner schönen Bildung machte ihm Vieles wahrscheinlich, die männliche Eitelkeit machte es gewiß, die Hoffnung stellte es ihm schon nahe vor die Augen. Er glühte, er brannte. So zieht die Nachtigall in ferne Lande, gewiß, daß der Frühling schon dort sei, daß sie ihn bringe, ihn erschaffen helfe, ja daß sie selbst ein Theil davon sei! Und blühen die Gebüsche noch nicht, so setzt sie sich indeß in die nur kaum verbergenden Hecken, und schlägt sehnsüchtig; denn er kommt gewiß.

Der Herzog von Athen.

So eben war Palmerio singend im Porto-Leone vor Athen gelandet; seine Sachen lagen ausgeschifft und zusammengehäuft am Strande; er wartete auf Pferde. Voll Ungeduld ging er den Weg hinauf, und setzte sich an Euripides Grabmal, das die Engländer, wie so manches, thöricht bis auf den Grund ausgewühlt, nicht wissend oder nicht glaubend, daß es leer sei. Wenn er sonst seinen geliebten Alfieri las, in dem wunderbaren Zauberspiegel der Welt die schönen ätherischen Gebilde wandeln sah, die im Glücke selig, in ihren Verwickelungen reizend, in der Klage noch süß, im Unglück, ja im Tode noch ihm beneidenswerth erschienen, so wünschte er nie ein Dichter zu sein, aber, eines Dichters werth, ein Leben zu leben, das in seine Farben getaucht, in das stille unzugangbarselige Reich der Dichtung erhoben, Andere entzücke, wie ihn die Geschicke Andrer oft so unaussprechlich gereizt und entzückt.

Gedankenvoll hing sein Auge an der Burg von Athen; Frühlingsregen hatte des Parthenons Säulen, gleich rosigen Töchtern, mit frischem Himmelsthau gebadet, und die Sonne trocknete sie jetzt, mit vollem Lichte darauf wärmend. Ein Schauer fuhr durch seine Seele, wie des Todes, und eine Begebenheit, deren er sich lange nicht erinnert, trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele.

Einer seiner Vorfahren, Pietro Palmerio, war Herzog von Athen. Als armer, junger, aber schöner Kaufmann kam er dahin von Venedig, wo er sein gutes Weib indeß nach Kräften versorgt. Der vorige Herzog, Nerio Acciajoli, gleichfalls ein Venezianer, war gestorben, und hatte einen kleinen Sohn und ein schönes Weib verlassen. Diese war jung und feurig; und da sie Alles

hatte, was der Reichste und Verwöhnteste selbst zum Leben für nothwendig hält, schien ihr nur das zu ihrem vollen Glück zu mangeln, was dem Weibe das Leben einzig schmückt: die Liebe, und männliche Schönheit. Ehe sie wußte, daß Pietro Palmerio verheirathet sei, hatte sie schon die heftigste Liebe zu ihm gefaßt. Daß er schon eine Frau beglücke, erfüllte sie mit Neid und Haß gegen dieselbe. Ihre Leidenschaft ging so weit, daß sie, uneingedenk des Knabens, den sie als Erben ihrem ersten Gemahl geboren, dem unentbehrlichen Geliebten versprach, sein Weib zu werden und ihn zum Herzog von Athen zu erheben, wenn er sein Weib verstieße und zum Schweigen brächte, damit sie Beide ohne Rache sicher lebten. Palmerio, stolz und ehrgeizig genug, Herzog zu werden, schönheitssüchtig genug, die schöne Frau sein zu nennen, die er gleich heftig, ja wo möglich noch unbesonnener, noch rücksichtsloser liebte, als sie ihn — scheute den langen Weg nicht, scheute nicht seinem der Rückkehr frohen Weibe Gift zu mischen, und also sich von ihr scheidend, also sie zum Schweigen bringend, seine Hand frei zu machen. Gleichviel für ihn, mit welchem Herzen, kehrte er zurück; gleichviel, um welches Opfer, heirathete er die Herzogin, und ward Fürst von Athen; denn seine Gemahlin hatte großen Einfluß an Mahomet des Zweiten Hofe, schon dadurch, daß sie als schön berühmt war. Aber ein Verwandter des verstorbenen Herzogs, Franco Acciajoli, der selbst das schönste Herzogthum und das schönste Weib gehofft, den sie aber, als häßlich, verschmäht hatte, entdeckte die That nach ihrem wahren Hergange dem Mahomet. Und da der neue Herzog Pietro Palmerio sich gegen seine Unterthanen hart, ja grausam erzeigte, so ließ ihn Mahomet fallen, und gab das Herzogthum dem Franco, dessen erste That als Herzog war, die Prinzessin in den Kerker wer-

sen und ermorden zu lassen. Dafür nahm Omar, Feldherr Mahomets, endlich für diesen Athen in Besitz, welches er lange gewünscht, da er es längst bewundert hatte. Franco aber hielt die Burg, wie sein Leben, fest; und um ihrer zu schonen, tauschte sie ihm Mahomet für Theben ab. Denn Einer muß aufhören zu rächen, Einer muß die alten Gewebe vom Webstuhl der Zeit schneiden, wenn Raum für neue werden soll; und gewöhnlich thut es der Starke, weil er, nicht etwa der Bessere — sondern der Sichere ist. —

„Palmerio! die Pferde kommen!" hörte Palmerio einen Matrosen rufen, und er erschrack vor seinem eigenen Namen.

Die schöne Athenienserin und der Blumenname.

Ein Arzt ist in der Türkei überall willkommen. Auch die Türken sind Menschen, und das Leben ist überall süß; am meisten, wo es so viele Gefahren bedrohen, und wo so wenig Hülfe und Rettung ist. Jeder Reisende, der einen Stock trägt, das dortige Zeichen eines Arztes, wird gewiß in jeder Straße vielfach angerufen, für irgend einen Kranken ein Mittel zu sagen; und wenn er keines sagt, keines weiß, wird er für hart und unbarmherzig gehalten. Palmerio hatte sich in Athen freundlich eingerichtet, einen armen, herumreisenden, ältlichen Apotheker, Namens Bathori, einen verunglückten Cardinalssohn aus Rom, der zwar dem Weine freundschaftlichst ergeben, aber sonst geschickt und die treueste Seele von der Welt war, zu sich ins Haus genommen, und befand sich wohl. Obgleich Palmerio seine Kunst nicht als Zweck, sondern nur als Mittel betrachtete, so hatte ihm doch sein Eifer und sein glückliches Talent zu vieler Einsicht und Geschick-

lichkeit verholfen. Der gelehrte und vortreffliche Arzt, Abraamoty, war alt und reich: und Athen, welches an sybaritischem Leben keiner andern noch so schwelgerischen Stadt der Erde nachzustehen Lust hat, gewährte ihm reichliche Ernte und bedeutenden Ruf. Auch die Gewohnheit dortiger Aerzte, mehrere Städte und Dörfer zu durchreisen, und für einige Tage ihren Aufenthalt zu nehmen, wo ihre Hülfe erforderlich ist, diese eben so wohlthätige, als einträgliche Sitte ahmte Palmerio nach.

Eines Tages kam er von Marathon den Penthelikus herab in das schönste Dorf von Attika, nach Kephissiä, vom Ursprunge des Kephissus so genannt. Viele Türken und reiche Griechen haben dort ihre Landhäuser und Gärten voll hoher Cypressen und Oliven. In der offenen Thür einer Gartenmauer, worüber in einiger Entfernung ein freundliches Haus halb sichtbar emporragte, stand ein wohlgekleideter Mann von ungefähr vierzig Jahren, von eben culminirender, aber auffallender Schönheit, mit einem vornehmen, noch blühenden, jedoch schon Fülle ansetzenden Weibe von nur höchstens dreißig Jahren, redend, fragend und hörend, indeß Beide, Etwas erwägend, ihre Blicke nach ihm richteten, wie er von seinem lieben Haus- und Land-Apotheker Bathori begleitet, ruhig auf seinem Pferde des Weges hergeritten kam. Jetzt war er ihnen gegenüber. Er grüßte. Ein Wink; er hielt. Sie warteten; er stieg ab. Bathori hielt die Pferde. Sie gingen hinein; er folgte. Die Thür verschloß sich. Indem sie tiefer in den Garten gingen, sagte ihm der Eigenthümer leicht, doch ein hinlängliches Gewicht auf seinen Namen legend: Ich heiße Palamedy; meine Tochter ist krank, Du sollst sagen, was ihr fehlt und ihr helfen. Palmerio bemerkte wenig Unruhe und Eil an den Aeltern; die Tochter konnte nicht gefährlich krank sein. —

Da sitzt sie! sprach die Mutter; siehe was ihr fehlt. Palmerio, der in Gedanken gegangen war, blickte auf. Ein Mädchen, in das Alter der Jungfrau übergehend, saß auf einem persischen Teppich, der über den grünen Rasen gebreitet war. Ihr Anzug war der einer Athenienserin, ihr Ueberkleid von veilchenblauer Seide, mit Gold besetzt; um den Leib wand sich ihr ein bunter, blumendurchwirkter Lachuri. Ihr langes schwarzes Haar, in dem Nacken getheilt, hing in losen, von eigener Feinheit und von Rosenöl schimmernden Massen, links und rechts des Gesichtes über ihre Brust herab; ein goldenes Tuch war leicht um ihren Kopf geschlungen, und blitzte in der Sonne, die zwischen Cypressen auf sie herab schien. An dem weißen Marmorrande eines Springbrunnens, der in einem Netz, dem Kinde gleich, mit seinem hohlen Balle unaufhörlich spielte, lagen Gold- und Silberfasanen sich sonnend, die glänzenden Flügel ruhig über den kleinen rothen Fuß hingebreitet. Dahinter lag ein sauber gehaltenes Blumenbeet, worauf einzig und allein fünf menschengroße, wehende und duftende Buchstaben von dichten Blumen gepflanzt waren: ein blaues M. ein weißes A. ein rothes R. ein gelbes I. und, wie zu Anfang, am Schluß ein blaues A.

Palmerio las den leuchtenden, lebendigen Namen MARIA mit sonderbar angeregten Gedanken. —

Es ist der Arzt, Elisabeth; sprach die Mutter. Palamedy winkte. Palmerio kniete zu ihr auf den Teppich, und wollte ihr Handgelenk aus Bescheidenheit mit einem seidenen Tuche bedecken, um nach der Bewegung des Pulses zu fühlen. Wir sind keine Türken, sprach Palamedy lächelnd; prüfe sie, was ihr fehlt; du mußt es ihr selbst abfragen! Palmerio fühlte an Elisabeth ein leichtes Beben; ihr Blut ging schneller und schneller, sie ward

blaß, sie ward roth — doch ein Fieber war es nicht. Er fragte sie, ob sie Schmerzen fühle? und wo? Nirgend, antwortete sie. Daß sie mit Gedeihen aß, trank und schlief, las er in ihrem blühenden Gesicht; — er fragte es also nicht erst. Verlegen sah er in ihre Hand, die er noch hielt, und bewunderte das feine Geflecht der Linien und das ganze zarte Gebild der Natur, für dessen Wesen und himmlische Erscheinung sein Gefühl jetzt keinen Namen hatte; denn die ganze Landschaft mit Bergen und Bäumen, Wolken und Sonne schien ihm außer aller Zeit schwebend, in unbekannte selige Ferne entrückt. Er sah nur sie, er fühlte nur sein Herz schlagen; aber nach seinem eigenen Namen hätte ihn Jeder umsonst gefragt.

Palamedy unterbrach die Stille mit einem: Nun?

Er besann sich, er durchlätterte in Gedanken die ganze Krankheitszeichenlehre, nnd fragte fast alphabetisch nach Allem. Sie senkte ihre Augen, und verneinte ihm alle mit Lächeln.

Halb unwillig stand er auf, wandte sich zu dem Vater und sagte an sich haltend: Haben Sie mir Ihre Bekanntschaft gönnen wollen, die ich über Alles schätze, so sei des Scherzes jetzt genug. Ihre Tochter ist wohl. Palamedy lächelte. Palmerio, halb verdrießlich, halb verlegen, wollte Abschied nehmen, und sah noch einmal nach Elisabeth. Auch sie hatte ihr schönes Gesicht nach ihm hinauf gewendet, so daß es die Sonne nun mit vollem Strahlenwurfe beleuchtete: sie aber sah, von allem dem Glanze ungeblendet, irr nach ihm hin. Er bemerkte dies, sah näher, kniete hin, sah nach, und sprach erschrocken und bang vor Wehmuth von ihr abgewendet: sie ist blind! — Elisabeth ward roth bis an die Stirn; und drückte ihr Gesicht scham- und leidvoll in ihre Hände.

Ja! blind, seit ihrem dritten Jahre, seit einer Krankheit; seufzte die Mutter. — Hülflos? fragte Palamedy.

Palmerio lehnte Elisabeths Hände sanft von ihrem Gesicht zur Seite, und prüfte die Augen, die sich leise mit Thränen füllten. Er trocknete sie ihr sanft ab, erkannte die Krystalllinse vom reifen grauen Staare verdunkelt, und rief: Morgen soll sie sehen!

Die Mutter küßte ihm die Hände, der Vater steckte ihm einen Ring mit einem kostbaren Onyx, auf welchem ein Asklepios mit seinem Schlangenstabe erhaben gearbeitet stand, an den Finger. — So komme morgen! sprach er.

Palmerio verordnete das Nöthigste wegen des Verhaltens; denn es hinderte nichts, sogleich die Operation vorzunehmen, wenn er seine Nadeln bei sich gehabt.

Um den Engel noch einmal recht zu sehen und ihren Athem zu fühlen, sah er zum Scheine noch einmal nach ihren Augen. Sie war vor Freuden aufgestanden, und ihre schlanke Gestalt schien ihm so reizend, daß ihm der Athem stockte. Sie fühlte nach ihrer Mutter, und faßte seine Hand. Sie bemerkte, daß es die seinige war, aber sie behielt sie. Als er sich satt gesehen, und seine Seele ganz berauscht hatte, schied er schnell.

Die Mutter führte Elisabeth in das Haus; Palamedy begleitete ihn. In der Thür blickt' er noch einmal zurück, aber der grüne Platz war leer; der Blumenname MARIA leuchtete ihm seitwärts unleserlich noch einmal in die Augen.

Orakel aus dem Wein.

Ruinen waren dem Palmerio immer reizender vorgekommen, als neüe, noch so prächtige Gebäude. Jetzt segnete er, auf

seinem Heimritte nach Athen, die Burg, den Theseustempel und die ganze heilige Vorwelt, in die er sich so oft gewünscht hatte; aber leider hatte ihn keiner von allen den gangbaren Pfaden in sie zurückgeführt. „Wären das keine Ruinen, wäre nicht jede Rose der alten Welt verblüht; o so wäre Elisabeth nicht aus der verborgenen, reichen Tiefe der Natur in diesen Frühlingen aufgestiegen, so schlüge mein Herz mir nicht so hoch von Liebe. Ewige Liebe! so deckst du auch die Gräber in Frieden zu, und webst neue, köstliche Schleier über eine versunkene Welt!" So sprach er bei sich, und gestand sich selbst, er liebe das Mädchen, und hoffe, wenn sie Augen habe, daß sie ihn wieder lieben werde. Was weiter werden sollte, dafür ließ er den Eros sorgen, den einzigen noch übrigen, statt Aller, mächtigen Gott der Hellenen, den Gebieter der Griechen und Türken, den alleinigen Erben, Beschützer und Wohlthäter des Landes. Er grüßte heute auch freundlich die begegnenden Türken, als unschuldig daran, daß die Zeit ein Strom ist, der auch sie trägt und hinwegführt.

Als er nach Hause gekommen, gab er seinem erfreuten Bathori, dem er unterweges Alles erzählt hatte, Geld und den Auftrag, sich nach Palamedy unauffällig, doch genau, zu erkundigen. Er selbst besorgte seine Kranken indeß auf mehrere Tage, um beruhigter abwesend sein zu können. Indem er noch seine Nadeln sorgfältig putzte, trat Bathori ein, und berichtete. Palamedy, sprach er fröhlich erwärmt und schelmisch, soll eine Million Piaster schwer sein! Er hat zwei große Schiffe beständig in See. Wo er her ist, weiß Niemand recht; seiner Aussprache nach, könnt' er von Kreta stammen. Obschon ein Grieche, der willig zu Allem seine Beisteuer giebt, soll er sich wenig um ihren Aberglauben kümmern. Ich sage auch: er soll! Ich rede als Römer! Er lebt

eingezogen mit seiner Frau und Deiner Elisabeth. Etwas scheint er mit Hoffnung zu bedauern oder zu betrauern, und ein Anderes mit Muth zu fürchten. So viel, und so wenig haben die feinen Atheniensischen Nasen in den vier Jahren, die er hier ist, ihm abgemerkt. Wenn Du seiner Tochter Augen giebst, so ist Dein Glück gemacht! Gedenke des armen Bathori! Ich rede als Römer!

Du denkst zu weit, wie die Römer! sprach Palmerio. Bathori fuhr fort: Zu weit? Noch nicht weit genug! Sieh doch zum Fenster hinaus; sieh, wo wir leben! In dem weiten Gebiete der Erde ist kein Land, wo es so einfach zugeht, als in der Türkei. Die Schönheit ist die Göttin der Türken, wie einst der Griechen; eine schöne Augenbraue erwirbt heute noch hier einen Beinamen, wie sonst. Und ein Volk, das die Schönheit schätzt, das Weiber und Kinder liebt, mit Erlaubniß zu sagen, das schätz' ich wieder, denn es hat den Keim aller guten Dinge in sich. Ich rede als Römer! Wo sind die Frauen mehr geachtet, als bei den Türken? Wo sind sie besser? Ich rede als Römer! Wer ehrt den Menschen mehr als Menschen, und bloßen gesunden Menschenverstand, ohne nach hoher Geburt, Vermögen und einer gewissen Gelehrsamkeit zu fragen, die uns nicht eben gerechter, weiser, oder gar wohl glücklicher macht, und das Reich besser verwaltet, als die Türkei! Ich rede als Römer!

Palmerio mußte lachen. — Bathori fuhr fort aus seinem weichen, furchtsamen und scherzenden Gemüth im Zuge der Gedanken zu fragen: Und wo ist noch ein Land für Abenteuer, wie dieses? Wo ein Land für Mord und Brand, Raub und Entführung, Gift und Pest, Todtengräber und Erbschaften, Gold und Ehrenstellen, für Perlen und Juwelen? Wo ist ein Land für

Kraft und Muth, Geduld und Stille, für Herz und Liebe, wie hier? Wer wird ein solches lieblich verworrenes Paradies je wieder schaffen, wenn man einmal sündigt, und es zerstört, das heißt, zu einem ordentlichen Lande macht, wo alles hübsch sauber und mit Ketten gemessen zugeht, wie bei uns in Italien? Ich frage wer? Wer, so lange die Welt steht? Umsonst werden Dichter und Reisende, Türken und Christen danach seufzen, besonders die handelnden Christen, die Juden!

Scherze nicht!" sprach Palmerio; mir ist ernst zu Muthe und düster; —

Der Himmel ist hier heiter, die Herzen und die Liebe: Alles feurig und schnell. Ich scherze nicht, ich will Dir's beweisen; entgegnete ihm Bathori. „Ich seh's im Geiste: Du wirst Palamedy's Schwiegersohn! Und ob es gleich kein solches Land für Doctor und Apotheker weiter giebt, so ist Dir doch deine Handapotheke nun unnütz, wir wollen einen Geldkasten daraus machen!" —

Und ehe Palmerio es sich versah, hatte Bathori mit der Mörserkeule, die er im Feuer der Rede gefaßt, mit großem Geklirr alle Gläser der Handapotheke zerschlagen, so daß das Zimmer von Specereien und Rooben ganz durchduftet war. Bathori erschrack selbst darüber, und stand mit geschlossenen Augen, wie ein Kind seine Strafe erwartend, stumm und still; dann bückt' er sich, und wollte die Scherben auflesen, aber er setzte sich dazu. Palmerio merkte jetzt erst, daß sein Special, um Andere zum Reden zu bringen, ihnen vielen Zeawein zugetrunken, aber dabei selbst zuviel davon abgetrunken, und jetzt durch das Sprechen sich noch mehr berauscht hatte. Er schob ihn unsanft zur Thür hinaus. Aber Bathori küßte ihm die Hände, weinte, wollte sich entschuldigen, ihn um Verzeihung bitten, ihn bedeuten, ihm noch

Etwas anvertrauen; doch Palmerio hörte nicht, und hieß ihn unfreundlich zu Bette gehen.

Der Schlag in die Gläser hatte ihm jedoch sonderbar genug, wie ein laut oder vorlaut, ja derb ausgesprochenes Orakel, ein festes Zutrauen in Bathori's letzte Worte gegeben, und seine Wünsche ließen ihn über seinen unbedeutenden Verlust nicht zürnen. Er ging gedankenvoll im Zimmer umher. Es war Nacht geworden; er trat an das offene Fenster; die Sterne glänzten silbern und klar. Seine Blicke schwelgten in der unaussprechlichen Pracht und Schönheit der unbegreiflichen, und doch jedem Auge, so oft und lange es will, holdgegenwärtigen Fülle der Gestirne. „Morgen sollst du diese Pracht schauen, arme Elisabeth! diese Wonne will ich Dir schenken! ich will Dir diesen Himmel schaffen, schaffe Du mir den meinen!“ — So seufzt' er. Singen konnt' er nicht; aber ein Lied rieselte, wie aus einem Quell, leis' aus seinem Innern herauf, und stieg über seine Lippen; und er dachte mehr, als er sprach, die schmachtenden Worte:

O Liebe, Liebe! Wo bist du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd', und das Meer —
Sie schweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die Du mich lehrst,
Und nach dem Himmel, den Du gewährst,
Mußt Du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel sein!

Unsere Augen öffnet der Tod.

Der Morgen war schön. Purpur und Gold quoll scheinbar aus dem Hymettus, wie aus einem Vulkan herauf; aber der lohende, sausende Lavastrom floß nicht den Berghang herab — er

strömte breit und breiter hinauf, und überwälzte den Himmel; die Wölkchen schienen glühend, schmelzend, als müßten goldene Tropfen davon herabfallen, aber es perlten nur kühle große Tropfen Thaues in das Thal.

Bathori mußte den Palmerio wecken; er war erst gegen Morgen eingeschlafen. Alles war fertig. Noch Eins, sprach Bathori, da Palmerio schon auf dem Pferde saß, noch Eins, was Du gestern nicht hören wolltest. Der Capitain von Palamedy's Schiffen ist gestorben, und weit lieber würde er einem Schwiegersohn ......

Palmerio hört' ihn nicht aus; er sprengte fort. Die schlanke, goldene Spitze des Moscheenthurmes des geliebten Dörfchens Kephissiä stach ruhig, wie eine vom Winde unbewegte Königskerze gelbglimmend sich aus den Blumen erhebt, aus den blühenden Bäumen, in heitrer Morgensonne flimmernd hervor. Er wußte nicht, wie er ihr nahe gekommen, nicht wo er gewesen; und schon hielt er an dem Thore der Gartenmauer. Er nahm sich zusammen, und suchte Zweifel und Zutrauen, Liebe und Gelassenheit bei sich ins Gleichgewicht zu bringen.

Elisabeth betete noch, hingekniet vor ihrem Heiligen, dem Weihrauch duftete, und die Lampe brannte. Er konnte sie im Nebenzimmer sehen. Wie sollte der Himmel seine Engel nicht erhören! sprach er zur Mutter. Mir ist zu bange, erwiederte diese; ich gehe hinaus. Endlich kam Elisabeth, in das wohlbekannte Zimmer still sich herfühlend. Obschon Palmerio alle Handreichung verweigerte, blieb doch der Vater so lange gegenwärtig, bis der Stich in die Augen geschehen sollte, dann schlich auch er sich leise hinweg.

Palmerio war nun allein mit ihr; ihre Wange ruhte fest in

seiner Hand, und, wie die Sicherheit der Lage verlangte, hielt sie ihn geduldig und zutrauensvoll mit sanften Armen umfaßt. Er fing an zu zittern; er ließ sie allein, ging in dem Garten auf und ab, sein Blut zu beruhigen, stand zuweilen, und hielt den Arm in die Höhe, wie ein Jäger, der einen sichern Schuß thun will. Jetzt kam er wieder in das Zimmer, wo das geduldige Mädchen noch wie er sie verlassen, nur mit gefalteten Händen saß. Er verdunkelte das Zimmer, und ließ nur durch die Jalousieen einen Lichtstrahl auf ihr Gesicht fallen. Er nahm eine feste Stellung; er bat sie flehentlich, nur einen Augenblick ganz ruhig zu sein. Ich bin ja ruhig: sagte sie leise.

— Ein Stich, ein Ach! —

Gelungen! sprach er bei sich, als er nachgesehen. Er verband ihr das Auge; er wollte, er mußte ihr auch noch das andere geben; und eben so sicher gelang ihm auch das. Jetzt öffnete er die Fenster, machte Tag, nahm ihr die Binde ab, und fragte sie zärtlich, was sie sehe? — Dich! rief sie erschrocken, ja bestürzt, noch blässer als zuvor. Sie schwankte, sie sank; er legte sie ruhig auf den Divan, band das Tuch wieder vor ihre Augen, und rief den Aeltern.

Sieht sie? fragten Beide frohbeklommen. „Sie sieht!“ sprach er: „gönnet ihr Ruhe! Nichts weiter.“ Er eilte in den Garten. Elisabeth lag dem Anscheine nach ruhig. Aber was sie auch Schönes, Reizendes von der Welt, Traumgestalten gleich, im Innern sich vorgebildet; mit welcher Glut sie auch, heranwachsend und zur Jungfrau erblühend, sich nach dem geselnt hatte, was ihr verborgen-unbekannt, und doch mit ihrem innersten Wesen so süß und tief vertraut, in ihrem Herzen wie in einem dunkeln Krystalle heimlich angeschossen war, das hatte der Anblick des schönen Pal-

merio ihr gezeigt, erfüllt, übertroffen! Und wie sollt' er nicht? Was von der Erde tausend und tausenderlei Gebilden konnte sie Göttlicheres zuerst erblicken, als einen Menschen! einen Mann, in aller seiner Schönheit! leuchtend von Liebe, und von Liebe zu ihr! — Die Mutter fiel ihr weinend um den Hals; der Vater wünschte ihr Glück; und in seinem lauten, und in ihrem stillen Sinne nahm sie den Wunsch zagend und freudig an, und reichte, auf Beide hoffend, jedem eine Hand. Auch das Hausgesinde, weiß und schwarz von Farbe, kam ungerufen, und wollte gesehen sein; aber noch war es verboten, und weil sie nicht sehen durfte, sprachen Alle leise, als wenn ihr auch zu hören schade.

Palmerio blieb nun längere Zeit in Palamedy's Hause; aus Pflicht, aus Neigung, und auf Aller Bitten. Er beobachtete täglich Elisabeths Augen, und die Herstellung derselben ging allmälig, aber sicher von Statten. Während dieser Tage und Abende wurden sie mit einander bekannt; Palamedy erkundigte sich nach Palmerio's Vaterstadt, seinem und seiner Aeltern Schicksal. Mit Vergnügen schien er von Palmerio zu vernehmen, daß er der Schifffahrt und der Abendländer kundig sei. Wenn er denkend und genau davon erzählte, sah Palamedy ihn manchmal lange wie befremdet an, und schien Gedanken seiner Seele mit des jungen Mannes Gestalt und Gegenwart innerlich vertraut zu machen und zu vereinigen; er selbst sprach wenig; über sich und die Seinigen gar nicht. Noch freundlich gewogener sprach die Mutter mit ihm, und fragte einst, nachdem sie lange still auf den Vater hingesehen, auf einmal: welcher Kirche er zugethan sei.

„Zugethan?" wiederholte Palmerio kopfschüttelnd.

„Erzogen bin ich in der Römischen."

Diese Antwort nahm sie schweigend auf. Palamedy drohte seinem Weibe mit dem Finger.

Sonnenaufgang. Die Kapelle auf dem Anchesmus.

Jetzt schien es Palmerio Zeit, seine schöne stille Elisabeth an das Licht und die Kunst des Sehens, und somit an das Leben der andern Menschen zu gewöhnen. Mit Entzücken bemerkt' er an ihr zwei große schwarze Augen, funkelnd, ja blitzend, wie große schwarze Korallen. Ihre Mutter und ihren Vater ließ er sie zuerst sehen. —

Du bist meine Mutter? fragte sie, immer wieder sie bewundernd und ihr um den Hals fallend. Du bist mein Vater? Du! Dieser gütige Mann ist der, den ich so kränkte? Ach, ich kannte Dich ja nicht recht, nicht so! — Sie wollte weinen; der Vater beruhigte sie, und es kostete ihr Mühe, alle ihre Erinnerungen, ihre genossene Liebe, ihre Worte an diese schönen, neuen Gebilde der nun offen vor ihr liegenden Welt zu knüpfen. Immer mußten die Aeltern reden, und ihr Alles wiedererzählen, ihr wieder thun, was sie der Blinden sonst gethan. Sie schloß die Augen, und schlug sie dann wieder plötzlich auf, um ihre Phantasiegebilde als fortschwebende Morgenträume zu ertappen, oder lieber nun zu vertreiben; und sie bestand lange einen zarten innern Kampf. Ihre Perlen und Edelsteine, ihre Kleider und Blumen, ja sich selbst, alles besah, bestaunte sie nun, indem sie es zugleich befühlte, — selbst ihr Haar; sie nahm alles in einen neuen, deutlichen Besitz. — Und nicht ihren Palmerio?

An einem Vollmondabend führte er sie zuerst in den Garten. Dann früh von der Morgendämmerung bis zu Sonnenauf=

gang; dann nach Sonnenuntergang, bis die Gestirne herauf zogen. Nach fernen Cypressen griff sie, wie nach naher Myrte; nahe, hochschwebende Zweige mit blühenden Rosen, erschienen ihr bis über die Gestirne gezogen, als sei der Himmel nur eine Rosenlaube, und die Rosen viele duftende sanfte Monde. Vor der Biene, die vor ihrem Auge summte, oder auf ihrer Hand ausruhen wollte, erschrak sie wie vor einem Adler; wehte der Wind ein Blüthenblatt hin, so rief sie: wie schnell die Wolke schießt! und die weißen Wolkenstreifen wollte sie wegziehen wie Schleier. Sie war in einer Feenwelt.

Diese Lehrstunden der Fernen und Nähen gewährten Palmerio fast kindische Freude, die heiterste Belohnung. Jetzt sollte sie auch die Mutter des Lichts, die Sonne sehen, und man wählte dazu den felsigen Anchesmus, die natürliche Pyramide von Attika. Den nächsten Sonntag, in heiliger Frühe, trugen die Maulthiere sie, ihren Vater, Palmerio und zwei Diener mit Erfrischungen zu dem Berge, so hoch hinauf, als die Thiere sicher gehen konnten. Dort blieben die Diener mit den Maulthieren; Palamedy folgte langsam, denn Elisabeth und Palmerio eilten mit klopfenden Herzen auf den Gipfel. Die Morgenröthe blühte wie ein unermeßliches Krokusfeld; das Meer erröthete, und die Küsten und die Berge. Jetzt verlosch der Himmel, als wollt' es, statt Morgen, Abend werden — doch, ein Blitz! und die Sonne zuckte empor, und schien zu rücken, und ward halb, und ward ganz, und nun schwebte sie frei, mildleuchtend und anschaubar; und mit Flügeln des Morgenwindes schwebten unsichtbare Geister herzu, und baueten ihr mit Blitzesschnelle eine glänzende Silberbrücke über das Meer bis an das Ufer, als sollten die Menschen darauf in die Sonne wandeln, oder die Sonne daher zu ihnen;

aber sie schwang sich lächelnd in ihren Himmel hinauf, ihn rosig erleuchtend, und die Warten der Berge wurden hell, und hell alle Buchten und Felsen, als fingen sie an zu glimmen. Auch Palmerio's Gesicht leuchtete; Elisabeth schaute ihn an; sie ließ seine Hand gehen, die sie bisher gehalten, aber nur um ihm an das Herz zu sinken. Da hielt er sie umarmt. Kein Laut, kein Schwur — sie war sein, und wie ein Herrscher fühlte er sich über die heilige Welt. Dann erhob sie ihr Gesicht zu ihm, er senkte seines; und wie die frühe Biene schon die Granatblüthe kostet, aber mit bethautem Flügel davon schwebt, so berührt' er ihre Lippen, so schwebte sie von seinen zurück. Dann standen beide gesondert von einander.

Da wendete sich der Vater um das letzte Felsenriff; Elisabeth lief ihm entgegen, zog ihn herauf, und küßte und drückte ihn unbeschreiblich. Der feine Mann kannte zu wohl der Liebe Art, als daß er die Gluth der Küsse, die Gewalt der Umarmungen sich hätte annehmen sollen; er errieth, und lächelte, um die Kinder nicht zu beschämen, eine Zeit lang nach dem Hafen hinab.

Dort liegen meine Schiffe; sprach er.

Deine? fragte die Tochter. —

Ja, mein Kind; und einst auch Deine. —

O Vater, dieß Einst ist schrecklich! Ich bitte Dich! ich bin so froh!

Gutes Kind, sagte er, sie an sich ziehend, wir halten die Welt nicht auf! Versüße mir die Tage, da Du mich noch hast. Ich habe für Dich gesorgt.

Dieses „ich habe für Dich gesorgt" nicht ohne Bedeutung gesprochen, durchbebte Palmerio, aber zerschneidend, trennend, wehmüthig — die entgegengesetzte Wirkung, die der Vater ge-

wünscht. Entsagend und kalt fragte er: wo ziehen die Schiffe hin? —

„Morgen nach der Stadt.“ —

Du meinst Constantinopel; fuhr Palmerio fort. Erlaubst Du, daß sie mich mit nehmen? —

„Gern! — aber willst Du fort?“

— Ja, auf immer! sprach Palmerio leiser; ich bin, ach! schon zu lange hier gewesen.

Elisabeth erblaßte. Palamedy faßte seine Hand und fragte ernst, doch freundlich: „warum willst Du gehen? — Er schwieg. — „Weil Du nicht bleiben zu können wähnst? Weil Nichts Dich hält?“ —

Palmerio schloß seine Augen, um die aufquellenden Thränen zu unterdrücken. Elisabeth ging in die offene Kapelle. — „Meine Tochter weint, sprach Palamedy; auch Du! Ich kenne Dich und Sie; ich habe Euch beobachtet; und die Mutter! Auch Schweigen der Liebenden redet dem Erfahrenen deutlich. Ich bin offen, und liebe nicht viele Worte: liebe Sie, wie sie Dich, so seid ihr Beide glücklich, und wir durch Euch. — „Bist Du mein?“ fragte er, indem er ihm die Hand darreichte.

Deiner Tochter! und mit ihr Dein! antwortete Palmerio, und drückte fest des Vaters Hand. —

„Sie ist mein einziges Kind! halte sie wohl! Sonst“ — zittere Franke! wollte er hinzusetzen, und in seinem Gesichte blitzte ein fürchterlicher Geist. Aber er faßte sich, und schien bewegt. Meine Maria hab' ich verloren! Maria blüht nur noch in Blumen! sprach er, und ging schweigend und langsam den Berg hinunter.

Die Ringe und das Sieb.

Die Mutter, von Palamedy, der eher nach Hause gekommen war, unterrichtet, umarmte die Kinder, als auch sie still hereintraten. Nun regte sich Alles im Hause. Sie ward nicht müde zu bereiten, zu schicken, zu besorgen. Sie zeigte Palmerio, was jetzt, was künftig alles sein werde. Der Abgang der Schiffe wurde aufgeschoben, und der Vater weihte ihn in seine Geschäfte ein. Elisabeth war müßig, wenn Träumen und Lieben so heißen darf. Solche müßige Stunden muß der Himmel dem Menschen einmal gönnen, wenn er ihm das Leben zur Ewigkeit machen will.

An dem Hochzeitmorgen brachte die Mutter erst eine wichtige Sache zur Sprache, die alle vergessen hatten, und auch sie vergessen zu haben scheinen wollte; nämlich Palmerio's Taufe zu einem Griechen, zu einem „Diener Gottes," wie die griechische Kirche sich ausdrückt. Palamedy lud ihn bloß dazu ein; Elisabeth bat ihren Geliebten inständigst darum; die Mutter bestand darauf.

Die treuherzige Beredtsamkeit der Mutter hätte nicht über Palmerio vermocht, was Elisabeths flehendes Auge; und vielleicht dieses auch nichts, wenn die Ueberschwemmung von Rom, von ganz Italien durch die Neufranken, wie in Allen, so auch in ihm nicht so vieles Alte weggerissen, so vieles Neue vorbereitet hätte. Palmerio verleugnete den römischen Glauben nicht, er gab ihn wirklich auf. So ward er getauft, und empfing seinen Namen Giovanni wieder in dem Namen Johannes. In derselben Stunde ward er mit Elisabeth verbunden, wobei Alles in hergebrachter Ordnung ging; nur hatte ihm der Priester, bei der gewöhnlichen, oft zu wiederholenden Verwechslung der Trauringe, zuletzt beide an seiner Hand stecken lassen; und Elisabeth, flüchtig in das Haus

schlüpfend, hatte mit zartem Fuße das auf die Schwelle hingestellte Sieb nicht durchgetreten, es war noch ganz. Desto kräftiger zertrat es Bathori, hinter seinem glücklichen Palmerio glücklich in das Haus jubelnd, in fröhlichem Uebermuthe für sie. Die Frauen sahen sich darüber bedenklich an.

Die blassen Wangen und das rothe Mützchen.

Was ist schön, wie blasse Wangen?
Blaß vor Wonne, vor Verlangen?

sang Palmerio einige Tage später, seine schöne, zärtliche Elisabeth sanft mit zwei Fingern in die Wange kneifend. Sie schlug die Augen nieder, und erröthete holdselig. Da sang er die letzten Verse:

Schöner sind die rothen Wangen,
Roth vor Schämen, vor Befangen! —

Und wer hätte nicht wenigstens die ersten Tage, um bescheiden zu sein, mit ihm theilen wollen? Aber sie lassen sich nicht theilen, selbst unter dem glücklichen Paare nicht! Sie sind nur dadurch Seligkeit, daß sie Beide zugleich und gleich genießen, sich gönnen und gewähren. Die Seligkeit eines Einzelnen, Einsamen, ist keine. „Darum hat Gott die Welt geschaffen!“ würde Bathori sagen. —

Um außenstehende unsichere Gelder einzutreiben, und gewisse Verbindungen anzuknüpfen, andere fortzusetzen und fester zu ziehen, welche die Umstände nöthig machten, oder doch dem Vater nöthig zu machen schienen, mußte Palmerio nach einigen Wochen sich aus den Armen seiner süßen Elisabeth reißen, und seine erste Reise mit den Schiffen antreten. Er fragte Bathori, ob er ihn ferner auf seinen Wasserfahrten begleiten wolle.

Bathori machte eine stolze Miene mit seinem alten römischen Maskengesicht. Habe ich nichts vom alten würdigen Cato? fragte er.

Wie kann Ich das wissen! erwiederte Palmerio.

Bathori versicherte ihm: ich aber weiß, daß ich Eins gewiß von ihm habe, nämlich seinen Muth, niemals zu Wasser zu reisen, wo ich jemals zu Lande hinkommen kann! Und auf dem Meere sind keine Osterien! singt Harlekin in Sicilien; ich hab' ihn gehört, wahrhaftig!

Nun so ziehe in Frieden! sprach Palmerio, Deinem Handwerke nach! Ich schenke Dir meine Doctorsachen; nur Weniges hab' ich für unser Haus davon genommen.

„Tausend Dank! für die Werkzeuge mich und andere zu plagen," bedankte sich Bathori, und nahm auch das rothe Käppchen von seiner Platte, das er landesüblich zu tragen pflegte. Er hielt es mit zwei Fingern an der schwarzseidenen Bammel, und besah es fast wehmüthig. Mein Vater, Gott verzeih' ihm den Titel! fuhr er fort, stolzirte mit seinem rothen Cardinalshute gravitätisch durch Rom. — Ich muß mit dem rothen Mützchen erbärmlich durch die Welt laufen, mit dem leeren rothen Mützchen, daran nichts hängt, als die Bammel. Ich red' als Römer! —

Das sollst Du nicht, mein alter Bathori. Ich bin Dir noch die Gebühren für Deine Prophezeiung schuldig! sprach Palmerio, und füllte ihm das Mützchen gehäuft voll von seinem ersparten Gelde; lauter blanke Colonnaten, und oben drückte er, wie ein Siegel, noch ein großes Goldstück darauf.

Wer auch so geben könnte! seufzte Bathori.

Geben ist seliger denn Nehmen; versetzte Palmerio.

Bathori packte das Geld ein, setzte sein rothes Mützchen wieder auf, und sagte: Sehr richtig! Das Wort soll Deinetwegen

dreimal wahr sein. Aber siehe nur auch mich an! und lies in meinem Gesicht, daß der Satz gar nicht ausschließt, daß Nehmen nicht doch auch — wenigstens selig sei! Ich rede als Römer.

Mag Dir's selig sein und wohl thun in Deinen alten Tagen, lieber Special! Lebe wohl, und gedenke — wenigstens — meines Namens, sprach Palmerio, und drückte dem redlichen Freunde die welke Hand zum Abschiede.

Wo ich eine Palme sehe! oder nur eine Dattel esse, will ich sein und Dein gedenken, Palmerio! versicherte scheidend Bathori.

Er wollte sich durch die Städte und Dörfer an den Küsten fort bis nach Smyrna curiren. Palmerio segelte nach der Stadt.

Die Inseln. Macht des Beispiels.

Palmerio kehrte zurück; er schiffte wieder nach andern Häfen, und berührte beinahe während eines Jahres nur selten und auf einige Tage seine neue Heimath, Athen. Tausend Gedanken macht sich ein liebendes Herz in der Abwesenheit des Geliebten; es versenkt sich in bittersüße Träume von Gefahren, Untreue und Tod, um desto schöner sich selbst zu erwecken. Aber auch der Traum ist Leben, und läßt, wie alles Leben, alle innere und äußere Thätigkeit, eine Wirkung im Gemüthe zurück. Und wenn Elisabeth nach ihrem eignen Herzen schloß, wie gern, wie froh und schnell sie sich dem schönen Manne ergeben, so zitterte sie, daß ihn andere Mädchen oder Frauen erblickten! Aber sie bedachte nicht so ganz, wie die Welt voll Liebe ist; daß jedes Auge überall schon feine Fäden an andere angesponnen, jedes Herz schon sanft verwickelt ist; und, selbst goldentreu mit jedem Gedanken, jedem Blutstropfen, bedachte sie nicht einmal, wie unmöglich doch irgend ein Anderer

nur ein Haar von Ihr gewinnen würde: Denn sie liebte! Und liebte Palmerio nicht auch sie? Und die Liebe ist das einzige, aber allein auch sichere Mittel gegen Untreue. Denn das Herz des Liebenden ist von dem Wesen des Geliebten wie vom Mond erleuchtet und erfüllt, die Fluth des Blutes von ihm streng zusammen gehalten. Und wie der Liebende, die Geliebte schauend, oder nur denkend, kaum Speise zu sich nehmen kann, als sei ihm die Brust zugeschnürt: also findet er auch keine anderen Reize so lockend, um sie zu genießen; er verschmäht sie; sie widerstehen ihm sogar. Das ist die Eigenheit, das Kennzeichen der Liebe, und der Grund der Treue. Nur wenn das innere, vollkommene Bild des geliebten Wesens abnimmt, wie der Vollmond, dann ist kein Halten der Wellen mehr, dann stürzen sie nach den Ufern, tosend um alle Buchten, sich selber durch ihre Gewalt zerschellend. —

Kam Palmerio fröhlich zurück, dann wähnte Elisabeth, es sei ihm besonders wohl gegangen, und schlug ihre Augen nieder; kam er verdrossen wieder, dann argwöhnte sie, er habe Etwas ungern verlassen, und forschte in seinen Augen. Wie sollte er wieder kommen? Am besten freilich, er reiste nicht mehr; doch das konnte nicht sein. Indeß beging Palmerio die Unvorsichtigkeit, Vieles von den Inseln, von den Mädchen und den schönen Mädchen, die er mit Verwunderung und Bewunderung fast überall gesehen, zu erzählen, was Alles nur ihm neu war, aber von ihr, die das Alles kannte, ihm nachtheilig ausgelegt wurde. Nicht weniger pries er die gute Aufnahme, deren er in allen Häusern, wo er hingekommen, sich erfreut hatte; er zeigte von freundlichen Geberinnen, deren er sich gern erinnerte, allerhand kleine Geschenke vor; feine geschnitzte, münzenähnliche Heiligenbilder in Holz, deren unvergleichliche Arbeit er lobte, oder andere holde Kleinig-

keiten, die jene selbst mit geschickten Händen gefertigt hatten, und welche er nur mitbrachte, sie seiner Elisabeth zu schenken, die sie aber scheel ansah, sie oft in den Fingern, wie spielend zerbrach, oder sonst verdarb, was ihn billig verdrießen mußte.

Ohne untreu zu sein, hätte er damit zurückhalten können, wenn er weniger offen und eitel gewesen wäre, und das Gemüth der Frauen besser gekannt hätte, deren Jede ihre Schwächen, oder doch Eine hat, die, gleich einem Kinde, geschont, bewacht und gegängelt sein wollen. Palmerio's Freimüthigkeit, der nicht einsah, nicht ahnete, warum er nicht erzählen, nicht zeigen sollte, wobei er nichts empfunden, noch Besonderes gedacht, hätte Elisabeth gerade beruhigen mögen, statt daß sie eine unbestimmte Eifersucht empfand, ja durchblicken ließ, um ihn zu warnen, zu mahnen, sich seiner fester zu versichern. — Eifersucht nähren, im Geheimen wachen, vorbauen — aber unmerklich! geht noch hin, und hilft vielleicht; aber sie zeigen, thut die entgegengesetzte Wirkung; denn sie verräth Mißtrauen, sie reißt einen Spalt auf, wo der Boden Felsen schien; sie flößt dem Beargwöhnten den Gedanken ein, es sei doch möglich, daß er wanken könne. An diesen Gedanken, dieses Fädchen hängen sich, wie an den Fuß eines Vogels, alle fliegenden Gespinnste, wo er hinkommt, verwirren ihn zuletzt, und wer will oder darf, erhascht ihn leicht.

Palmerio war Anfangs dadurch betrübt; darauf düster; dann zurückhaltend; zurückweisend, ja abstoßend. Jede Stufe dieser Veränderung, die mit ihm vorging, war gleichsam das Feld eines Stammbaums, welches auf Elisabeths Seite wieder neue Wurzeln schlug, neue Kinder der Eris hervorbrachte. Aber die Ruhe und Sicherheit der Mutter, so wie die Gewalt des Vaters, die über dem Hause schwebte, wie ein fürchterlicher Adler, machte,

daß diese ausgebrüteten kleinen Basilisken sich still und furchtsam an die Erde duckten, wie die kleinen Goldfasanen, die unter der Mutter Flügel sich verbargen, wenn in dem Hofe nur der Schatten eines Falken schwebte.

Indeß wußte Palmerio selbst nicht, wie auflösend, wie nachtheilig die mit eigenen Augen geschaute, in die Seele aufgenommene Vermischung, ja Verwirrung der armenischen, griechischen, jüdischen und muhamedanischen Religion, und die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der wunderlich durch einander geworfenen Völker auf ihn gewirkt hatten. Er sah Gesetze und menschliche Verbindungen von der Natur an diesen gesegnet, die Andere verdammten; er sah himmlische Kinder, Halbgeschwister von zwei, drei und vier Frauen; er sah in diesen von verschiedenen Menschen geheiligten und verworfenen Einrichtungen fröhlich alt gewordene Männer und Weiber; Gartenähnliche Kirchhöfe, die viele Menschengeschlechter bedeckten, welche alle ruhig und glücklich danach gelebt, selig danach gestorben waren; und die Blumen blühten um ihre Gräber, die Sonne überleuchtete sie gleich mütterlich, wie die Ruhestätte der frommen Einsiedler auf dem heiligen Berge. Obwohl nun Palmerio in die, gar kein Gesetz haltende Lebensart der andern Schiffscapitäne nicht gefallen war, so hatte ihm doch die vertrauliche Mittheilung eines seekundigen Mannes von kaum mittlerm Alter, — eines gewissen Meneda, zu dessen Umgang ihn eine besondere Neigung zog, — einen zwar schönen, aber falschen und brennenden Medea-Schleier über sein reines Herz geworfen. Er war mit ihm zugleich in Kephalonien gewesen, hatte dort sein Haus, sein Weib und seine Kinder gesehen. Sie waren zusammen nach Mikony gefahren — in welcher Insel die Mädchen und Weiber, mit wenigen Ausnahmen, wirklich sind, was sie in Chio nur

scheinen: höchst leichtgesinnt in der Liebe; — dort führte ihn sein Freund Meneda die Gärten hinauf, wieder in ein Haus, wo ihm zwei Knaben entgegensprangen und jauchzten: „Vater! Vater! — Mutter, der Vater ist da!“ — Und ein Weib, ein Engel trat heraus, die den Freund umarmte, an ihr Herz drückte, küßte, fragte: wo bist Du so lange gewesen? Du Lieber! Du Einziger! — Palmerio sah den Mann an, die Kinder; er sah das Weib an, das so hold, so lieb, so unschuldig war, unwidersprechlich es war, daß er über diesem sichtbaren Paradies in des Freundes Brust zu lesen vergaß, und wenn er darin: „Betrug!“ lesen wollte, der Neid ihm das schwarze Wort weglöschte, und ihm täuschend mit Gold hineinschrieb: „beglückt!“

Meneda hatte ihn schon vorher um Verschwiegenheit gebeten: Palmerio hatte die Hand darauf gegeben. Als jener nun die Kinder mit den ihnen mitgebrachten Gaben beschenkt, und Allen versprochen hatte, zur Nacht wieder dazusein, und sie darauf wieder zum Hafen hinab gingen, sah Palmerio, erst in einiger Entfernung von dem Garten seinen ihm früher werth erschienenen Freund an, aus Schonung oder heimlichem Neid, drohte er ihm nur: „Schelm!“ —

Du wunderst Dich? entgegnete Meneda. Ich bin jeder von meinen Frauen Mann, angetrauter Mann; denn anders sind die guten Wesen nicht leicht zu erwerben, und anders möchte ich sie auch nicht! Denn ich meine es ehrlich, und lebe brav. Ich bin allen meinen Kindern Vater und Versorger. Mein Leben ist auf den Gewässern, hier und da; so habe ich überall eine Heimath, Frau und Kinder! —

„Wenn sie aber je zusammen kämen, oder es ihnen verrathen würde?“ warf Palmerio ein. —

Das wird nicht geschehen; entgegnete Jener. —

„Ein Geheimniß, das bestimmt ist, immer geheim gehalten zu werden, ist nie etwas Gutes;" murmelte Palmerio. —

Kein Papas hat mir in seinen Büchern über mein Verhältniß eine verbietende Stelle zeigen können; bedeutete ihn Meneda zuversichtlich: und haben die Söhne des weiberseligen Salomo, die Juden hier zu Lande, wo es die Türken ihnen nicht verbieten, nicht auch noch, wie einst in und um Jerusalem, Zwei, Drei Weiber? Und wie viele Griechen! Doch bekräftige mir nur das Einzige: ist nicht der Umgang mit der Frau eines Andern mehr Sünde, als die doppelte und dreifache Ehe? Der Ehebrecher zerstört unfehlbar eine Ehe. Ich — ich halte Zwei. Wenn wir nach Chio kommen, will ich Dir meine dritte Braut zeigen! — Fastnacht halt' ich dort.

Die Mädchen in Chio.

Mit solchem ununterschiedenen Wissen im Herzen war Palmerio zu seiner Frau nach Athen zurückgekehrt; mit einer nicht zu unterdrückenden Unzufriedenheit ging er jetzt von ihr weg. Er hatte Chio, das Paradies der Türken und Griechen, noch nicht gesehen, sein Beruf führte ihn jetzt daran vorbei, denn er schiffte nach Smyrna; und Fastnacht nahte! Palamedy, der alle Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu sein, zeigte ihm die Rechnung, und zahlte ihm den halben Gewinn des Jahres in neuen, blinkenden Zechinen aus. Er wußte nicht warum, aber er nahm die Röllchen mit. —

In zwei Tagen war er in Chio. Sonnabend gegen Sonnen=

untergang kam er an; Sonntag Vormittags nach zehn Uhr ging er in seiner reichsten griechischen Tracht, die ihn überaus schön kleidete, auf den Espanoiallo, den reinlichen Platz vor der niedrigen, aber großen türkischen Veste, wo fast alle junge und schöne Chiotische Jungfrauen, auf das Eigenthümlichste geputzt, Hand in Hand, heiter und seelenvergnügt bis gegen Mittagszeit lustwandeln.

Er setzte sich an den türkischen viereckigen Brunnen, in den Schatten seines farbigen Ueberdachs, voll Hoffnung, seinen Freund Meneda zu sehen, dessen Schiff er im Hafen bemerkt hatte, und ließ den lebendigen Frauen-Zug an sich vorüber schweben. Aber, o Himmel, wie ward ihm? Wie von Engelsflügeln fühlt er sich getragen! So groß, so stolz, so edel war ihm nie zu Muthe gewesen; er hatte keine Ahnung von einem solchen erhobenen Gefühle gehabt. Der Strom schöner Mädchen legte seinem Dasein eine so leuchtende Folie unter, er trug sein Leben so himmlisch hoch empor, er schwellte sein Herz mit überschwenglicher Gnüge der Götter an, füllt' es mit aller Größe und Schönheit aus, und hielt es also schwebend auf dem seligen Gipfel der Welt, daß er eines Mannes, ja eines Menschen Wesen kaum mehr begriff. Einige schienen ihm so schön zu sein, daß er vor Erstaunen gar nicht faßte, wie selbst der kindliche Vater der Blumen durch die gemeinen, vor ihm zerstreut ruhenden, oder tosenden Elemente dergleichen Wundergebilde habe hervorbringen mögen. Es schien ihm über allen Glauben, alle Liebe, alles Wünschen. Er hielt sich eine Warnungsrede. „Jeder thut Unrecht," sprach er zu sich selbst, indem er jedoch kein Auge verwandte, „jeder, der durch eine noch so süße, aber bedingende Leidenschaft sein Herz und seine Augen verhindert, hier die Natur in ihren lieblichsten Erscheinungen und Wirkungen tief

und fromm zu empfinden. Himmel, Sonne, Meer, Regenbogen Berg und Thal, Bäume und Blumen, Alles ist hier schön, wi die Menschen. Asien scheint die Insel Chio als eine Probe auszu legen, welche Kostbarkeiten es in seinen reichen Gefilden bewahre Nachdem ich so viele Lande gesehen, muß ich hier wieder zun Kinde werden! Und was von besonderer Leidenschaft sich etwa noc in meinem Herzen regte, das verklingt vor der Göttlichkeit de Natur; sie gießt einen Strom reiner Schönheit über mich aus und ich empfinde überselig die vielen Schönen, wie einst die Eine die Erste! und jede weckt mir die Erinnerung all' meines frühern Liebens und Verehrens. Hier sich verlieben rechn' ich zu den größten Unglück, was einem Menschen, der zur Natur strebt, be gegnen kann; aber Alle, wie einen Himmel Sterne, unbegehrt aber liebevoll am Auge lassen vorüber ziehn, das viele Schön zu einem Bilde des Weibes verschmelzen, wie der heilige Vate der Welt ihr Urbild in seiner Seele getragen, vor der Welt, und noch gestern trug, und noch heute trägt, das ist eine Seligkeit die zu empfinden den Menschen zum Gott erhebt. Wie viel is doch Ein Mensch! und wie Viele sind der Menschen! Ist's di Erde, aus der so viel Wonne, wie Duft in die Blumenhäupte steigt, oder ist es der Aether, der sich wie Thau über alle senkt — Ich erstaune! Prüfe, wer es will; begreif' es, wer es kann Ich will selig sein in dem, was ist, was ich schaue, was ic fühle!" —

Er nahm eine von den reinen metallenen Schalen, die an einer dünnen Kette an dem Brunnen hängen, drehte den Hahn füllte sie und trank, sein wogendes Blut zu kühlen.

Eins aber hatte er noch nicht empfunden: die Rede der Mädchen, ihr kindliches, offenes, herziges Wesen; das Leuchten

und Versengen ihrer Gefühle; ihren zarten Schönheitssinn und Drang. Denn wer schön ist, der komme hieher! kein Quell, kein Spiegelsaal kann es ihm so himmlisch sagen, als die Augenflur der Mädchen, ihre heitergeständige Lippe.

Er war den Mädchen aufgefallen, und mehrere blieben vor ihm stehen, sahen Ihn, und sahen sich unter einander an. Eine lispelte ihm dann zu: Weißt Du, Du bist schön! —

Eine andere: meine Freundin würde sich viel Mühe um Dich geben!

Noch eine nahm ihm eine Nelke aus der Hand, und sagte: Nicht war, Du machst mich zu Deiner Liebsten? —

Eine Bescheidnere sang, um es ihm nicht zu sagen: Wie wollt' ich Dich lieben, Dich an mein Herz drücken, wenn ich Dein Weib wäre! —

Indeß kam eine alte Frau nach Wasser, rührte ihn freundlich an die Schulter, und forderte ihn auf: Nicht wahr, Du nimmst uns ein Mädchen weg?

Andere traten hinzu und fragten ihn: welche ist wohl die Schönste von uns? —

Er getraute sich nicht zu antworten.

Eine sang: Wenn ich Dir gefalle, so lach' ich!

Palmerio wußte nicht mehr, ob er träume oder wache, in eine bezauberte Insel, oder in die Vorwelt, nach Cythere versetzt sei? — Freue Dich in Chio! rief, ihn erweckend, eine männliche Stimme ihm zu. Er erkannte seinen Freund Meneda, den Schiffscapitän. Dieser bot ihm die Hand, und ohne eben weiter auf die Mädchen zu achten, führte er ihn fort. Komm! sagte er; das sind Feldtauben! Wiesenblumen! Ich will mein Versprechen halten! Meine Angery sollst Du sehen! Komm, komm!

Der Ring und der Kuß.

Nun ist es gefährlich, eine schöne Geliebte zu zeigen, um sie sehen zu lassen, und sei sie auch keine schöne Chiotin; gefährlich, sein Weib zu zeigen, und sei sie eine Lukrezia; einem Jünglinge zu zeigen, und sei er auch kein schöner Palmerio, welcher jetzt, in Mädchenreizen gleichsam gebadet und erwärmt, in allen Adern glühte.

Meneda führte ihn bei der Scala vorbei, immer am Hafen hinunter, rechts in die Gasse Lambrinusina, bog links um eine Ecke, und führte ihn gerade in ein kleines Haus, welches quer vor stand, und den Ausgang verschloß, Er eilte voran, die Treppe hinauf. Palmerio fand sich nicht so schnell; das Haus war dunkel. Da trat, mit einer Lampe in der Hand, eine weiße weibliche Gestalt, mit schwarzem aufgelöstem Haar, welches um das blasse Gesicht in vollen Locken hing, plötzlich aus einem finstern Gange hervor. Palmerio glaubte eine Erscheinung zu haben, er sah seine Elisabeth und in der That — was er nicht wußte, und nicht wissen konnte — die er sah, war seiner Elisabeth Schwester. —

Wo kommst Du her? fragte er bestürzt, im Wahn, Elisabeth sei ihm erschienen, ihn zu warnen. —

Wein bring' ich! sprach sie, verwundert stillstehend.

Es war auch Elisabeths Stimme. Er wollte sie anfassen; sie trat zurück; sie sah ihn an, sie beleuchtete ihn; sein Anblick mußte wunderbar sein! Sie schlug die Augen nieder. Er erkannte seinen Irrthum.

Meneda rief von oben: Angery! — Gleich! antwortete sie, eilte hinauf, und ließ die Lampe oben an der Treppe vor einem Heiligenbilde stehen. Palmerio wollte fortgehen; er hatte sie ja

gesehen! Sie war ja schon eines Andern! Aber Meneda rief: Palmerio! Wo bleibst Du denn? — So ging er hinauf. Meneda nannte seinen Namen: mein Freund Palmerio aus Athen; ein junger Crösus! Er will hier ein Weib nehmen, und sich hier niederlassen, setzte er schalkhaft hinzu. Und zu Palmerio sprach er, auf einen hinkenden Mann weisend: das ist mein guter Wirth, mein Landsmann aus Kephalonia, Karalambi, und sein Weib, meine liebe Basiliky, indem er auf ein junges, sanftes Weib zeigte: und wer diese ist, weiß ich noch nicht recht, sprach er, die schöne Angery bei der Hand fassend, die sie ihm entzog. Palmerio bot ihr eine kleine, wilde Rose mit drei Knöspchen an; sie schlug sie aus; er legte sie ihr hin. „Nimm sie doch, liebe Thörin, Du hast ja so keine Blumen, und ich habe keine mitgebracht;" sprach Meneda, und steckte die Rosenknospen wohlgefällig, und langsam damit zu Stande kommend, an ihre Brust. Palmerio sah fast wehmüthig zu, und Angery schaute ihn indeß freundlich lächelnd an. „Nun reich' ihm auch noch Deine Hand zum Danke dafür!" fuhr Meneda fort. Angery gab sie nicht, Palmerio nahm sie nicht, und Meneda mußte sie selbst in Palmerio's Hand legen, der leis die ihre drückte; denn Angery's Aehnlichkeit mit seiner Elisabeth gab ihm ein Zutrauen in Blick, Ausdruck und Benehmen gegen sie, dessen Einfluß sie nicht begriff, aber dem sie auch nicht widerstehen, aus ihm sich nicht loswickeln konnte. Der feurige Muskatwein, der jetzt herum ging, erregte Meneda; er betrug sich freier gegen Angery, aber desto mehr suchte sie ihm auszuweichen. Denn Palmerio's höchst anständige, vornehme, ja götterhafte Gegenwart, die gleichsam das Zimmer erleuchtete, forderte ihr Scheu, ja Ehrfurcht ab, und machte ihr Herz beklommen. Er sah wie ein Gott darein, voll ruhiger Kraft und Sicherheit, bescheiden sein

Wesen mehr verhüllend, als entfaltend. So liegt der Diamant neben dem Kiesel, und es bedarf nur Augen, nicht Seele, um zu wählen; und selbst das neugierig-lüsterne Rothkehlchen pickt nach dem wasserhellen Diamant im Ringe, wie nach einem Wassertropfen. Jetzt kam die Mutter der Basiliky, eine schlaue, feine, charaktervolle Alte, ihren kleinen zweijährigen kranken Enkel Koko*) auf dem Arm. Der Arzt war nach Smyrna gereiset, um seine Braut mit ihrem Vater nach Chio zu holen. Die Mutter war ängstlich, nahm das Kind, und trug es kosend umher. Mit der Alten war eine Schmuckhändlerin aus Konstantinopel heraufgekommen. Sie schien bestellt, oder geholt zu sein. Sie grüßte, und legte den Frauen, besonders aber Angery, Halsbänder, Nadeln, Ringe und andern Schmuck in den Schooß. Meneda wählte, handelte ängstlich, und kaufte. Angery hätte gern noch ein Halsband zu ihrem Brautstaat gehabt; Meneda konnte oder wollte nicht verstehen. Sie holte ein kleines rothgefüttertes Schmuckkästchen, worin nur noch Ein Ring war; die andern Futter desselben waren leer. Sie wurde mit der Alten Handels eins, die ihn annahm. Angery küßte den Ring, im Innern eine schmerzliche Vergangenheit anschauend und nachempfindend, und gab ihr dann denselben sammt dem kleinen Kästchen gelassen hin. Palmerio kaufte von der Alten den Ring, ohne von ihrem Gebote zu handeln, steckte ihn an seinen Finger, und das Kästchen zu sich; was Angery erröthend bemerkte. Auch wechselte er noch eine Anzahl große blaue Genuesische Dublonen, welche die Chiotinnen um den Hals zu tragen lieben, von der Alten ein, und gab sie Meneda. Du giebst mir's einmal oder keinmal wieder; sagte er zu ihm.

*) Ein Schmeichelname, aus Nicolao gebildet.

Meneda mußte sie nehmen, und was konnte er anders, als sie Angery geben? Sie sahe Palmerio dafür wie recht ernstlich erzürnt an; aber ihr Blick endete, als sie ihn langsam von ihm wandte, wie eine schwarze Nacht in Morgenröthe, in einem zerschmelzenden Feuer.

Neid hat Engel gestürzt.

Das Kind ward kränker und kränker; es kam in einigen Tagen dem Tode nahe, und die gute Basiliky wäre vor Angst beinahe noch vor dem Kinde gestorben. Palmerio übernahm dessen Heilung, und kam somit täglich in das Haus. Er stellte es her, und der Dank der Großmutter insbesondere kannte keine Grenzen. Ihrem klugen Blicke war das Verhältniß zwischen ihm und Angery nicht entgangen. Palmerio sah in Angery eine zweite, ja nur verdoppelte Elisabeth in frischer Liebe und Schönheit; und darum gleich von ihr befangen, zog er, Beide verwechselnd, die Nahe, Gegenwärtige, dem schwächern Bilde der Andern, Fernen, getäuscht und sich täuschend sogar vor. Es schien ihm sogar Untreue, Unmöglichkeit sie dem Meneda zu überlassen; Rettung, nicht Neid, sie ihm zu entreißen. So hing auch Angery an Palmerio's Gestalt, wundersam gefesselt; und er sah so jung, ja so jungfräulich aus, daß keiner, der ihn wahrnahm, ihn für vermählt ansprach, was ihm Verleugnung und manches Bedenken ersparte Sein stilles Sinnen, seine Unruhe Angery's Antlitz gegenüber, wie die eines Schmetterlinges, der vor einem Spiegel sich abängstet, erklärte sich die anfangs dazu lächelnde, aber zuletzt dadurch verstimmte Alte, richtig und genügend, wie sie meinte, aus Angery's schon so weit gediehener Verwickelung. Aber daß diese mit Leib und Seele Palmerio's war, sprach jeder Blick, jedes Lä-

cheln, und ihre schmachtende Blässe deutlicher alle Morgen. Angery und Palmerio, Beide bekümmerten die dankbar besorgte Mutter des Hauses. Sie beschloß, die peinliche Lage zu endigen; und sie glaubt' es zu können, zu müssen. Sie fragte ihn daher unverhalten, ob er das Mädchen zur Frau nehmen wolle? Meneda davon abzubringen, sei ihre Sache. Angery sei von guten, unglücklichen Aeltern nachgeblieben, ein armes, aber gutes Kind. — Wer fragt nach den Muschelschalen, der ihre Perle besitzt; lächelte Palmerio zu ihrer Frage. Das war der Alten genug.

Palmerio hatte nun die Kühnheit des Reichen, welcher sicher, Strafen zu entgehen, Alles für erlaubt, ja für gut hält, was er für gut hält, sich zu erlauben. Und dem Gemüth, von dieser Wahrnehmung so oft betrübt, erscheinen Armuth und Sehnsucht, Arbeit und Hoffnung als die einzig wünschenswerthen Güter des Menschen, der gern ein wahrer Mensch bleiben will. Und wie treu hat die Natur, die meisten ihrer Kinder in diese unschätzbare Lage versetzend, ihnen ihr wahres Glück an die Hand gegeben, wie sehr es ihnen erschwert, sich daraus los zu winden, indeß aus falschem Streben jeder unaufhörlich danach ringt, und sich für unglücklich hält, so lange er seinen Wunsch verfehlt! —

So ward Angery Palmerio's Braut.

Die Alte hatte nur einmal allein mit Meneda gesprochen, und willig, ja fröhlich, schien er abzutreten. Deßwegen glaubte Palmerio, die Alte wisse um Meneda's Verhältnisse; sonst wußte er nicht, sich dessen Benehmen zu erklären.

Meneda segelte mit seinem Schiffe fort, um nicht bei der Hochzeit zu sein. Er raunte beim Abschiede dem Palmerio nur warnend ins Ohr: Bruder, nimm Du sie auch nicht! —

Warum nicht? fragte dieser. Des Himmels wegen! mehr

darf ich nicht sagen, bedeutete ihn Meneda. Palmerio verstand die Worte in seinem Sinne; aber seine berauschte Liebe war zu seiner Vernunft geworden. Er schickte seine Schiffe zuvor nach ihrer Bestimmung, er kaufte Haus und Garten in den köstlichen Gefilden gegen Mittag, in den Mastixfeldern von Chio. Dorthin nahm er sein Weib, den hinkenden guten Karalambi mit seiner Krücke, die Alte, ihre Tochter Basiliky, und den kleinen Koko mit.

So war nun Chio seine zweite Heimath, die wunderschöne Angery seine zweite Frau, die nichts sah, nichts fühlte, nichts erwiederte, als seine Liebe mit reiner tausendfältiger Zärtlichkeit; denn in der Männer Brust zu schauen, ist selbst dem durchdringenden Auge des Weibes verwehrt. — Ruhig geht der Mensch im Menschengewühl an seinem Mörder vorüber, wie der Bergmann oft in dunklem Schacht an Felsenwänden, hinter denen Fluthen schleichen, die ihn einst ertränken. —

Nachdem ihm hinter dem grau-röthlichen Felsengebirge der Stadt Chio, die alle Schönheiten der Erde, nur keinen Anblick des Sonnenuntergangs, keine Abendröthen, nur den Widerschein derselben im Morgen hat, dreißig Sonnen verschwunden waren, fuhr Palmerio seinen Schiffen in einem kleinen Kaïk mit rothen Segeln nach. Wie er hineinstieg, sang ihm seine Angery noch den Anfang eines Liedes:

Alle Schiffe segeln mit Leinwand —
Deines segle mit Engelsflügeln!

Der liebende Janus und die Eule.

In Geschäften war Palmerio eben so gewandt, als glücklich; denn zur rechten Zeit thätig sein, ist die kürzeste Arbeit, und

erspart alle Mühseligkeit des Nachholens, allen Verdruß oft vergeblich verdoppelter Mühe. Hat doch ohnehin jede Arbeit ihre Plage! Thätig sein, wenn es nöthig ist, scheint keine Arbeit; in dem Feuer des Drangs ist es eine Lust, ein Beweisen der Kraft, und ehe der Mensch recht an die Arbeit gedacht, hält er den Lohn in Händen. Und an diese Thätigkeit zur rechten Zeit hatte er sich als Arzt gewöhnt, der sie am nöthigsten braucht, so wie der Kaufmann. Arbeit ist die Mutter freier Zeit, wie des Frohsinns; und wer Palmerio's frische Weise nicht kannte, glaubte, er gehe immer müßig, und seine Fröhlichkeit sei die Tochter des Reichthums; als wenn der Reiche nicht gerade am meisten eines Geschäftes bedürfe, um sich nicht zur Last zu sein, wie der Unglückliche. Der Reiche wählt sich sein Geschäft; dem Armen theilen es die Götter zu. Dem Reichen genügt die Wahl; dem Armen giebt die Noth göttliche Kraft und Ruhe. Was aber genügt dem Unglücklichen? und was giebt ihm Kraft?

Palmerio's Ruhe war jetzt entflohen. Er hatte ein zweischneidiges, in Nektar getauchtes Schwert in seine Brust gestoßen. Sein Herz war gespalten. Wo die Ruhe flieht, da kommt die Furcht, wie die Nacht auf den stillen Abend. Er schaute nicht mehr gern nach dem Himmel, nicht mehr froh nach den Sternen; und wenn der Steuermann nur Regen aus dem Streifen am Horizont vermuthete, prophezeiete er Sturm und Donner. Er war nie vergnügt, als wenn er seiner selbst vergaß; indem des reinen Herzens schönstes Gefühl ist, klar alle seine Verhältnisse zu überschauen, die es an Erd' und Himmel binden. Einen Trost hatte er sich gleichsam ausgedacht: daß auch der böse Mensch noch andern Wesen Glück bereiten, ihnen theuer sein kann, weil sie ihn lieben! Mit den Gedanken in der Seele, suchte sein Auge zuwei-

len am Himmel zu haften. — Er nannte sich böse; deßwegen wollen wir ihn gut nennen! Denn der Mensch ist auch das heilige Wesen in ihm, das sein Leben verdammt, — wie ein Maler, glücklicher, seine falsche Zeichnung auslöscht.

Palmerio hatte sich den Flug der Reue nicht so schnell vorgestellt, — als wenn die Eule nicht erst durch die Nacht hervorgelockt, ächzte — er hatte sich keine vermuthet! Denn was so schön war, konnte das nun so häßlich sein? Er hatte die Schönheit der Seele vergessen! Er war wie aus einem Traum erwacht. — Ein Brief in unbestimmten Ausdrücken rief ihn nach Athen.

Der Mensch betrübt; die Natur versöhnt.

Dießmal ging Palmerio, auf ein Aeußerstes gefaßt, ja bewaffnet nach der Thür der bekannten Gartenmauer. Er verwünschte sich selbst. Aber wie schämt' er sich erst, als er hineingetreten war! Seine Elisabeth saß unter den Cypressen, wo er sie zum ersten Male gesehen, auf demselben Teppich; aber wie blaß jetzt, wie schmachtend! Als sie ihn erblickte, erheiterte sich ihr Gesicht; sie wollte aufstehen, aber ihre Schwäche gestattete es nicht. Er kniete zu ihr, er hing an ihrem Halse, sie an seinem; sie war wieder ganz seine Elisabeth. Wie erröthete er aber, wie fühlt' er auf einmal sein Inneres verwandelt, sein Wesen reif, bedingt, sterblich und unsterblich zugleich, als die Mutter ein Kind, sein Kind, in überbuntem Putz, im blendenden Frühling auf ihren Armen ihm entgegen trug, hingab an sein Herz! Der Knabe schlief ruhig an seinem unruhigen Herzen. Elisabeth hing mit Entzükken an seiner Freude, und Alles war gut. Denn sie hatte Etwas zu lieben, das all' ihrer Liebe bedurfte, sie alle lächelnd annahm.

Es giebt Augenblicke für den Menschen, wo er nicht sein ge=

hört, wo Alles, was er gelitten, genossen, ja verbrochen, ausgelöscht, wie von einem heiligen Sturm aus seiner Seele weggeweht ist, und nur die Kraft, der Friede und die Freude der ewigen Natur wie Himmelsduft sie rein und ganz erfüllt. Solche Augenblicke erleuchten, reinigen, erheben und stärken; sie nehmen die Seele für eine unbekannte, aber tief empfundene heilige Macht in Besitz. Auch Palmerio's Seele war erquickt und geweiht. Elisabeth begehrte das Kind, und still gab er es ihr hin, wo es hingehört, wo es selig noch alle Gnüge findet.

Palamedy hatte, sich von dem Blumennamen aufrichtend, hergesehen; aber er bückte sich wieder, und besserte an den blühenden Buchstaben fort, hier herausnehmend, dort noch hinzupflanzend; und die holden unwissenden Blumen blühten ihm gern, ihm wie der Ceres, jede Frühlings-Wiederkehr die verlorne Tochter bedeutend. Palmerio begriff nun erst des Vaters Schmerz, Hoffnung und Liebe ganz, und störte ihn nicht durch sein glückleuchtendes Antlitz.

Sieh da! sieh da! Timotheus! Die Kraniche des Ibikus.

Unterdessen hatte die Mutter Palmerio's blitzenden Ring, den Angery vertauscht, und den er der Alten in Chio wiederum abgekauft hatte, bemerkt, betrachtet, ihm vom Finger gezogen, und ging aus dem Schatten damit in die Sonne, hinter Elisabeths Rücken. Sie erblaßte, sie zitterte, sie wollte reden, und konnte nicht. Sie winkte Palmerio zu der entfernten Myrtenlaube. Er folgte. —

„Wo hast Du den Ring her?“ fragte sie leis' und hastig.

Ein Schauer durchrieselte ihn; er blieb lautlos. Doch er

begriff nicht, wie sie wissen könne, wie und wo er ihn erworben, und fragte nur verlegen: diesen Ring? —

„Ja! meinen Ring," fuhr sie noch erregter fort, „meiner Maria Ring!" —

Deiner Maria? fragte er; und ihm war, als würd' es Nacht um ihn her, und blitzend schossen Gedanken, wie vergiftete Pfeile, durch sein Gehirn. Sie hatte den Ring geküßt — er bebte! Aber Sie, Angery hatte ihn geküßt, besann er sich; keine Maria. Er athmete auf, er schämte sich der Furcht seines Gewissens, er hatte Muth zu sagen: ich habe ihn gekauft. —

„Von wem? Wo? Wann? Sahst Du sie? Lebt sie? O Gott, sie lebt!" rief sie, fiel an sein Herz, küßte, drückte, umschlang ihn, und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie wollte dann fort eilen; Palmerio hielt sie mit Gewalt zurück. Er zwang sie nieder auf den Divan, er setzte sich zu ihr, hielt sie umschlungen, er bat, er flehte: so höre mich nur! Umsonst. Sie fuhr fort zu fragen: Ging sie türkisch gekleidet? Sah sie blaß aus? O, wo war sie, wo ist sie? Rede doch! rede, Du Versteinerter, sprich! —

Du lässest mich ja nicht zum Worte kommen, sprach Palmerio, selbst ganz bestürzt. —

„Erkanntest Du sie gleich?" drängte die Mutter.

Wie wähnst Du denn, daß ich sie sah? antwortete er, und erschrack vor seiner Frage: denn er gedachte jetzt Angery's erster Erscheinung, als er geglaubt, Elisabeth stehe vor ihm, und warne ihn! —

„Ging sie türkisch gekleidet?" wiederholte sie. —

Türkisch? fragte Palmerio verworren. —

„Ja! Wir sind Türken!" sprach sie leiser; „Du siehst mich an? Nein, wir waren Türken. Was red' ich? nein. Ich war im-

mer eine Griechin;" sprach sie, segnete sich mit dem griechischen Kreuz, und behielt die flache Hand auf dem Herzen. Sie verfiel darauf in ein düsteres Nachsinnen, und kam nur allmälig aus der Verwirrung zu sich selbst zurück, in welche sie der freudige Schreck über die Erkennung des Ringes versetzt hatte.

Palmerio's peinliche Verlegenheit war ihr dadurch zugleich entgangen; er erholte sich ebenfalls, er sah keinen Zusammenhang, und zitterte doch, und fragte mit einem erzwungenen Lächeln: Aber Mutter, wie hast Du denn Deine Tochter verloren? und wann? Du hast mir nie davon erzählt, und selbst von Todten erzählt man doch zuweilen! Gabst Du ihr den Ring." Ist es auch gewiß der Deinige? Irrst Du nicht? denn ich kauft' ihn von einer Alten aus der Stadt! „Was hab'ich Dir gesagt?" sprach sie, in seinen Augen lesend. Doch warum soll ich Dir nicht Alles sagen, mein Sohn! Du bist ja unser! Und ein Unglück, was Deine Elisabeth, und ihre Aeltern beträfe, wäre ja auch das Deinige!"

Freilich! sprach er aus dem Innersten seiner Seele. — „Vielleicht treibst Du die Alte wieder auf, vielleicht forschest Du unsere Maria aus! O Palmerio, Reichthümer können wir Dir nicht mehr geben, aber glücklich, glücklich kannst Du uns Alle machen, wenn Du sie bringst! Doch kann Dich dieß nicht bewegen, und wenn Dir an unserm Vermögen liegt, so soll sie Nichts erhalten, Nichts soll sie erben, als was Du selbst ihr geben willst. Deine Armuth, will ich zu ihr sagen, ist der Preis, um den wir Dich besitzen, um den Du Vater, Mutter und Schwester wieder empfangen hast! Und sollte sie sich nicht auch Deiner freuen? O, sie wird gern arm, aber glücklich sein! Ich will Dir erzählen!"

Palmerio wendete sich unwillig hinweg, lehnte sich an einen Olivenstamm, schlang seine Arme in einander, schloß seine Au-

gen, und nahm sich vor, still und unbewegt zu hören, was sie auch immer erzählen, wie es sich immer lösen möge.

Ali und Weli.

Mein Palamedy, hub sie an, ist in Kreta geboren. Die Türken lassen alle ihre Unterthanen leidlich, ja behaglich, wie sie selber, leben, die sich nicht ihrer Macht entziehen wollen; diese aber beugen sie fürchterlich in ein eisernes Joch. In solchem seufzt das freigesinnte, tapfere Kreta. Der türkische Kinder-Einnehmer nimmt, als Geiseln ihrer Knechtschaft, von Zeit zu Zeit ihre Kinder, wie einen Zoll, ein, und beraubt so das Land seiner schönsten Blüthen.

Palamedy's Vater hatte einen reichen Nachbar, Diomedy, mit dem er in bitterem Hasse lebte; denn einst hatte ihm dieser im Streit seinen Bruder erschlagen, und war durch seinen Reichthum frei von Strafe ausgegangen. Diomedy lachte; Palamedy ergrimmte; und jeder that dem andern alles erdenkliche Herzeleid mit Freuden an. Auch ihre Kinder fielen sich, wie junge Wölfe an, wo sie sich sahen. Diomedy bestach den Kinder-Einnehmer, des alten Palamedy schönen Knaben mit einzufordern. Palamedy konnte ihn nicht loskaufen, nicht verbergen, nicht fliehen; sein Weib lag krank. In Wuth und Verzweiflung versprach er ihn zu geben, wenn auch Diomedy den seinen gäbe, sonst würde er ihn lieber an den Felsen zerschmettern. Auch droht' er dem Kinder-Einnehmer, ihn der Bestechung anzuklagen; anzuklagen, daß er Diomedy's schönen Knaben nicht einmal verlangt, noch bemerkt habe.

So wurden beide Knaben unter Thränen und Flüchen ihrer Aeltern an Ein Palmenbastseil gebunden und fortgeschleppt. Jeder wußte, daß er des Andern wegen Vater und Mutter, seine

Gespielen, sein Vaterland, und seinen Himmel verlor. Einer hatte den Andern, auf der Fahrt nach Konstantinopel, vom Schiffe ins Meer gerissen, um ihn zu ersäufen; und die schrecklichsten Schläge auf die Fußsohlen achtete keiner, denn der Andere hatte sie auch gefühlt, und seinetwegen! Die schönen Knaben sahen sich kaum mehr ähnlich, als sie zur Stadt kamen. Sie wurden unter die Azem-oglans, oder fremden Kinder, im Serai aufgenommen, zu Türken gemacht und erzogen. Diomedy bekam den Namen Ali; Palamedy den Namen Weli. Alle drei Jahre werden die schönsten, geistreichsten Knaben unter den Azem-oglans ausgewählt; Ali und Weli kamen unter die Idsch-oglans, welche bloß den Sultan bedienen, und dann von ihm, selbst zu den höchsten Stellen, erhoben werden; aber Weli war vom Sultan besonders ausgezeichnet worden: er erhielt den Beinamen Melakeh, der Engel, und ward von ihm mit den Jahren, ja vor den Jahren, erhoben, denn er ward Seligdar-Aga, Säbelträger und Aufseher aller im Gebrauch sich befindenden Diamanten, Perlen und kostbaren Steine im Harem, im Serai und den Ställen, an Zäumen, Säteln und Decken des Sultans. Ali ward Bujuk-Imrahor, Groß-Stallmeister.

Nun wäre ihr alter Haß vielleicht nie wieder ausgebrochen; wie denn so viele Menschen, die sich feind sind, zu träg oder zu beschäftigt, oder von Umständen verhindert, ruhig neben einander fortleben, bald Trennung oder Tod Einen oder den Andern wegführt, und das Herz mit seinen Leidenschaften zur Erde zerfällt, wie die verdorrte Knospe der Aloe. Allein ich Unglückliche hauchte den schlafenden Funken zur Flamme, die Beide verzehrte! Ich war in eines Mädchenhändlers Klauen gefallen; Beide sahen, Beide begehrten mich. Der Ghellabi überließ mich dem reichern,

mächtigern Weli. Ali schwur dem Weli Untergang und Tod auf seinen Bart. Auch der Sclavenhändler fühlte seine Rache, er verschwand. Ali konnte keinen Azem-oglan erkaufen, den Weli zu ermorden, wenn er außer dem Serai ging; er ließ ihn bestehlen, er machte ihn verdächtig. Die Schätze wurden nach dem Verzeichnisse gemustert. Weli konnte kaum ersetzen; er fiel. Aus Gnade behielt er seinen Kopf. Ali's Betrug aber wurde ihm von einem sterbenden Juden verrathen. Ali wurde verwiesen, und aller seiner Habe beraubt. Er schäumte. Aber Gerechtigkeit geschah meinem Weli nicht! Er durfte sich nur nach Chio zurückziehen.

Dort lebten wir ruhig; die Trümmer unserer Schätze machten uns noch reich. Ich blieb sein einziges Weib; denn er liebte mich, und auch der, hierin glückliche, Türke heirathet meist nur so lange, bis er die Rechte findet; die andern Frauen sinken dann bei ihm im Werth. Wir hatten zwei Töchter, ach zwei! Eine hast nun Du! Maria war damals zwölf Jahr' alt; Elisabeth zehn, und blind.

In Chio sind die Türkinnen freier im Umgang. Du darfst sie sogar auf der Straße anreden. Maria führte ihre blinde Schwester oft zu unserer Nachbarin, der schönen Wittwe Wedella, die selbst von allen Weibern auf Chio als Krone der Schönheit anerkannt wurde, und römischer Religion war. Darum gingen in ihrem Hause täglich die Pfaffen aus dem Kloster zur neuen Einsamkeit *), die Franziskaner, aus und ein. Wedella half meine Töchter bekehren; denn der Eifer der Priester ruhet nimmer, selbst den Aeltern ihre Kinder, den Männern ihre Weiber zu entfremden, zu entreißen, ohne Rücksicht auf Unglück, Gram und Tod, wenn

*) Neamoni.

sie nur dem Himmel Seelen erkaufen. Zwei Pfaffen, welche vielleicht noch andere Absichten hatten (denn in den Kutten staken junge Männer, und Italiäner), sollten sie heimlich nach Odessa führen; Wedella gab das Geld dazu.

Mein Mann hatte Geschäfte, und argwöhnte so wenig, als ich etwas, wenn meine Kinder nach Maria, Christus und den Engeln fragten; im Gegentheil unterrichtete ich sie freudig in meinem Glauben, den mich Weli nie gezwungen, abzulegen, und den ich nimmer abgelegt hätte, nicht um mein Leben; vielmehr beschwor ich oft meinen Weli, um ihn im Himmel wieder zu finden, den Glauben seiner Väter wieder anzunehmen. So spielte ich unwissend meine Kinder in die Krallen der Pfaffen! Die Nacht zur Abfahrt war bestimmt. Wedella hatte meine Kinder mit ihrem Schmuck, der kostbar war, — denn der Vater liebte die Kinder prächtig gekleidet zu sehen — in den Garten gelockt. Hier mußten sie ein wenig verweilen, und sich dann heimlich zu unserer Nachbarin schleichen. Wedella zog ihnen fränkische Kleider an, die sie selbst für sie gemacht hatte. So flohen sie mit den Räubern fort.

Der Vater kam nach Hause; er fragte nach den Kindern. Ich lief in den Garten, ich lief zu Wedella. Sie hatte sie nicht gesehen. Ich traute mich kaum nun selber heim. — Weli tobte, machte Lärm, ja Aufruhr. Die Türken rannten umher mit gezogenen Säbeln. Nur ein altes Weib hatte zwei Franziskaner, und zwei Mädchen gehen sehen, die sich führten und ihnen schüchtern nachfolgten, dem Meere zu. Weli stürmte in den Hafen; Niemand war abgesegelt; nur oberhalb desselben war ein Schiff nach Lesbos zu gesteuert. Er ras'te. Der Disdar der Vestung gab ihm ein mit braven Türken wohlbemanntes Schiff. Er verfolgte

denselben Weg. Sie waren indessen aus dem Gesicht. Sturm erhob sich, als sie Lesbos vorüber kamen. Sie erblickten das Schiff; sie zogen im Sturm noch alle Segel auf. Es war nach Sonnenuntergang des andern Tages; sie hatten das Schiff auf Kanonenschußweite ereilt. Weli steckte die schwarze Flagge aus, zum Zeichen der Uebergabe oder des Todes. Das Schiff floh. Die Türken wütheten; Weli konnte nicht verhindern, daß sie auf die Giauren feuerten! Die Kugeln trafen, aber das Schiff floh; der Sturm war ihm günstig. Die Nacht brach herein, finster und grausenvoll. Das Schiff der Räuber hatte gelitten, sie pumpten; die Kugeln hatten getroffen, man warf Leichen ins Meer: das hatten die Türken noch beim letzten Abendschimmer gesehen. Das Schiff schoß jetzt erst wieder, ob sich zu wehren? ob die letzten Nothschüsse? wer wußte das! Weli war außer sich; er weinte, er beschwor die rasenden Winde, einzuhalten, daß seine Kinder, wenn sie noch lebten, nicht untergingen. Er betete verwirrt zu zweierlei Göttern! Zuletzt that er, aufgeregt bis in den Grund seiner Seele, ein Gelübde. Der Himmel erhörte ihn: der Sturm ließ nach; der schwarze Mantel der Nacht zerriß. Der Morgen goß Feuer in die Wolken, das Meer ging hoch, aber es verwälzte nur noch den Sturm. Tenedos, der Ida lag vor ihm — das Schiff war verschwunden! Weli sank zu Boden. Zuletzt ermunterten ihn die Männer: „Steh' auf! Sieh! auf den kleinen begrünten Felsen zwischen Tenedos und der Küste von Eski-Stambul sind Menschen! Sie sind's! Sie nahmen uns wahr, und erhoben aufschreiend ihre Hände!"

Weli blickte zum Himmel, dann zog er den Säbel. „Schont meiner Kinder!" rief er; „die Kutten knebelt Euch zu Mahomets Opfer; alles andere Fleisch spaltet in Stücken!" — Sie setzten

das Boot aus, sie erstiegen den Felsen mit wildem Geschrei. Um ihr Leben flehend, stürzten die Gestrandeten auf ihre Kniee. Weli schaute nach seinen Töchtern. Er rannte auf Elisabeth, ergriff sie bei den Haaren, riß sie auf und schleuderte sie wieder lang ausgestreckt zur Erde; aber er war Vater! Sie war sein Kind, sein blindes Kind, sie war die Verführte. — Wo ist Maria? schrie er, und tobte umher. Aber umsonst; er sah nur Leichen und Blut. Alles war von den Türken zusammengehauen; nur die zwei Pfaffen lagen geknebelt am Boden. Er wälzte sie um mit dem Fuße, er kniete zu ihnen, er setzte ihnen das Pistol auf die Augen, und donnerte sie an: wo ist Maria? Wir wissen es nicht, war ihre bebende Antwort. Mit Mühe erfuhr er von ihnen, daß einige sich ins Boot gerettet; daß ein Türke verwegen zuerst in das Boot gesprungen, und Maria mit hinuntergerissen. Wie hieß der Türke? fragte Weli, und stach den Einen mit seinem Säbel in die Kehle. „Ali!“ erpreßte er ihm keuchend. — „Ali!“ knirschte Weli; „Ali! Ali!“ und schaute zornwüthend in die See. Er spähte nach dem Boote. Es war auch jetzt nirgends zu sehen; kein Fahrzeug, so weit das Auge reichte. Der Sturm hatte alle verscheucht. Nur Trümmer des gestrandeten Schiffes trieben umher; — ob das Boot auch untergegangen — wer wußt' es!

Nach langem, sorgsamem, aber vergeblichem Forschen an Tenedos und Troja's Küsten kam er zurück. So bracht' er das blinde Kind allein mir wieder. Nur das! Doch das! — Die Pfaffen wußten oder gestanden nichts von Ali; denn ihr Tod war so schon gewiß, nur die Todesart war es nicht. Weli übergab sie dem Disdar, der sie in Ketten warf und streng verwahrte. Es wurde ins Serai berichtet. Vom Mufti kam ein Befehl: das Kloster zu zerstören, und die Römischen aus Chio zu verbannen. Sie

zitterten; das Kloster stand leer, die Pfaffen waren geflohen. Aber sie sorgten auch jetzt; denn um hundert Beutel, die ungeheure Summe, welche im Geheimen zusammengelegt, zum Theil auf Rom geborgt, der Sultanin geliefert ward, der Chio gehört für den ersten Sohn, retteten sie das Kloster und die Ihrigen; aber nicht die zwei Mädchenräuber, nicht Wedella! Aus spottender Rache wurden jene in ihren Kutten ans Kreuz geschlagen; die schöne, schöne Wedella, der Engel von Ansehen, aber die falsche, abscheuliche Freundin, hing, nur einen Schurz um den Leib, sonst nackend, ans Kreuz geschlagen in ihrer Mitte. — Ich sah sie selbst, und nie wird dieser fürchterliche Anblick, das schöne blasse Weib, die jammervoll zu mir herab schmachtete, zu mir redete mit brechender Stimme — nie wird dieß Bild aus meiner Seele verschwinden!

Die Mutter schwieg lange still, schloß ihre Augen, drückte sie fest in die Hände und stieß ein lautes, herzzerreißendes Ach aus, schlug dann ihre Blicke groß wieder auf, und verscheuchte das Bild, was vor ihr zu schweben schien, wie Jemand, der in die blutig untergehende Sonne geschaut; Thränen füllten ihre Augen. Dann fuhr sie gelassner fort: Was soll ich Dir noch sagen? Wir betrauerten unser Kind ohn' Aufhören, wie noch heut' ihr Vater dort. Und lieber mag sie im Meere ertrunken sein, als in die Hände dessen gefallen, der Leib und Seele verdirbt. — In Chio konnten wir nicht bleiben. Unser Haus war beschimpft, unglücklich und unselig bekannt. Weli gestand mir sein Gelübde; es war das: seiner Väter Glauben wieder anzunehmen. Ich fiel ihm um den Hals. Auch Elisabeth brachte ich durch sanfte Wendung ihrer Gefühle wieder zu dem griechischen Bekenntniß; wie Du Jemanden, der des Landes unkundig nach einer Hütte fragt, wo er nur eine Nacht bleibe, in die Heimath, in sein Vaterhaus weisest. Wir

machten unsre Besitzungen, alle unsere Geräthe und Habe zu Geld; wir schifften, wie wir den Leuten sagten, nach Aegypten; aber wir gingen nur bis Patmos. Dort auf der hohen Felsenstadt, in deren Mitte sich Johannes des Theologen Tempel erhebt, unter welchem die Höhle ist, wo er ruhte, wo er nach langem, tiefem Forschen und Schweigen zuletzt in die Worte ausbrach: im Anfang war das Wort; wo er sie schrieb, beim Schein des Felsenspaltes, wo ihn die Tropfen des sparsamen Quelles labten, die durch die Risse hindurch sickern: dort ward meine Elisabeth, mein Weli in der Stille getauft, und nannte sich wieder Palamedy, um von allen Namen unter diesem am besten verborgen zu sein. Wir schickten alle Mannschaft des Schiffes zurück, damit Niemand wisse, wohin wir uns wendeten, und schifften mit Patmioten nach Kreta.

Alle Lieben waren todt, alles öd geworden; selbst kein Grab war mehr zu sehen! Auch dort dankten wir unsere Leute ab, die sich zurück nach Patmos einschifften. Selbst unser Schiff verkauften wir hier; — schon von Patmos aus trugen wir andere Kleidungen — dann erst, mit Kretern, wandten wir uns hinauf nach Hydra. Dort kaufte mein Mann neue Schiffe; wir zogen nach Athen. Hier lebten wir, fast verborgen auf dem Lande; hier hast Du uns gefunden, Du unser guter Engel!

Unschuld schützt uns nicht vor Unglück.

Elisabeth kam mit dem Kinde; Palamedy kam, noch Blumen in der Hand, — sie war erdig; aber Palmerio ergriff sie doch, küßte sie heiß, und drückte sie lang' an seine Stirn. Die Mutter unterrichtete Palamedy von dem, was vorgegangen; sie gab ihm den Ring. Er erkannte ihn gerührt und erschüttert wieder. „Lebt

sie, sprach' er, so ist sie in Noth und Unglück! Sonst hätte sie ihn nicht von sich verstoßen! Aber auch von todten Fischen schwimmen abgelöst die blitzenden Schuppen noch lange auf den Wellen umher!" Er hoffte nicht. Palmerio brachte das kleine Kästchen herbei; „es ist auch das Kästchen!" sagte freudig-bang Elisabeth, nachdem sie es mit geschlossenen Augen befühlt.

Alle waren in sonderbarer, verschiedener Stimmung. Die Taufe des Kindes, wozu ihn der Brief eigentlich eingeladen, erheiterte sie auf wenige Tage. Dann kam die Sache bedachter wieder zur Sprache, und mehr, wie die Mutter, mehr, wie die Schwester, fing der Vater an zu treiben, Palmerio solle Maria suchen, bringen! Der Mutter Hoffnung war auf die Alte gesetzt.

Palmerio schauderte. Er wußte nichts; aber er konnte Alles entdecken. Mit schwerem Herzen segelt' er, nicht nach Constantinopel zu der Alten, ach, nach Chio zu seiner Angery!

Engelszüchtigung.

Zerschneide die Orange,
Und gieb die Hälfte mir!
Es will sie Jemand haben —
Ich wett'! er gleichet Dir!

Dieses kleine Lied junger, sehnsüchtiger Frauen auf Chio sang ihm Angery, als er in Chio mit ihr in seinem Garten ging, und gedankenlos eine Orange von den überladenen Zweigen brach. Die Worte: „Es will sie Jemand haben —" sang sie so süß-geheimnißvoll, so ahnend-bewußt; und den Schluß: „Ich wett'! er gleichet Dir!" so treu, so zärtlich ihn anblickend, küssend und umschlingend, daß er es kaum ertrug vor Wonn' und Schmerz. Er

drückte sie still an sich, lehnte sein lockiges Haupt auf ihre Schulter und dachte: die frohe, treue Seele sollst du kränken? — Er hörte Tritte, er gewahrte die Großmutter des kleinen Koko, der sich ihr an Einen Finger hielt und sprang. Und nun wußte er, wie er sie schonen konnte! Er ward heiter, er zerschnitt die safttriefende Orange, gab Angery die eine Hälfte, und aß die andere, ihr zum Zeichen. Darauf hatte sie eigentlich, ohne dergleichen zu thun, gewartet. — Meine Wette ist gewonnen! aber ich wette noch einmal, noch zehnmal, ich wette! rief sie, in die Hände schlagend, und sprang wie ein Reh fort — Sie will gewiß ein schönes Wochengeschenk gewinnen! lächelte die Alte, die es gemerkt. — Palmerio lächelte auch zu diesen Zügen holder Weiblichkeit, in denen Jungfrau und Mutter, noch kaum getrennt, anmuthig wechseln, — wie die Blüthe noch die schwellende Granate krönt.

Wie glücklich wär' ich, wenn meine Aeltern mein Glück sähen! sprach Palmerio — Wenn Sie Aeltern hätte! setzte er gegen die Alte gewendet hinzu, und leitete so ein Gespräch mit ihr ein, vor dem er bebte. Es ist leicht, dem Andern ein Geheimniß abzulocken, wenn sich der Fragende stellt, als frag' er nicht, als habe er den Schlüssel, und wolle nur Einiges näher wissen, ja es ihm selbst erzählen. Doch gern wollt' er die ungeheure Schuld, die ihn bedrohte, noch zu seinem Verbrechen bedrohte, von sich wälzen, und fragte, wie eifersüchtig: wer seiner Angery den Ring geschenkt? „Geschenke sind nie umsonst!" droht' er ihr vorwerfend. Desto hitziger regt' er die Alte auf, Angery zu entschuldigen, und ihn zu beschwören, der Ring sei der letzte Schatz von ihren Aeltern gewesen. — Sie sind also todt; sprach er gleichgültig. „Sie sind in Aegypten," antwortete sie. „Angery fand sie nicht mehr."

So war sie jemal getrennt von ihnen? fragte Palmerio wieder. Und nun erzählte sie ihm, so wie das Volk Begebenheiten weiß, nach seinem Sinne sich ausschmückt, nach seiner Ansicht beurtheilt, die in Chio damals allgemein besprochene Geschichte, wie er sie von Elisabeths Mutter gehört. — Sein Fehl, seine Schuld, sein Unglück war entschieden. Was wollt' er weiter? Er war tief in sich versunken.

Die Alte ward bestürzt über seine Blässe, sein Schweigen, seine Unempfindlichkeit. Er hörte es kaum, wie sie ihn mit Thränen fragte: Willst Du sie auch verlassen, wie Meneda? Ich sagte ihm damals, bloß Dir zu dienen, daß Angery eine geborne Türkin sei. Das schied ihn von ihr ohne Weiteres. Ich entdeckte ihr das; sie stutzte, und deßhalb verschwieg sie es Dir, nur aus Liebe zu Dir, wie wir Alle. Denn jeder Grieche verschmäht die schönste, die reichste Türkin, aus Abscheu und Furcht, die Hölle mit seinem theuer erkauften Blut zu bevölkern. Aber sie ist doch jetzt eine Griechin, mein Palmerio! Ich selbst habe sie, nachdem sie durch jene Priester, ja durch ihre Mutter selbst dazu vorbereitet worden war, lieber heimlich zu unserer Taufe geführt, ihr meinen Namen Angery gegeben, und also sie zum wahren Glauben bekehrt, den alle Christen haben werden, wenn alle Menschen Christen sind, den anfänglichen, den ersten.

Ich bekenne den Römischen; vergaß sich Palmerio. —

Wenn es also das nicht ist, versetzte die Alte, so glaubst Du wohl, der Türke habe sie verführt, der sie ins Boot gerissen, und unterhalb Tenedos herum, nach Imbros geschleppt, nachdem er selbst die betrügerischen Pfaffen betrogen; die Umgarner wieder umgarnt und mit gefangen hatte, indeß er nur auf Weli's Töchter gelauert, um die erste die beste Rache an ihm zu nehmen, wie er sich selbst

voll Haß gegen das arme Kind gerühmt! Ach, Maria war ja so jung! Sie entfloh ja seiner Tyrannei! und suchte, gern die Strafe zu leiden, bekümmert ihre Aeltern wieder! Sie lebte so still, so fleißig, so verborgen in unserm Hause, und nur aus Armuth, nachdem sie Alles hergegeben, aus gutem Herzen, uns armen Leuten nicht länger zur Last zu sein, und, ohne uns, doch Einen Beschützer zu haben, hätte sie dem Meneda die Hand gereicht! Da sahe sie Dich! — Und nun! — Das arme Kind!

Die Alte schwieg, verhüllte sich und weinte; der kleine Koko fing an mit ihr zu weinen, und schlug nach Palmerio.

Palmerio fühlte die Schläge der kleinen Hand, die ihn nicht einmal trafen, nur in die Luft sich verloren, wie Engelszüchtigung. Er lächelte lange vor sich hin; dann sprach er zu der Alten: Bedaure sie nicht! Sei ruhig! Sie ist glücklich, sie soll glücklich bleiben. Ich dachte nur an mich, daß ich fort muß von ihr, daß ich lange von ihr und euch soll abwesend sein.

„Du gute Seele!" tröstete ihn, wie sie meinte, die Alte, und trocknete sich die Thränen. „Scheiden ist nicht verlieren; Scheiden, lange entbehren, das sind ja die Mädchen in Chio gewohnt!"

Sie ging hinein. Er legte den Finger auf den Mund, sie zu bedeuten. Sie nickte beruhigend. Er blieb sitzen; er weinte mit geschlossenen Augen und schlief ein. Der aufgehende Mond leuchtete ihm ins Gesicht, er lächelte im Traum; er erwachte, besann sich, und, den Blick zum Himmel erhebend und wieder senkend, sprach er in seinem Innern die Worte:

Götter, hab' ich auch gefehlet,
Nehmt mein Unglück für die Strafe!
Zürnt nicht, wenn Geduld mich stählet,
Daß ich lächle, wenn ich schlafe!

Straf' ist Eure Sach' alleine,
Und sie dulden — ist nun meine.

Wer sagt das Wort — Vergebung?

Aus dem Unglück geht doch wohl ein Weg; aus dem Unrecht führt keiner! Verlorne Schätze sind selbst aus dem Meere wieder herauf zu holen; verbrannte Häuser werden schöner wieder aufgebaut; Weib und Kind kannst du wieder bekommen, ja selbst Vater und Mutter, doch dem Namen nach — aber nach gethanem Unrecht ist nichts wieder zu erlangen; — es ist etwas abzuwerfen! ein Unabwerfliches, eine Schlangenhaut, die mit den alten Flecken sich immer wieder neu erzeugt; es ist etwas auszulöschen, was schon eine Welt in Brand gesteckt hat; eine Narbe zu heilen! eine Narbe, die keines irdischen Arztes Kunst, kein Mittel der ganzen Erde mehr zu heilen fähig ist. Unglück geschieht nur in der äußern Welt; Unrecht nur in der Seele; doch selbst um die Welt, ja um die Seele ist es nicht mehr gut zu machen; nur die eigene Reue kann es büßen, nur die Liebe des Andern kann es bedecken, aufheben, und als ein Gutes fromm hinnehmend, vernichten. Deine Sünden sind Dir vergeben, das kann nur die Liebe sagen; und sie sagt es!

Palmerio stand über die Gartenmauer hingebeugt, die nach Außen tief hinunter reichend, wohlbegründet, und mit großen Steinen bewälzt, längs des Meeres hinlief. Er dachte die Gedanken, die wir so eben eingeschaltet haben.

Was sollt' er thun? was lassen? — Angery ihren Aeltern, ihrer Schwester wiederbringen, das gab ihm sein, sonst gutes, Herz zuerst auf. Aber es war von Allem das Entsetzlichste. Sollte

das geschehen, so war er verloren. Er dachte an Palamedy auf dem Gipfel der Pyramide des Anchesmos an jenem seligen Morgen. — Sie ihnen senden, mit seinem Schiffe so weit segeln, als es ihn trüge, und also Beide seiner glücklichen Weiber verlassen — er fühlte, das heiße Beide unglücklich machen. Das Rechte schien ihm, Eine fliehen, Eine behalten, das reine Verhältniß wieder herzustellen, von dessen Verletzung ihm allein nur alles Unglück gekommen. Aber welche verlassen? Elisabeth und seinen Knaben? Unmöglich! — Angery? — Die Orange fiel ihm ein, ihre seligen Worte: es will sie Jemand haben! — Er hoffte noch.

Er starrte hinunter über die Mauer, und wußte nicht, welche verlassen. Das Schicksal entschied es.

Unselige Uebereilung. Bezahlung für das Begräbniß.

Der Widerschein der Abendröthe war kaum verglommen, der Mond mit seinem Lichte noch nicht zu voller Kraft gelangt; da kam auf dem an die Mauer gespülten Laube, das einen schmalen, trockenen Fußsteig bildete, eine ihm nicht fremde Gestalt gewandelt. Es war Bathori. Er schien um vieles älter, und gebeugt. Er stolperte, er fiel, so daß er zum Sitzen kam, und den Rücken an die Mauer lehnte. „Auch gut!" sprach er für sich, „eine Mühe erspart! So brauch ich mich nicht zu setzen."

Er langte eine beflochtene Flasche heraus; er befühlte sie, sie war ganz: er freute sich. — „Ein Haus, ein Weib, ein Bett, einen Tisch hab' ich doch nirgends in dieser Welt! Dieser Wein soll mein Abendbrot sein! ist doch Brot lange genug auch Wein gewesen, mag endlich einmal Wein auch Brot bedeuten! Ich rede als Römer;" sprach der Arme recht zufrieden. Wie er den Kopf

zurückbeugte, um zu trinken, gewahrte er die Palme mit ihrem Schirm über sich in dem Garten; und aus treuer dankbarer Seele rief er, Palmerio's sich erinnernd: Ich wünsche Dir heut' einen guten Abend, Palmerio!

Palmerio, von ihm unbemerkt, war gerührt; denn es freut uns, einen alten Freund wiederzusehen, der uns in Ruh und Glück gekannt und geliebt. Er konnte die gute Seele nicht so ziehen lassen; er rief: Bathori! sprang eine kleine Treppe hinunter, öffnete die Thür, und führte ihn, ohne an sich zu denken, herauf.

Hast Du Dich doch über das Meer gewagt? fragt' er ihn warnend.

Den Katzensprung von Tschesmé herüber! antwortete Bathori, ich denke ihn nicht zu bereuen; mich reizte das Mastirfeld und die Flora von Chio! Ich habe einen guten Fund gemacht, sprach er, auf sein Täschchen klopfend.

Also geht es Dir gut! freute sich Palmerio. — „Es geht mir, was andere Leute, Gott verzeih' es ihnen! so zu sagen: erbärmlich nennen;" erwiederte Bathori lächelnd. „Ich sehne mich recht nach Hause, und will mich von meiner Reise nun endlich ausruhen; Rom ist doch Rom! Ich rede als Römer."

Indessen kamen Angery, Basiliky, und hinter ihnen der lahme Karalambi in den Garten, auf sie zu. Palmerio fiel seine Unbesonnenheit, Bathori herauf geführt zu haben, dadurch erst schwer aufs Herz. Die hohe blasse Gestalt des Mondbeglänzten Alten stand jetzt wie eine fürchterliche Erscheinung in seinem Kreise. Nun erst schauderte ihm vor dem unschuldigen Bathori, als einem Verräther! Zwar an seinem eigenen Leben und Glück, ja an seiner Seele, war ihm nichts mehr gelegen; das war Alles verwüstet und der Rache verfallen, — aber Angery's Frieden und Liebe, sie

waren ihm einzig theuer; deßwegen entsetzte er sich davor, zu erscheinen was er war! Sie konnt' er, sie mußt' er retten! Und wen hatte er heraufgeführt? Den Bathori! der um alles wußte, von dem ein Wort die Hölle aufschließen konnte, über der Angery wandelte! Denn Worte sind, auch aus des Unschuldigen Munde, oft Thaten, ja Dolchen gleich. Er gerieth in fürchterliche Angst, in tödtliche Verwirrung. Er wollte ihn fortziehen, ihn hinuntertreiben. Wo wohnst Du? fragte er ihn hastig; ich besuche Dich morgen! —

Bathori begriff ihn nicht, stand überrascht und zauderte.

Da trat Angery dazu, grüßte Bathori freundlich, und lehnte sich an Palmerio. Er bog ihr sanft mit der Schulter aus; da schmiegte sie sich erst recht fest an ihn. Palmerio schwindelte. —

„Du wohnst nun hier?" fragte Bathori; „was machen die Augen, liebe Elisabeth?" —

Er ist rasend! dachte Palmerio; und alle seine Kraft zog nach dem Herzen. —

„Ist Palamedy todt?" fuhr Bathori fort; „aber Deine Schwiegermutter ist doch hier?"

— Kein Mensch antwortete; aber Palmerio's Blut siedete, Zorn ergriff ihn, er sah gespannt auf Angery, er athmete mit offenem Munde, kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Angery öffnete schon die Lippen, zu fragen; er faßte krampfhaft nach ihrer Kehle.

Bathori, der keine Ahnung von der Wirkung seiner gutmüthigen Fragen hatte, sprach, theilnehmend näher getreten, nun sogar die Worte: Also Dein Schwiegervater ist gestorben! in dem Jahre! So schnell ergreift das Schicksal und der Tod die Menschen! Gefiel es in Athen Deiner jungen — Frau nicht länger?

sprach er schon halb aus. Aber in Palmerio schlug die Flamme der Schuld, die sein Inneres verbrannte, jetzt tödtlich gereizt nach außen, gegen den, der ein Schreckliches so freundlich offenbarend, sein Todfeind, der Mörder seiner Angery erschien, und betäubt, in Todesangst und halb von Sinnen — das für die einzige Rettung haltend — stieß er mit einem gräßlichen Seufzer plötzlich dem armen Bathori seinen Dolch in den Leib. — Er sank rücklings, und fiel. Er wimmerte eine Zeitlang und krümmte sich. — Auch gut! sprach er dann mit halber Stimme, nun brauche ich nicht nach Hause zu reisen, ich bin gleich heim!

Die Frauen flohen mit Entsetzen. — Apotheker! rief Palmerio, sich auf ihn stürzend; arme, treue Seele!

Ich bin ein Apotheker gewesen! sprach Bathori, gleich und leicht, als stürb' er zur Carnevalszeit in Rom auf dem Corso nur als Maske. —

O, Du weißt nicht, was Du sprachst! redete ihm Palmerio angstvoll ins Ohr; ich weiß nicht, was ich that! Elisabeth ist in Athen, ihre Schwester Maria hier ist zugleich mit ihr mein Weib! —

Armer, armer Palmerio, seufzte Bathori, und reichte ihm die Hand: ich sterbe, Du mußt leben! Mein Tod bedecke Deine Sünden!

Es war bald aus mit ihm. Karalambi richtete ihn halb auf, nahm sanft den Kopf in seinen Schooß, und betete über ihm. —

Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für mich! ich rede als Römer! lächelte Bathori freundlich. Palmerio war einige Schritte von ihm zur Seite hingestürzt, mit dem Gesichte auf die Erde, seine Hände griffen krampfhaft in die Blumen. —

Palmerio! rief Bathori mit angestrengter, und doch nur leiser Stimme; Palmerio! —

Palmerio kam. Sei ja nicht böse auf mich! hörst Du! Ich wußte ja nichts, armer Freund, sprach Bathori fast ängstlich; sorge für Dich! Fasse Dir ein Herz, wirf mich in die See! Niemand kennt mich hier, Niemand hält Dich für meinen — — —

Er ist todt; segnete sich weinend Karalambi.

Mörder! schlug sich Palmerio vor die Brust, und lag neben dem Todten, wie todt.

Karalambi untersuchte darauf sein Täschchen und seine Taschen. Einige Blumen, zierlich ausgespreitet, jede in weißes Papier sorgfältig eingeschlagen; einige Wurzeln, gleichfalls eingewickelt; auf der Brust, an einer Schnur eine vom heiligen Vater, als Schutzmittel gegen alle Gefahren der Reisenden, geweihte röthliche Paste; wenige Paras; und in einem kleinen Beutel eine Goldmünze, noch besonders in Papier dreimal eingewickelt, und auf Arabisch, Griechisch und Italienisch sehr deutlich darauf geschrieben: „Mich zu begraben!" Auf Italienisch, welches zuerst stand, sagten die Worte auch: „Für mein Begräbniß!" — Das war Alles, was Karalambi fand. —

Palmerio fuhr auf. Karalambi wollte ihm die arme kleine Habe zeigen. — Es ist gut! sprach er, faßte still den Todten, hob ihn auf, und mit herzzerschneidenden Gefühlen stürzt' er ihn über die Mauer hinab in's Meer.

Karalambi gab ihm jetzt die Verlassenschaft, und das Goldstück mit der Schrift. Palmerio las, und brachte sie endlich im Schein des hellen Mondlichts zusammen. —

Du bist ein Teufel, donnerte er den zitternden Karalambi an. Basiliky kam gelaufen, und schrie Palmerio schon von weitem zu: hilf Deinem Weibe; sie stirbt!

———————

Der Arme spart umsonst.

Palmerio brachte seine Angerty langsam wieder zu sich. Sie weinte, und verbarg ihr Gesicht vor ihm in die Kissen. Er flehte, er beschwor sie, er entschuldigte sich mit einer auf den unschuldigen Bathori erdichteten grausenvollen Geschichte, die er mit Blicken zum Himmel seiner hinüberschwebenden Seele jammernd abbat. Sie reichte ihm die Hand; er hob sie daran empor. Sie umschlang ihn fest, drückte ihn fast schmerzlich, und weinte noch lange an seinem Halse, bis sie still ward.

Er lehnte sie leise zurück, und sie entschlief.

Am Morgen sprach sie kein Wort von gestern; sie war nur äußerst blaß, sie duldete für ihn, und bezwang ihren Schmerz. — Die Liebe sagt das Wort „Vergebung" nicht einmal! sie vergiebt nur still! sprach Palmerio bei sich, und stärkte sich recht an ihrem himmlischen Wesen.

Bathori aber war dennoch gefunden worden, und saß, an einen umgestürzten Kahn gelehnt, todt und in der warmen Sonne trocknend, ja dampfend, unter der gaffenden Menge. Sein dürftiges, unscheinbares Gewand war schaumig, in seinen Haaren hing welkes Meergras, und nur seine Hände waren vom Sande aufgescheuert und geritzt. Palmerio erblickte ihn unvermuthet, als er nach der Stadt ritt, und konnte einen Schrei nur halb durch Besonnenheit dämpfen, aber nicht zurückrufen. Und so mußte er den lächelnden Todten noch eine Zeitlang gleichgültig anzusehen scheinen, bis er unauffällig vorüber reiten konnte, ohne ihm sein eigenes, sich abgedarbtes Goldstück zu einem Begräbniß hinwerfen zu dürfen. — Es brannte ihn; er schenkt' es dem nächsten Bettler.

Jetzt trieb ihn sein Gewissen und seine Furcht zu dem Entschluß, aus Chio zu fliehen. Er ließ seinem Weibe alles Geld, was er hatte, und beschenkte auch Karalambi reichlich. Seiner und des ganzen Hauses war er sicher; sie lebten bei ihm und lebten seiner Gnade, und sie liebten ihre Angery. Das Geschenk nahmen sie als Kaufgeld des Schweigens.

Um Angery mit andern Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen zu beschäftigen, sagte er ihr eines Abends: „Deine Aeltern leben! auch Deine Schwester Elisabeth; ich bin ihnen auf der Spur. Vielleicht führt uns der Himmel noch Alle zusammen!“ Er lachte aber in seinem Innern schrecklich darüber, zu welchen Reden und Thaten den Menschen der Leichtsinn führt. —

Und so trieb ihn Angery nun selbst zum Scheiden, die ihn sonst so gern behielt, deren Liebe es unmöglich geschienen hätte: daß er auf immer von ihr gehe.

Palmerio begießet Blumen. Das Mohnhaupt.

Palmerio blieb nun über ein Jahr ununterbrochen in Athen. Er war seelenkrank, und so mußte seine feste, sichtbare Gestalt für die nur einmal entweihte Flamme seines unsichtbaren Wesens leiden, welches nur noch wie ein Traum unter seinen schwarzen Locken weilte, und fortzuschweben drohte.

Die Nachrichten, die er von Maria brachte, die er nur durch mühsames Forschen eingezogen haben wollte, konnten natürlich den Ihrigen nicht genügen. Sie lebte! Vielleicht! Sie lebte vielleicht in Ali's Händen; das war aller Trost für sie, wenn es nicht vielmehr ihr Kummer war.

„Nur einmal den Ali vor meinen Dolch!“ knirschte Pala-

medy, wenn er ja zu den tausend Vermuthungen und Klagen der Mutter und Schwester ein Wort laut werden ließ.

Palmerio lernte jetzt die schwerste Kunst: die eigne Schuld verschweigen; und bestand die härtesten Prüfungen.

Durch manche Vorwürfe von Palamedy gequält, wie von Sehnsucht nach ihrem verlorenen — also nach ihrem liebsten Kinde geheim zernagt, kränkelte die Mutter tagelang, dann immer länger, immer bedenklicher, und legte sich endlich hülflos auf ihr letztes Lager, indem sie sich einsegnete mit dem Kreuz, und betete wie zum Schlafengehen. — „Könnt' ich nur meine Maria wiedersehen, so würde ich gesund!" — seufzte sie — so kehrte Ruh' und Glück in unser Haus! — Palmerio mußte sie erblassen, in ihren letzten Träumen ihre Hände ausstrecken sehen, ihren geisterhaften leisen Ruf: Maria! Maria! vernehmen; er mußte sie sterben, begraben sehen, die Blumen um ihr Grab im Garten, die nun doppelt geliebten Blumen-Buchstaben auf dem Beet begießen helfen; denn der Name ihrer ältern Tochter Maria war auch der Mutter Name; er mußte die Thränen seiner Elisabeth, die zornige Fassung des Vaters sehen — und schweigen.

„Hat ein Verbrechen denn kein Ende, und die Buße keinen Erlöser? Kann ein Mensch denn mehr ertragen, als je ein Gott zu tragen hat?" Das waren im Stillen seine Fragen; aber: „ein Gott lebt heilig; der Mensch sündigt und irrt, und hat den Tod," war seine Antwort.

Wie alle feine Wurzeln des Mohns bis in sein blasses Haupt sich hinaufziehen, und dieses verschlossen in sich daraus den betäubenden Saft bereitet: also sog er aus dem Schicksal seiner Lieben, der nahen, fernen, ja der Todten, allen Schmerz, und litt er für Alle; so war sein Haupt betäubt, vergiftet, und doch von außen

so lieblich bekrönet anzusehen, wie das Mohnhaupt. — MARIA blühte ihm nur noch in Blumen.

Mißverstandene Sehnsucht. Bathori erscheint.

Ein glücklicher Gedanke gab ihm endlich ein, nach seiner Vaterstadt zu reisen. Palamedy war willig; er hatte Mitleid mit seinem, obschon ihm verborgenen Zustand. Elisabeth reisete mit.

Palmerio zeigte ihr die wunderliche Stadt. Sie konnte nicht genug erstaunen; ihn aber ärgerte alle Pracht und Schönheit. Venedig war untergegangen, und doch nicht verschwunden. Die schönen Frauen, über die Stufen der Brückchen anmuthig steigend, der reinlich gewordene Dogenpalast; Pulcinella, der auf dem Markusplätzchen (la Piazzetta) alle Abende lustig fort krähte; die Trompeten von der Logetta, die dem versammelten venezianischen Volke den Gewinn von wenigen Liren im Lotto verkündigten; Alles ärgerte ihn. Er segnete die schwimmende Stadt vom Markusthurme, und schied. Von da ging er mit Elisabeth nach Rom. Er sah in St. Peters Hause, dem Hauptaltar zur Linken, fremde, weit hergewanderte Pilger hinknien, die lange Gerte aus den Beichtstühlen sich hervorstrecken und, mit dem Schlage auf ihr gebeugtes Haupt, sie entsündigen. Als auch er hinknien wollte, sah er einen rothen Cardinalshut, und gedachte Bathori's, ja plötzlich stand er im Geiste vor ihm, und wie ein Traumbild sprach er leise: „Sei getrost, ich lebe!“ — Da flüchtete er aus dem Tempel, aus Rom, eilte nach Neapel und nach Messina, wohin er sein Schiff von Venedig geschickt, und rüstete sich zur Heimkehr. Vier junge vorzügliche Deutsche, alle brave Architecten, meldeten sich bei ihm zur Ueberfahrt nach Athen. Er nahm sie mit.

Die Burg von Athen. Der Areopag.

Dadurch, daß Palmerio wieder von Venedig nach Athen kam, ging in ihm eine heilsame Täuschung vor. Er hoffte wieder, wie das erste Mal, eine unbekannte Seligkeit, und was er erlebt, ja mit Augen geschaut, lag zurückgestellt nur als ein Traum, eine düstere Ahnung in seiner Seele.

Palamedy wohnte, da der Frühling erst gekommen, noch in der Stadt, in seinem geräumigen Hause am Fuße der Burg, in malerischem Abstande davon. Jedes offene Fenster der nach ihr zu gelegenen Zimmer war dem köstlichsten Gemälde gleich; es übertraf jedes. Denn dieses Gemälde säuselte, hauchte, strahlte; aus ihren schönsten, lebendig=ruhigen Stoffen hatte es die Natur selbst, zartgedacht, wohlgeordnet und rosig=beleuchtet in den blauen Himmel aufgestellt. Die vier Architecten, welche Palmerio freundlich und gastfrei bei sich aufgenommen, konnten sich nicht satt daran sehen.

Der kleine Palmerio rief jetzt schon laut und deutlich das erste Wort der Griechischen Kinder: Ekklesia! das A lang aushaltend und in unschuldigen Kindergesang verziehend. Elisabeth, die seiner so lange entbehrt, hatte ihn fast den ganzen Tag auf ihrem Schooße, oder trug ihn umher. Die Wiederkunft dieser Tochter erregte dem Vater auch den heißen Wunsch nach seiner Maria. — „Nur sie noch einmal sehen, dann will ich gern sterben!“ sprach er. —

Sind wir denn Nichts? fragte ihn Elisabeth. —

Viel! aber nicht Alles; antwortete er, sie tröstend und stiller sehnend.

Von diesen Worten tief getroffen und bang erinnert, be=

dünkt' es Palmerio die Nacht darauf im Schlafe, als nahe seinem Bette die blasse, bekümmerte Angerty mit verweinten Augen, und reiße die Vorhänge auf. Ihm war, als sei er unsichtbar geworden; aber er konnte sie doch sehen und hören. Sie streute Blumen über sein Bett, und besprengte sie mit Thau aus andern Blumenkelchen. Sie stellte eine rothflammende Lampe zu seinen Füßen, die immer heller und blendender brannte. „Leuchte bis ich komme!“ sprach sie, und verschwand. Er erwachte. Der rosige Schein der Morgensonne lag auf seinem Gesicht. Er hatte seine Angerty wiedergesehen, ohn' es zu wollen, ohn' eine Sünde zu begehen; denn am Tage verscheuchte er streng ihr nahendes Bild, wie des Todesengels.

An demselben Morgen wollten Alle im Hause, den Fremden zu Liebe, die Burg besuchen. Ein neuer Disdar derselben war aus Aegripo gekommen. Man schickte ihm das gebührende Geschenk. Alle gingen hinauf, still, gleich einer frommen Wallfahrt.

Die Architecten standen droben mit klopfendem Herzen, gefalteten Händen, und Thränen in den Augen. Aber unbefangener umherschauend, erstaunten sie, so viel, so viel des Schönsten, die unschätzbarsten Denkmale der alten Welt zu finden, jetzt noch ein Königreich werth. Langsam nahten sie, berührten fromm die Säulen, untersuchten hie und da, und verloren sich in den heiligen Räumen, wo jeden sein Herz hinzog.

Palamedy umging die Moschee, die mitten in dem dachlosen Tempel steht, mit wiederkehrenden Gedanken.

Elisabeth pflückte ihrem Kinde Blumen rechts drunten auf dem engen, grünen Platze über dem Bacchustheater.

Palmerio suchte das Freie, und ging die dunkle Treppe hinauf auf das ungeheuere Marmorgebälk des Tempels, welches von der

Mauer nach dem Giebelfeld hinüberstrotzt. Dazwischen ist Kluft; denn es fehlt die Decke, und in der bedeutenden Tiefe unten erscheint der getäfelte Fußboden zwischen der großen Hauptthür und den Säulen. Er setzte sich auf einen Marmorblock, schaute in die Ferne, sah die rothflügligen Kaïks über das Meer schweben, und schwebte mit um Akrokorinth, den beschneiten Helikon, und den Olivenhain; er sah die Menschen von der Stadt nach dem Hafen hin, vom Hafen nach der Stadt auf ihren Maulthieren hereilen, und seufzte: „Was soll mir das Alles? und doch werd' ich nicht satt, die schöne, gottgeordnete Welt zu schaun!" —

Und er hatte wahr gesagt, daß er sie gottgeordnet genannt. —

Denn die Maulthiere, die Palmerio gesehen, trugen Angery daher, und Meneda. — Angery war fast vergangen vor Sehnsucht nach ihm, dem verbrecherischen Geliebten. Die Kraniche waren zwei Mal fortgezogen, zwei Mal gekommen — ihr Palmerio nicht! Karalambi hatte umsonst alle Schiffer nach ihm gefragt; keiner hatte ihn mehr auf der See gesehen. Sie glaubte ihn todt; Meneda aber, der ihn ihr zuerst gebracht, und den Karalambi jetzt wieder in ihr Haus holen mußte, machte es ihr wahrscheinlich, er sei in Athen. Karalambi fielen Bathori's Worte ein, und er bekräftigte diese Vermuthung. Er konnte krank, wahnsinnig, die Briefe konnten verloren sein, — sie hatte keine Ruhe mehr. — Meneda, wissend oder unwissend, aus Rache oder Liebe, führte sie endlich nach Athen. — Sie kam in die Stadt, sie forschte mit Herzklopfen nach einem gewissen Palmerio. Ein Knabe zeigte ihr das Haus. Sie gingen hinein; sie fragte nach ihm. Eine Mohrin antwortete ihr, er sei auf der Burg. — Sie schickte nach

ihm; es verging eine Stunde, es vergingen zwei; Niemand kam. — Die Mohrin mußte sie hinaufführen, und trug ihr Kind.

Angerty trat durch die hohe Thür in den offenen Tempelraum; sie forschte mit den Augen nach Palmerio. —

Dort ist der Vater! sprach die Mohrin, und wies auf Palamedy. Er kam auf sie zu.

Angerty schaute hin, — sie erblaßte vor Schreck, und wieder vor Freude schoß ihr das Blut ins Gesicht. Palamedy hatte sie nahend betrachtet; jetzt vor ihr stehend, erkannt' er seine Maria.

Sie war's: was lag sie sonst auf den Knieen vor ihm? Er riß sie empor. Sie hing an seinem Halse, er preßte sie selig an sein Herz.

Die Mohrin rufte Elisabeth herzu. Die Schwestern hatten sich wieder, der Vater hatte seine Kinder wieder, die Tochter den Vater. Die kleinen Knaben langten hold nach einander.

Palmerio hatte von oben eine Chiotin heraufkommen und hineintreten sehen, er hatte freudige Stimmen gehört; sein Herz schlug laut. — Jetzt hört' er dumpf und vielfach, wie von einem Chor, seinen Namen rufen, und erschrak, jetzt deutlich bewußt, davor, wie damals auf Euripides Grabmal. Schüchtern trat er auf das Gebälk hinaus; er bog sich hinunter. —

Palmerio! Palmerio! rief Angerty, ihn erblickend, und streckte die Hände nach ihm herauf; sie lief ihm entgegen, sie irrte taumelnd umher, die Treppe zu finden. Da stürzt' er mit schrecklichem Falle zu ihren Füßen herab auf den Marmor. Er zuckte nicht; er war todt. Ob ihn Schwindel gefaßt, ein Windstoß herabgedrückt, ob er sich selber hinuntergestürzt? Wer konnte das sagen!

Sie schrie den Vater, die Schwester herzu; die Verwirrung war allgemein. Es ward Lärm auf der Burg; Janitscharen lie=

fen. Der Disdar kam aus der nahen Wohnung und sah den Todten. — „Ein verworfener Ungläubiger!“ sprach er, und wandte verächtlich den Rücken.

Da trat ihm Palamedy entgegen, glotzte ihn an, maß ihn, die rechte Hand von sich abhaltend, und schrie: „Ali!“

„Weli!“ schrie der Disdar. — Beide rissen an ihrem Gürtel in schweigender Eile, und fast zu gleicher Zeit stieß jeder dem Andern seinen Dolch in die Brust. — So standen sie, mit ausgestreckten Armen, wild die Dolche bis an den Heft nachbohrend, jeder an des andern Brust gestützt, wuthkeuchend nach seinem Leben wühlend und grimmig sich anstarrend.

Alle um sie her bebten voll stummen Grausens, mit auf sie gebannten Blicken; doch Keines wagte den Todschnaubenden zu nahen, geschweige die Gräßlichen anzurühren. — Blutbespritzt standen sie über den Todten hinübergedehnt, sich tödtend. Allmälig verloschen ihre flammenden Augen, ihre Gesichter verbleichten, ihre Kniee zitterten, sie trieften von Blut; und stolz noch lange sich haltend, sanken dann Beide lautlos zu Boden, und ihre Leiber kreuzten sich noch im Tode.

Beide Schwestern schrieen, die Hände windend, über den Vater, Beide warfen sich auf ihren Gatten, seine erkaltende Lippe zu küssen. —

O mein Palmerio! riefen Beide, sich einander wegdrängend.

Er ist mein! rief Jede der Andern. — Sie hörten, sie richteten sich auf, sie starrten sich an voll Entsetzen. —

„Zwei Wittwen durch Einen Mann!“ seufzte Meneda. — Da fielen sich Beide erschöpft in die Arme.



Der Kuß des Engels.



— Civita Lavinia, Weihnachten 1825.

Daß ihm die Schönheit begegnet, kann Jeder gewiß sein, der nach Italien, der nur nach Rom geht. Das sag' ich Dir, Du lieber, schöner, gesunder Freund, Du voller Mond, den Einundzwanzigsten! Daß aber ihm auch die Liebe entgegen kommt, ja daß er nur mühsam sie findet, das ist ein seltenes für den Einheimischen, und erst für den Fremden ein kaum zu erwartendes Glück. Aber, o Freund, daß ihm die Liebe in Gestalt der Schönheit erscheint, aus himmlischen Augen ihn ansieht, mit entzückendem Laut aus rosigem Munde anredet und, wie mit Götterarmen, an eine Götterbrust drückt, dieß überall einzige, köstliche Glück — es war auch hier mir bereitet!

„Auch hier" sag' ich, o Freund, nicht weil ich es sonst schon wo genossen. — Nein, mein Jugendgefährte, Du weißt es! und wie hätte ich es denn hier genossen — wie hätte mich die Liebe gleich dem ersten Frühlingsgewitter mit seinem himmlischen Umflügeln, mit seinen Rosenblitzen, seinem heiligen Murmeln aus uralten Tagen, neu wie ein Kind begrüßt? Wie hätten seine Schauer mir erst alle Blumen aufgeschlossen, seine Blitze ihren duftenden Häuptern Wohlgeruch in Strömen entlockt? wie hätte ich hier

erst die Nachtigall verstanden — was sie klagt und jubelt, was die Lerche — in den Himmel steigt und singt, auf sonnigen Flügeln sich wiegt, und warum sie wieder in die grüne wallende Saat zur Erde herabsteigt, wenn die Sonne zu Rüste gesunken — und ach, warum sie schweigt und sich verbirgt, die lange, die süße Nacht! Geschieht ja doch nichts zwei Mal in dieser Welt, nichts zwei Mal im Herzen des Menschen! — Ein Traum von Glück und Seligkeit! Ein Erwachen, ein Genießen des Seligsten, und ein Verschwinden — und dann eine süße Trauer das übrige Leben lang! So ist es. Muß denn Alles Genuß sein? Ist denn dieser so über Alles kräftig und schön? Ist denn nicht die Hoffnung, die Bereitung viel länger, viel holder ungewiß, und darum tausendfach reicher? Ist denn die Erinnerung — nur an die Wiederholung des wirklich Genossenen oder Geträumten gebannt und davon zehrend — dennoch nicht eine Gegenwart so gut als die Hoffnung, und selbst der Genuß? Ja in der Stunde der höchsten Schwärmerei, steigt der Geist nicht in die vergangenen Tage und knüpft die ahnenden Träume, die in der Phantasie gesehenen Bilder an die jetzt ihm flirrend und unbegreiflich vor Augen schwebenden? — Ich weiß von nichts als von einer Gegenwart im Geiste, wo Alles vor uns steht leuchtender als das Lebendige, das Vergangene und Künftige, wo selbst das Gegenwärtige uns nur vorhanden und lieb wird, wenn wir Gedanken und Sinn darauf kehren. —

Ach, ich sage das Alles nicht umsonst, und nicht vergeblich, wie ich mich tröste! Denn jenes Glück — es war mir bereitet, es war! Und daß gerade unter allen Erscheinungen, die der Mensch hat, die schönste — die Liebe ihm zwei Mal nahen sollte, das wäre zu viel Seligkeit für ein sterbliches Herz! das hieße die Schätze

des Himmels verschwendet, da jede Blüthe nur ein Mal blüht und dadurch zufrieden gestellt und für ihre Lebenszeit erfüllt ist mit Kraft zum Wachsen, Gedeihen und zur Reife, so daß sie vor Fülle zuletzt selbst vom Zweige fällt, wenn die Natur ihr auch nur einen Mai gewährt, und dann die andern Monden in der Reihe, wie sie ihr nöthig sind. Und so bin ich auf Lebenszeit zufrieden. —

„Auch hier!" aber sagt' ich, o Freund! auch hier in Italien soll das heißen, wo die Liebe unvermuthlich selten ist, und die Ehe der Geister eben so selten; wo nur die Schönheit üppig und überall gedeihet, wie die Orange hier drei und vier Mal des Jahres blüht und reift, um die Hitze der Durstenden in diesem heißen Klima zu kühlen; wo die Schönheit als einzige gnügliche Gabe die Menschen glücklich macht, sie in den Kreis des Hauses, zum eigenen Herde bannt, um den ein reizendes Weib und schöne Kinder spielen, wie das in alten Römertagen nie so der Fall war, nie sein konnte, da die Gedanken auswärts schwebten nach Beute, und der Honigkorb daheim fast leer ohne Bienen stand, nur Zellen für Honig von oben bis unten aus. Menschlich geworden ist hier das Volk durch die Verwandlung der Zeit, durch keine Gabe, keinen Raub der Menschen, und glücklich eingekehrt in die Heimath, und nun erst beseligt durch die Schönheit der Welt, für die es nun einzig Augen und Herz hat.

Was aber diesen Wandel herbeigeführt, was diese schöne Erde verjüngt, ja herrlicher neu geschaffen, und wenn tausend verödete Landschaften wie die Campagna um Rom dagegen sich hinlegten und zeugten — was die kleine Rosalia selig machte, auch meine schöne Beatrice einen einzigen Kuß lang — das machte mich elend, aber nur durch die sonderbare Verknüpfung der Dinge. Denn der Weltstrom rollt nicht mit Wasser oder Staub, sondern

mit heiligen Saamenkörnern aus der Urwelt; er wirft sie nach und nach aus am Ufer, sie gehen auf und sprossen zur ewig blühenden stehenden Laube, an welcher die Zeit dann machtlos vorüberwallt als immergleiche ruhige Erscheinung eines göttlichen Stromes, und selbst die Kinder setzen spielend ihre Kähnchen darauf und schwemmen sie fort und blicken mit den Augen nach, so weit sie nur reichen.

Meine Mutter verlangt gleichsam Rechenschaft von mir über mein Leben, indem ich mir doch zur Bedingung gemacht: nicht eher etwas von mir hören zu lassen, bis ich einen Namen hätte! nicht eher in den Besitz meines Vermögens zu treten, bis meine Kunst mich reichlich ernährte! Diese Bedingungen erlauben mir nun zu schreiben, ich kann, ja ich muß es sogar, denn meine Schwestern weinen über mich, weil Euch ein Herr mit nach Hause gebracht: Er habe mich lange zu Rom in Gesellschaft eines schönen, engelgleichen Landmädchens gesehen, das ich für meine Braut ausgegeben und doch nicht geheirathet! zuletzt aber hab' er sogar ein kleines Wiegenkind bei mir gefunden!

Das ist Alles wahr, aber es ehrt mich, hoff' ich; und daraus, daß ich Dich bitte, Du lieber voller Mond, meiner Mutter und meinen Schwestern zu erzählen oder auch vorzulesen, was ich Dir schreibe, wirst du im Voraus abnehmen, wie unschuldig, wie schön und doch wie traurig das sei, was mich betroffen; und wenn meine strengen Schwestern dennoch wieder weinen, so sage ihnen, es würde mich freuen, wenn sie ihre Thränen zwar weinten, aber nicht verstünden, denn der Glückliche versteht den Unglücklichen nicht!

Und so entwerfe ich Euch aus meinem Tagebuche eine kleine

Geschichte, setze Ueberschriften über die Capitel, der Freund bist Du, und der Liebende bin ich! Und vergiß nicht der wahren Worte:

O selig, selig
In ew'ger Fülle,
In jedem Wechsel
Die Brust, die liebt!

Die kleine Pilgerin.

Ach, mein Freund! ich hörte wieder Osterstimmen! ich bin dahin, mein Herz zergeht in heiliger Wehmuth. — Ein neues Jahr haben wir angetreten, es öffnet sich still vor uns und läßt eine unabsehliche Reihe von Jahren schauen; die Ungewißheit aller menschlichen Dinge läßt uns den ungeheuern leeren Raum der Zeit, die uns noch in unserem Leben und allen, allen spätern Geschlechtern bevorsteht, mit Leiden und Sorgen und Arbeit und Freuden erfüllt erblicken, und wir mögen kaum hinausschauen in die unendliche, betäubende und vernichtende Ferne. Und das Alles wird einmal vorüber sein! — Horch! da schallen Ostergesänge! — horch! nach so vielen Jahren, die wir erlebt, nach so vielen Frühlingen, nach so vielen Begrabenen und Allem, was uns das Herz schwer und froh macht — nun soll es erst wieder Ostern werden! Ja unserer Phantasie soll das Alte, Vergangene noch ein Mal geschehen, und das Schöne, Süßbekannte, tritt uns als ein Neues, Nahes, Unaussprechliches entgegen! — o mein Freund! Nur so ertragen wir das Leben, daß ein Gesetz, eine Form es umfaßt! Haben die Menschen thöricht — wenn auch nach ihrer Thorheit einseitig, und gewiß nicht für immer und unhaltbar — gehandelt,

die das reine untaufbare Jahr in einen Kreislauf hoher, geschichtlicher, heiliger Dinge von erster und ernster Wichtigkeit für das Herz des Menschen eingetheilt zu vermeinter beständiger Wiederkehr? Haben sie es nicht der Natur abgesehen, die auch unendliche, fremde, neue Jahre der Erde hernieder zu schütten scheint — aber doch jedes wieder mit Lerchengesang und Veilchen beginnt! und in jedem fortfährt mit Nachtigall, Wachtel und blühendem Weizen, mit blauen durchsichtigen Trauben und rothwangigen Früchten, und mit Schwalbengeschwirr und mit Schneegeflöck' es wieder beschließt? Es ward neu — aber es war alt — es ward alt, aber es war neu: nur andere Menschen gingen durch denselben Saal voll ihrer Wunder. Es wäre vollends unbegreiflich, daß wir Greise sähen mit dem Silberhaupt; wir würden nicht wissen, woher sie sind, sie selbst würden nicht mehr errathen, wo sie sind, indem sie nun unter Jünglingen, unter Kindern stehen, wenn die Natur nicht Kinder und Greise vereinte durch das Ewigliche! durch das Zusammenleben in demselben Zauberpalast wie zusammen geboren! So begrenzt schon der Himmel die Menschheit mit dem Umwandelbaren von Oben, mit dem Umwandelbaren von Drunten aus der Erde. Und so soll mit noch viel höherer Gewalt und Bedeutung auch das Heilige, das in der Welt erschienen, alle Herzen verknüpfen, wie es alle erfüllt, und auch die Geister sollen in einer ewigen Gegenwart leben, in einem Himmel, wie sie wandeln unter einer Sonne, wie Alle essen von immer sich gleichenden Erdbeeren, Weintrauben und Früchten, verjüngt und doch dieselben. Darum lob' ich die Jahresfeste, die scheinbare Wiederkehr, den wiederkehrenden Wandel zu einem dauernden Wesen. Nimm Weihnachten, Ostern, Pfingsten — nur den Michaelistag aus unserm Leben, und es wird finster vor un=

sern Augen! wir schwindeln. Nimm den Türken nur ihren Ramadan, und sie sind es gewesen! Die Götter heißen anders hier und anders dort, sagt schon Homer; und alle Namen löschen aus. Dieses Geschlecht wird die Farbe der Zeit nicht los. —

Das dacht' ich Charfreitag in der Sixtinischen Capelle unter dem Gesang wie von Engelschören, verborgen hinter dem Gitter. Ja die Zukunft wandelte mich nicht an, und Buonarotti's Weltgericht schwebte nur wie ein Traum, wunderlich sichtbar vor meinen Augen. Darauf ging ich in die Capella Paulina, wo jetzt die 40 Stunden gefeiert wurden, und von dem Castrum Doloris mit der Leiche Jesu mir ein Glanz von tausend Wachskerzen entgegen strahlte, den das Auge kaum ertrug. Ich schlug die Blicke nieder vor dem, was einst gewesen und hier so wunderbar wieder zu sehen war; fast zu schmerzlich. Da erblickt' ich ein junges Mädchen von ungefähr zehn Jahren, die hingekniet war und um den Todten weinte, betete und weinte, wie ich es nie gehört. Vielleicht waren ihr Vater und Mutter gestorben, aber das schien doch keine Erinnerung! das war ein gegenwärtiger Schmerz, wie um den ersten Todten und alle Todten der Erde zugleich — und das Kind war untröstlich. Aber Niemand tröstete es! Alle Andern standen neugierig und schaulustig daneben, denn die Feierlichkeit war den Fremden neu, und selbst den Malern die Bilder von Buonarotti: die Kreuzigung des heil. Petrus, und Paulus Bekehrung auf den Seitenwänden; auch die Uebrigen von Lorenzo von Bologna waren nie so zu sehen als jetzt in der Lichtgluth der Kerzen! Nur die Gemälde von Zuccheri am Gewölbe waren, wie billig, gleichsam von wohlmeinendem und kunstverständigem Dampfe verhüllt.

So blieb es die längste Weile in der feierlichen Stille. Das

Mädchen erhob zuletzt ihr Gesicht und schien sich zu wundern, daß Niemand weinte als sie; und es schwebte ein Ausdruck des Erstaunens, ja der Verachtung in ihren Zügen, daß irgend ein Menschenherz ungerührt zu bleiben vermöge bei diesem Leid! bei dieser That des Todes! bei ihren Thränen! Ich sah es deutlich, sie war erschöpft, sie war krank und bedurfte des Beistandes oder vielleicht nur des Trostes. Aber um keinen Preis in der Welt hätte ich dem engelgleichen Kinde seinen Wahn benehmen und sagen können: weine nicht, mein Kind, jenes Gleichbild stellt den Todten nur vor, es soll nur erinnern; hier ist Niemand todt — als der Ungläubige, und Niemand wehmuthselig als der Gläubige. Das sagt' ich mir selber und hatte Recht.

Als aber die nächtliche Stunde gekommen, wo die Priester allein um das Todtenmahl wachen, und Männer und Frauen sich entfernten, ging auch das Mädchen nothgedrungen mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen. Kein Bekannter begleitete sie; sie war fremd, das sah ich an ihrer Kleidung; und erst, als sie sich vor dem Vatican in eine Wandvertiefung hinsetzte, anlehnte, als wolle sie da übernachten, trat ich zu ihr, faßte sie bei der Hand und fragte sie, ob sie nicht lieber mit mir kommen wolle? —

Sie erhob sich und folgte mir ohn' ein Wort. Ich aber führte sie alle die Treppen und Gänge rechts und dann durch die Halle hinein in die Peterskirche, in deren Mitte von der Kuppel herab das große, vergoldete, hell von Lampen erleuchtete Kreuz hing, einzig und allein Licht verbreitend in dem ungeheuren Raume, und einzig und allein Schatten werfend; denn die Lampen über den Gräbern der Apostel St. Petrus und Paulus dürfen nicht brennen, so lange ihr Herr und Meister im Grabe ruht. Ich bewunderte die schöne Erfindung der Kreuzeserleuchtung, die, von

den Griechen aus der Sophienkirche zu Constantinopel stammend, Michael Angelo hier für Rom so schön und überraschend nachgeahmt, ja erhalten, da das Kreuz dort verloschen ist. Viele tausend Menschen standen, drängten und schauten und sahen sich nicht satt an der einfachen, majestätischen Erscheinung, wunderbar an sich, erstaunend in ihren Wirkungen in dem immer, aber dann über Alles erhabenen Tempel, an Macht und Schauer dem düstern Gewölbe des Himmels gleich, als wenn von ihm nur ein einziges Sternbild funkelnd strahlte, in welches alle Gestirne zusammengeschmolzen! Der goldene Glanz von dem blendenden Kreuze lag auf jedem Gesichte und weihte, verklärte es gleichsam, daß kein schönes Weib, kein schöner Jüngling, nur ein menschliches sterbliches Wesen erschien; das dicht an einander gedrängte Volk war nicht wie aus Rom, aus Italien, nicht von der Erde hierher gewandelt — sondern es war wie von den Sternen, oder aus wunderbaren Gefilden hierher gezaubert, fremd, eigen und doch der Erde und sich verwandt, wie aus andern, ätherischen Stoffen gebildet, unbegreiflich, Niemand konnte sagen woher, und doch war es da! und richtete lichtglänzende Augen und helle Stirnen und Wangen, wie golden, hin auf die Quelle des Lichts und des Goldes. Aber das Geräusch der Füße auf dem Marmorboden, das Geflüster des Einen zu dem Andern von so unzähligen Menschen zugleich, verbreitete ein so starkes dumpfes Getöse in den Hallen, daß jeder zuletzt laut sprechen mußte, um von seinem Nachbar verstanden zu werden; aber auch der Lautsprechende glaubte nur leise zu reden in dem schwebenden Gesurr, und so erhielt sich Jeder in seinem Sinn die Heiligkeit des Ortes, so sprach Jeder wirklich nur leise, wenn es gilt, was das Ohr hört, und was die Seele will. Auch daß hie und da ein Maler auf seinem Malerstuhle saß,

die Tafel vor sich auf seinen Knieen, that Niemandes Andacht Eintrag. Denn die Baumeister und die Maler hatten dieß ganze Werk so schön gemacht für lange Jahrhunderte, sollte die Kunst nicht wiederum Vortheil zurückziehen aus ihrem Gebildeten? Das fördert ja wieder Werke zum Frommen der Menschen! Ich bin auch ein Maler; aber da keiner, selbst Raphael nicht den Gerardino delle Notte erreichen, oder Lanfranco nur übertreffen könnte, da zu aller Kunst Muth gehört, und in so vielen Fächern unserer Kunst fast Jeder in unserer Zeit mit der Verzweiflung anfangen muß, wie wenn ein Bettler eine Königin liebt: so bleib' ich in meinem Fach, worin noch Hoffnung ist. Denn gab es schon einen Raphael, als der Knabe Sanzio der schönen Benedetta die irdenen Gefäße malte, so hätten wir nichts von diesem neuen Raphael vernommen — denn er war schon. Da er aber nicht war, ward er es. Das bedenken alle wir lieben Künstler nicht oft, nicht genügend genug! das ist der Hauptschlüssel zur neueren — Kunst.

In diesem Gewirre rief Jemand „Rosalia!“ — Mein Mädchen sahe sich um; und ob man gleichwohl nicht ihr gerufen, so wußt' ich doch nun ihren Namen! Sie hielt das Tuch vor die Augen, sie konnte nicht mehr sehen. Sie glaubte auch hier, was sie sah, und ich will ihre Worte nicht wiederholen aus Furcht vor Euerem Lächeln. —

Komm Rosalia! bat ich sie jetzt. Sie folgte. Nur auf dem freien Platze sah sie noch ein Mal zurück, kniete noch ein Mal hin, und das goldene Zauberwerk flimmerte durch die offenen Thore heraus und glänzte weit und weiter uns nach, und das Innere des Tempels war gleichsam außerhalb desselben sichtbar und herausgetreten, wie wenn ein Kind den inneren Kelch einer Lilie herauf- und hinauskehrt, daß die an den Staubfäden wie glim-

menden feuerfarbenen Stäbchen nun außer ihm stehen. Und so empfand man sich im Freien auch wieder wie in dem Tempel — und nun war der gedämpfte blaue Himmel und der strahlende Vollmond darin; und die Phantasie wollte und konnte die holde Täuschung nicht lösen.

Ich gab Rosalien mein bestes Zimmer, erquickte sie mit Wein und Speisen, hörte sie reizend erzählen; warum sie gekommen, was sie gesehen, sahe mich satt an dem schönen Gesicht und sagte mit schwerem Herzen ihr gute Nacht. Wie allmächtig doch wenige Jahre sind! wie die nichtige Zeit doch Menschen trennt, als lebten sie nicht mit einander!

Der Patito.

Ich konnte lange nicht schlafen und bedachte, welchen Schatz ich erworben, ach nein! nur kennen gelernt! welches zarte, fromme Gemüth, das in der jetzigen kalten nüchternen Welt warm wie in seinem Herzen lebt; unter den flüchtigen immer wechselnden Gestalten der Erde — nur in seiner Phantasie verweilt, die durch nichts überwältigt, noch gelöst werden kann! eine treue Seele, die keine Zeit kennt, der keine Jahrtausende verflossen sind; ein unerfahrenes Mädchen, wie man sagt, dem das Herz den Schleier ewiger Gegenwart über Himmel und Erde und Sonne und Blumen geworfen — das selbst nicht daran dachte, daß sie Rosalie heiße, welche Sprache sie rede, denn sie war gekommen, wie sie mir sagte, gekommen — den Heiland begraben zu sehen. Ich lächelte erst, dann weint ich innerlich über mich selbst. Was weiß ich und die Menschen gegen das liebe Kind, was frommt uns das Wissen, was malen und meißeln wir, als um zu täuschen mit

unserem schönen Schein; und ist es uns gelungen, glaubt unserem Kunstwerk Jemand, und sei es ein Kind: so lächeln wir, und einem Erwachsenen lachen wir klug ins Gesicht. Wir bilden uns Etwas darauf ein, daß Alles nichts ist, nicht einmal Täuschung. Und wie hebt denn die Liebe an? nicht mit Abschließen, Ausschließen, und stiller Seligkeit durch den und mit dem Geliebten allein, allein! Ach, daß das ewig so bliebe! denn wie hört die Liebe auf? — durch Hereinbruch eines Zweiten, durch ein Zerstücken unseres Wesens, und wir sind klug, aber unselig; wir sind nicht mehr geliebt, aber dafür — lieben wir auch nicht mehr. Würdige Rache! Ewig ist, was gewesen ist, aber daß das Ewige ist, und nur das, die Ueberzeugung können wir nicht erlangen, geschweige festhalten, und alle Welt und wir Künstler brauchen sie nöthig, wie das tägliche Brot, sonst sterben unsere Werke Hungers! und wer lebt und Lebendiges schaut, wer liebt, der lebt nur von Lichtblicken derselben, die nicht so selten sind, zum Glücke der Menschen, aber sie ziehen sich lieber zurück in die kalten Schatten.

Die holde Schwärmerin hatte mich angesteckt, ihre Erscheinung mich eingenommen, ihr ganzes Wesen das meine, halbe zu Nichte gemacht und Sinn und Herz mir überwältigt. Auch sie war nicht glücklich, was man so sahe an ihr; aber gegen ihre Leiden hätte ich alle meine Freuden dahingegeben, wie einen Kranz künstlicher geruchloser Immortellen gegen einen Frühling voll natürlicher, ambrosischduftender Veilchen und Hyazinthen. Das fühlt' ich, und war ich bereit. Die von den Thürmen der Stadt jetzt nicht von Glocken verkündeten, nur mit hölzernen Klappern und Schnurren herabpolternden Stunden schlugen schwer an mein Herz, und ich versprach mir: Rosalia in ihrem schönen

Gefühle so glücklich zu machen, wie Rom es zu werden der Ort ist, der Alles bewahrt und enthält, sichtbar und antastbar, wessen das liebliche Wesen bedurfte, und was schon manchen Pilger entzückt. Ich wollte das wenigstens sehen.

Sie sagte mir nicht am Morgen, woher sie sei; sie lächelte nur, als ich sie frug, ob ihre Mutter oder ihr Vater um ihre Pilgerschaft wüßten? ob Jene nicht in Sorgen um sie wären? oder sie um Jene? — Sie schien dann einen Augenblick gleichsam zu erwachen, sie that einige Schritte nach der Thür; aber dann legte sie den Finger auf den Mund, stand und kam dann sanft zurück und sahe mit flehenden Augen mich an. — Ihre Aeltern wußten gewiß nicht um sie! Aber sie schwieg. Ich wollte also die besuchtesten Orte mit ihr betreten, um sie zu zeigen, wenn Jemand nach ihr gekommen. Ein Freund sagte mir: ihrer Kleidung nach sei sie aus der Gegend von Albano oder Genzano; und da ich nach Velletri den Sommer über in Villeggiatura zu gehen bereit war, und das schon in diesen Tagen: so führte ich sie dann mit! Dadurch war ich beruhigt. In der Kathedrale von Messina in dem linken Seitenschiff ist freilich die großartigste, eine ganze Halle füllende Griechische Madonna, hingezaubert durch bloße Umrisse — aber da waren wir leider jetzt nicht; und in Rom ist keine Himmlischere, über alles Menschliche, Weibische, Irdische weit Erhabenere, als die in der unterirdischen Kirche von Sanct Peter. Selbst Jene in der Kirche — auf der Tribune — von St. Maria in Cosmedin, ein wahrer Schmuck der Welt, bei der Verfolgung der Bilder geflüchtet und gerettet aus Griechenland, kommt Jener nicht gleich, und alle Andern sind vielleicht unaussprechlich schön, reizend, jungfräulichmütterlich — aber so göttlich doch nicht! wie Niemand einen Christus gemalt hat, als Leonardo da

Vinci, wo Er auf den aufgehobenen zwei Fingern der Linken mit dem Zeigefinger der Rechten die höchsten zwei Gebote erklärt. Alles Andere hat mancher Andere gemalt. Das aber nicht; denn nur das Höchste ist ja das Wahre, oder das Einzigwerthe — wer bescheiden genug ist: damit zufrieden zu sein! Ich weiß das nicht.

Diese zeigt ich denn Rosalia. Am Ostermorgen aber die gleichfalls einzige Auferstehung von Raphael auf den Arrazen, wie Christus groß und blaß und lächelnd aus der schwarzen Grabesthür herausschreitet in seine morgenfrische Welt! Dann durchgingen wir die Logen im Vatican, die Zeit der Väter hinauf, zurück bis ins Paradies, bis wo der alte heilige Vater die Welt schafft in Feuerbegeisterung und mit allmächtiger und doch nur gemessener Kraft links den Mond und rechts mit der Hand die Sonne fortstößt auf seine Bahn, auf ihre Stelle! — Wie sie das alles sah, wie sie nicht erstaunte, sich nicht verwunderte, sondern nur sah, durch das offene Auge in die offene Seele sog und bewahrte! Ich war wieder ein Kind mit ihr!

Vielleicht aber war ich zu grausam gegen das gefühlvolle Gemüth der zarten Rosalia, daß ich sie in die Kirche St. Stefano Rotondo führte, einen nie vergessenen Aufenthalt für den, der ein Herz hat! Sie ist aus zwei großen Kreisen von Säulen gebildet; der innere Kreis derselben steht frei, aber die Säulen des äußeren sind mit Mauer verblendet, und Niccolo Pomarancio hat sich erschöpft, alle Martern aller Märtyrer darauf zu malen. Was mag der Mann gefühlt, geträumt und in der Phantasie gelitten haben! Denn Du siehst nun alle Gequälten, alle Qualen — und verstärkt, wachsend durch die Dauer der im Bilde festgehaltenen Leiden! Da brennt das Feuer, und die Zange sprüht und glüht; da

schneiden die Schwerter in den schönen Leib schöner Frauen; da sägen die Sägen im Fleische der Menschen; da fließt das siedende Blei in den Mund; da sticht der Stichel ins Auge des Leidenden, der mit dem andern nach Erbarmen Dich ansieht. Unerträglich, geistzerrüttend wäre das! Wenn es nicht wieder durch seine Schrecken alle einen Trost bei sich führte, den: daß zu viel Leid ist! daß eines das andere verdrängt, betäubt, überbietet! und daß das Schrecklichste ohne einen Laut des Schmerzes, ohne eine leise Klage mit frommen Blicken, mit betenden Händen erduldet wird, als schmerze es nicht, und es gäbe eine höhere Wonne und Zuversicht, die alles Irdische verachtet, eine Wonne, die wunderbar in das Herz des Beschauenden übergeht, wenn Männer und Frauen voll Kraft des Glaubens mit seligen Augen den Himmel offen sehen, wo ihnen Engel die Märthyrerkrone entgegenhalten, und Maria und der ewige Sohn nach ihnen die Arme ausbreiten. Das hat der Maler nicht vergessen! Das entschuldigt ihn nicht, das macht ihn zum Künstler im Sinne seiner Zeit. Als aber Rosalia aus dem Tempel hinaus kam, ging sie betäubt und traurig den Tag über, ja sie träumte voll Angst und Thränen die Nacht durch, bis sich am Morgen die Schrecken verzogen, und in ihrem Gemüthe nur die geschaute Treue, der Glaube der Menschen sich tief befestigt, wie sie auch mich ermahnt und aufgefordert: kleinere Uebel des Lebens in unseren Tagen mit desto größerer Geduld zu ertragen — wenn die kleinen Schmerzen, die langen Leiden nicht eben die unausstehlichen sind, und der Mensch zu jeder großen kurzen Sammlung der Kraft zum Leiden oder zum Thun am fähigsten ist — vor allem aber, durch weise Anwendung das wohl zu benutzen, was jene frommen Menschen

uns erst erworben und erhalten und gut gemacht — was die undankbare Welt so gern vergäße. —

Für mich aber war ich besonders von Nutzen, gleichsam aus Ahnung in der Kirche gewesen, wie Du bald sehen wirst.

Du wunderst Dich vielleicht mit Recht, wie Du meinst, daß Rosalia so ruhig bei mir blieb und nicht nach ihrer Heimath, nach ihren Aeltern verlangte, wahrscheinlich nur selten an sie dachte. Bedenke: sie war in Rom! in Rom, wo Könige ihr Reich und ihren Thron vergessen, der Künstler seine Freunde, sein Vaterland, der Liebende nicht selten seine Geliebte. Darum komme auch Du nicht hierher, wenn Du eine hast, wenn Dir sonst etwas lieb ist; denn Jeder findet hier wohl etwas Besseres, Schöneres, als er sonst wo gesehen! Hier geht ihm das Herz auf, hier öffnet sich sein Auge, und die Meisten wundern sich, wie sie daheim mit so Mittelmäßigem begnügt gelebt, wie es sie habe entzücken können. Was hier in Rom Probe hält, das ist überall gut, wenn nicht auswärts vortrefflich, oft einzig. Und Rosalia war erst einige Tage hier, wo Jahre dazu gehören, das Beste zu sehen, wiederzusehen, und wo denen, die hier geblieben, zuletzt ihr ganzes Leben nicht langt. Und sie war hier, die fromme kleine Pilgerin! Indeß wollt' ich meine Pflicht erfüllen, so schonend zwar, doch so gut ich vermochte, ob Rosalia gleich schwieg, aus Furcht, ich werde sogleich sie fortführen, sobald sie ihre Heimath und ihre Aeltern verrathen. Vielleicht scheute, ja fürchtete sie sich nun auch heimzukehren.

Der Kerker.

Ostern war spät im Jahre gefallen, ob das Frühjahr gleich hier nicht viel schöner ist als das ganze Jahr, so umfing uns

Wandernde doch Frühlingsfrische, begegneten wir neu und kräftig grünenden Bäumen, und ein reiner blauer Himmel umwölbte uns. Den andern Tag unserer Reise machten wir Mittag in La Ariccia. Rosalia schien hier bekannt, sie sahe sich aber doch nach dem andern Thore um. Daß aber auch wir hier bemerkt worden waren, bezeugte ein immer größerer Auflauf vor dem Hause, worin wir eingekehrt. Einige Weiber kamen auf einige Augenblicke herein, sahen uns an und enteilten wieder — schweigend. Das hatte zu bedeuten! Nach einiger Zeit aber traten Sbirren zu mir und ergriffen mich, um mich fortzuführen. Ich frug sie nur, in welcher Qualität sie mich verhafteten? und Einer von ihnen trotzte: „Das wissen wir nicht! Wir sind wir!" Ein Anderer aber belehrte ihn: „Das wissen wir wohl, aber kein Verhafteter braucht das zu wissen." Ein Dritter aber, voll süßen Weines, sagte mir frei: „als Mädchenräuber!" — Das beruhigte mich, wenn es weiter nichts war, und kein anderer Verdacht, in dieser für Manchen bedenklichen Zeit, auf mir haftete. Ich verließ Geld, um Rosalia wohl indeß zu bewirthen, die mich weinend scheiden sah und furchtsam, wie Mädchen sind, sich verbarg und für ihren Freund nun zitterte. Das liebe Kind! — Dann folgt' ich den Sbirren in ein Gefängniß, das in der uralten Stadtmauer befindlich, vielleicht so alt, wie sie selber war. Sie schlossen hinter mir zu, und ich saß an dem schönsten Orte der Welt im Finstern, im herrlichsten Frühling mit Steinen allein. Ich lachte, ich freute mich fast. Ich war doch lieber lebendig in diesem unerwüstlichen Gemäuer und war ich selbst, als Simon Mago in seinem Grabe wenige Schritte von mir! oder als der Todte Borgognone, der in der hiesigen Kirche die Assumtion gemalt; ja lieber als Archiloos, der seine Stadt Herminia hier erbaut

und ein halbes Jahrtausend vor dem trojanischen Kriege schon todt war! Der Gedanke beschäftigte mich: ob es besser sei, ein Lebendiger zu sein, selber Einer, der Nichts in Kopf und Herzen hat — oder ein Todter, und große Thaten gethan, unschätzbare Werke geschaffen zu haben? und ich entschied mich, lieber ein großer, nützlicher Todter zu sein, als ein unnützer — Sterblicher, und beschloß, mich sogleich in mein Grab zu legen, wenn ich Raphael gewesen und nur das Bild in den Stanzen gemalt, wo der Engel den Apostel aus dem Kerker erlöst, wo Licht von dem himmlischen Boten ausstrahlt, der keinen Schatten hat im grellen Glanz der Fackel, noch im Schein des Mondes, der durch das Kerkergitter bricht, indeß diese drei verschiedenen Lichter einen geheimen zauberhaften Streit unter einander um die, und in den Schatten der übrigen Menschen führen! Und so legt' ich mich hin, um mit dem Todten zu tauschen, wenn er wieder aufstehen wolle, ja wenn ich auch namenlos, werklos nur sterben sollte oder könnte, damit der verehrte Genius aller Maler wieder aufstehe, lebe und male! Ich freute mich, daß ich meine Kunst höher schätze als mein Leben, und selber mein Malen. Der Künstler, der den größten Werth auf seine sieben Werke legt, der hat die Welt, der hat die Kunst noch nicht empfunden, noch nicht — erfahren, der also ist ein Stümper ohne Weihe, dem die Darstellung lieber ist als das Dargestellte, das ihn ja erst zum Künstler schafft, ihm Stoff, Gehalt und Leben giebt.

So schlief ich ein. Ich war unschuldig, und was ich nicht gethan, was mir nur geschieht, das hat mich nie bekümmert. Ich hatte gefehlt — gefehlt aus zu kindischer Nachsicht mit dem frommen Mädchen, das ich nicht auf die Folter der Fragen gespannt, nicht den Gerichten gemeldet und übergeben, und eine thörichte

Wanderung mit ihm angetreten! Aber doch keine thörichte, keine vergebliche! Ich hatte sie schon Bekannten zugeführt, vielleicht ihren Aeltern! War also mein Gang ein Irrgang? eine Thorheit des Herzens? Mit nichten! Ich freute mich und bedauerte nur, nicht Zeuge der Freude von Vater und Mutter zu sein: die liebe Pilgerin wieder ans Herz zu drücken! Die Frühlingsluft hatte mich müde gemacht und mit ihren neugemischten schöpferischen Kräften bezaubert, daß ich so festen Schlaf schlief, wie den des Turnus und des Aeneas zusammen genommen!

Doch als ich erwachte, glaubt' ich zu träumen! die Wände meines Kerkers waren vergoldet; sie leuchteten, wärmten und glänzten mich an mit Rosenglut; bärtige Männer schienen mir bis in den Himmel zu ragen, in dessen Schimmer sie standen, und nahe vor mir neigte ein Engel sich über mich mit lächelndem Gesicht und hielt den Athem an. — Alle Morgen ein solches Erwachen, und das Leben ist alle Tage schön! Die Jungfrau hatte geharrt, bis ich munter würde, sie schien desgleichen über mich verwundert, auch mein Gesicht mußte leuchten, denn ich konnte kaum die Augen aufschlagen, so blendete mich die Morgensonne, die zu dem geöffneten Kerker herein ihren zitternden Lichtstrom wälzte! Auch Rosalia begrüßte mich. —

„Macht dem Volke keine Freude mehr — sprach ein Weib, das schön gewesen und noch in ihrer Haltung ausgezeichnet war, mit sonorer Stimme zu mir — sondern geht gleich von hier aus Eure Straße. Ich geb' Euch meine Tochter, meine Beatrice, mit nach Velletri zu Rosaliens Mutter, die gestern Morgen erst bei uns war und uns den Verlust des Kindes geklagt; denn meine Schwester, die auch in Velletri wohnt, ist die Santola (Pathe) der Rosalia. So sind wir geistige Verwandte, Freunde und Be=

kannte. Aber das Kind lügt nicht, es hat uns Alles aufrichtig gesagt und die Angst abgebeten, und weil es sich noch fürchtet, soll eben Beatrice mit Euch gehen zur Mutter, einer armen Wittwe, die ohne ihr Kind nun ganz arm, ganz verlassen war. Doch die neue Freude macht das alte Leid vergessen, das ja nun vergeblich ist! So geht denn in Gottes Namen! Mit Euch lass' ich die Tochter gehen, so weit sie will. Gestern wohl hatte ich Ursache, anders von Euch zu denken! Denn ein schönes junges Mädchen ist freilich ein großer Schatz, das wissen wir Alle! In Herzenssachen ist Niemand ehrlich, und ein Gärtner läßt sich die Mühe nicht dauern, bei Zeiten eine edle junge Rebe zu legen, die ihm die nächsten Jahre erst Trauben bringt. Es wäre viel besser und sicherer, wenn Jeder sein Weib als Kind heirathen könnte, um es sich erst zum Weibe zu ziehen und Liebe in seine Brust zu pflanzen, wie ein Vater es thut, der deßwegen mit seinem Kinde weit rechtschaffener lebt, als Mancher mit seinem Weibe. Wir sind nicht undankbar! Darum gab ich der Mutter den Trost, ihre Rosalia würde ein gutes Weib werden und einen glücklichen Mann machen, wenn es der Räuber auch nicht verdiente! Jetzt geht nur, geht; Beatrice zupft mich! Aber man muß doch immer gleich Alles sagen, was man denkt, sonst weiß man bald selber nicht mehr, was man gedacht hat und schon gesagt!" —

Sie reichte mir die Hand, mein Geld und meine Mappe. Sie hatte das Alles besorgt, Alles gut gemacht, wie sie es veranlaßt. Ich mußte lächeln und sah in ihrem Gesicht, wie sehr der Anblick eines ehrlichen Mannes eine unehrliche That beschönigt, ja ich glaube, sie hätte sogar mich dann noch entschuldigt, auch wenn ich schuldig gewesen; so war sie voll Freude. Die Sbirren streckten die Hände aus, der erste nach Schließgeld, der zweite

nach Schlafgeld, der dritte nach einem Morgentrunkgeld; und als ich ihnen das reichlich gegeben, verließen sie mich mit einem freundlichen: „Auf Wiedersehen." Beatrice's Mutter bat mich, den groben Gruß nicht übel zu nehmen, und sahe uns lange nach. So wanderten wir; die Mädchen voran, ich, an den schönen Gestalten mich weidend, hinterdrein, ja ich mußte oft stehen bleiben, so beklomm mir Beatrice's Wuchs und Gang die Brust, und der silberne Pfeil in dem Haare auf ihrem in der Sonne schimmernden Haupte durchbohrte mein Herz; der volle milchweiße Nacken zwang mich, die Augen halb zu schließen, ich seufzte unwillkürlich, und nach und nach hingen Thränen an meinen Wimpern und rollten gefüllt zur Erde. Sie wandte sich oft um, zu sehen, wo ich bleibe? und nun gewahrt' ich die rosige Wange, das edle Profil, die weiße Stirn des geneigten Köpfchens, die frischen, wie stolzen Lippen und den Blick des seitwärts spähenden schüchternen und doch schelmischen Auges. So wanderten wir durch den schönen Wald, beschattet von warmen, lebendigen Schatten, vorüber an St. Maria di Galloro mit dem jetzt leeren Kloster der Mönche von Valombrosa, vor dem ich stehen blieb. Auf dem schönen Platze am fließenden, mit Marmor gefaßten Brunnen erwarteten mich Beide. Ich nahte ihr lächelnd, die Blicke wie zu einem glänzenden Leitstern auf sie gewandt, und auch sie sah mir entgegen mit Lächeln im Antlitz.

Du wirst mir zutrauen, daß ich mich wohl auf Schönheit verstehe, denn wir Maler leben mit Leib und Seele ja nur von ihr; keine Abweichung, keine Eigenheit entgeht uns, denn so haben wir schauen gelernt an den von heißen seligen Gemüthern schon aufgefaßten hingezauberten Formen; so haben die Gemälde uns die Natur dann selbst noch schärfer anzuschauen gelehrt, zu fin-

den, zu kennen und anzuerkennen, was da schön ist in ihrem großen mannigfaltigen Reich der Bildungen, in ihrem schönen Menschengeschlecht, alle Stufen und Alter hinab von Kind bis Greis, und diese wieder in allen Zuständen vom Wiegenschlaf bis zum Schlaf im Sarge. Wie jedes Mädchen auch nur Braut werden sollte, um alles zu fühlen, was in dem Herzen eines Weibes Ahnungsvolles und Seliges liegt, so sollte ein Jüngling wenigstens ein Maler werden wollen, damit das Auge seiner Seele aufginge über alles tausendfach Schöne der Welt, in der er wandelt und wandeln soll. Das Antlitz aber, das ich jetzt sah, war eine Urform, ein Vorbild aller Jungfräulichkeit und Weiblichkeit. Und daß dieß Mädchen auf diesen Höhen geboren, genährt und aufgewachsen war — daß sie Beatrice hieß — wie konnte das dem Götterbilde schaden? Wo mußte sie her sein, wo wandeln und athmen! und lagen diese zauberischen Gefilde nicht in der heiligen Welt? nicht mitten in dem schönen Italien? Nun erst sah ich sie zuversichtlicher, mit meiner Phantasie verständigt an, und freute mich ihrer, daß sie hier wandelte und athmete, daß sie mich anlächelte und jetzt aus ihrem rein gespülten hohlen Händchen Wasser aus dem Rohre fing und trank und das Händchen mir nicht entzog, als ich wie mit einem unschätzbaren Becher auch mir damit Wasser schöpfte und daraus trank, bis meine Lippen den rosigen Grund des Händchens berührten und immer noch schlürften, wie küssend; als ich wieder damit schöpfte, und sie das Wasser zwischen den Fingern entgleiten ließ — um mich zu necken! —

Rosalia sahe das still, und kaum ein leichtes Lächeln flog über ihr Gesicht. Wir konnten kaum los kommen von dem wie bezauberten Orte, denn die Bezauberung lag in uns! In uns, ach, nicht in mir allein. Denn was soll ein Mädchen lieben an

einem jungen Manne als die Liebe? denn die Schönheit, die sie an sich trägt, erweckt sie ihr ja, und sie weiß es! Und Beatrice sah die junge Liebe schon ganz und in voller Blüthe, wie ein Veilchen schon ein Veilchen ist, das kaum aus dem Grün sich gelöst und halb noch in Blättern verbirgt. Ich fühlte die Glut, meine und ihre verstärkt, wie wenn die Sonne in Feuer scheint. Denn das war nicht Maler-Wohlgefallen — das war menschliche, jünglingshafte Begeisterung. O Geheimniß der ersten Stunden der Liebe, leises Aufbrechen, verhülltes Werden, göttliches Entfalten durch wenig Blicke aus Augen in Augen, durch gelispeltes Hauchen aus Seel' in Seele! Und doch schmelzen sie zwei Wesen zu Einem, fester, ewiger als die Felsen, und das Erz in ihren Adern.

O hätte der Weg doch unendlich gedauert! Weiß ich doch nicht, wo ich gewandelt! es war nur ein Schweben, ein Seligsein in einem offenen großen Gebäude — voll Licht und Farben, Säuseln und Glanz — das man die Welt heißt! So lag denn die alte Hauptstadt der Volsker, Velletri, auf seiner Höhe vor uns, von mir kaum betrachtet; ich wähnte nicht, in irgend einem der Häuser, das neu überbaute Geburtshaus des Kaisers Octavianus Augustus doch auch zu erblicken; ich spähte nur nach dem Hause, wohin Beatrice zu ihrer Mutter Schwester deutete und führte.

Mit einer innern Freundschaft und Vertraulichkeit, wie mit Blut und Leben zu dieser Familie gehörig, blieb ich dort und überließ es dem Fürwort Beatricens und der Fürsorge des Weibes, mich darin einzurichten, wie sie vermöchten. Als Beatrice die wiedergefundene Rosalia zu ihrer Mutter führte, dachte ich an keine Freude derselben — ich empfand nur schmerzlich die erste Trennung von ihr; und ich lebte gleichsam indeß, bis

sie zurückkam, nur von dem Blick, den sie mir gab und zurückließ, als sie aus der Thür trat, und dann draußen zum offenen Fenster in das Zimmer sah, eine Rose nach mir warf und sagte: „das ist die erste!“

Villeggiatura.

So lebt' ich denn nun bei der Santola, bequem und, was die Lage, die Aussicht betraf, entzückend. In der Ferne das Meer — im Meere die drei kleinen Eilande: das Triregno di Nettuno — links nach Neapel hinab: Monte Circello — rechts Civita Lavinia, das die Ilier gebaut, und rund umher Gärten, Haine und Weinberge. Auch die Santola besaß einen Weinberg; dort und im Hause gab es Geschäfte, und Beatrice war wie gerufen jetzt zu ihr gekommen, denn sie ward krank, und Sabbatelli — ihr Mann — bewegte seine Schwägerin in Ariccia: die Tochter ihm zum Beistand, der Schwester zur Pflegerin, und somit mir zur täglichen Freude der Augen, zur Wonne des Herzens, zur Fülle der Liebe zu lassen. — Und die Italienerinnen gestehen Nichts zu, keinen Finger, kein Haar — oder gewähren Dir Alles, nur um Dich ganz zu überzeugen: sie lieben Dich! sie seien werth, daß Du sie liebst, um Dir an ihrem schönen Herzen, dem Reichthum all' ihrer bezaubernden Herrlichkeit, nicht den kleinsten Zweifel zu lassen, bis Du verstummst, überwältigt von der Macht ihres ganzen Wesens, daß Du selbst nicht einmal über die Lippen zu bringen vermagst, es nur fühlst in dem zuckenden Herzen: das Weib ist der schönste Juwel der Erde, ja, wie die vermenschlichte wonnebegabte Erde selbst. Dann sind sie zufrieden, nicht stolz, nein: sanft und selbstvergessen, wie Eine der Göttinnen, mit Liebreiz umgürtet, Dir hold wie ein Kind! —

Beatrice war vielleicht — denn ich weiß es nicht — gleich jenen Beseligenden Allen. Aber, mein Freund, ich war ich. Es giebt Menschen, die fast ohne Ahnung eines Göttlichen sind, die in der Natur wie in einem großen wohleingerichteten Gasthaus leben für ihr Geld, für ihren Rang, ihre Schönheit, ihre Talente, und die aus Nichts, selbst aus dem Götterbilde, dem Menschen, dem Weibe, der Jungfrau Nichts machen, als was diese selbst aus sich machen. Das ist nun bei Vielen leider nicht viel, und diese eigene Geringschätzung, oder doch nicht Ehrung bis zu ihrem wahren hohen Werthe ist der Jammer der Zeit, der Quell alles Elendes von Innen und Außen, das die Menschen dann doch verwundert und unwillig dulden! Wie dem nun sei, ich preise den glücklich, der Viel aus der Welt macht, und mehr noch aus einem Geschöpf, und das Meiste aus dem, das er liebt. Denn die Liebe ist eben die Kraft einer reinen Seele, das Göttliche in dem Göttlichen wahrzunehmen und so zu verehren. O große Kunst! o schweres Bemühen! und doch so Vielen unmöglich — die nicht lieben. Ich aber liebte. Nun war ich erhoben, geborgen; nun war es Beatrice mit mir. Das sei Dir gesagt, damit Du sie in den Tagen, die Du nun bald mit ihr erleben sollst, nicht lieblos beurtheilst, nicht mich, sondern sie treueverstehend und liebevoll, wie sie es verdient, das heißt ja nur menschlich, als ein Weib! —

Ich malte Beatricen in ihrer freien Zeit an den schönen Morgen, den blühenden Abenden, oder des Sonntags in dem Zimmer bei gedämpftem Tagesglanz. Schön will Jede sein, Jede ein paar Tage länger eine Sterbliche scheinen, als der Tod und die Erde gewähren. Ihr Portrait war in erster Glut vollendet, und sie selbst sahe nun erst recht: wer sie war! Sie hatte sonst

immer reiche Mädchen beneidet um ihr Bild, das sie gleichsam verkläre, und jetzt erstaunte sie über sich selbst, und aus einem jungfräulichen Uebermuth küßte sie zu meinem Danke — die Lippen des Bildes. Du kannst glauben, daß dieses nun um sie und über ihr schwebende ätherische Wesen, ihre in das Reich der Kunst erhobene verklärte Gestalt, einen zauberischen Einfluß auf sie ausübte, eine Kraft: sie gelassener in ihren Bewegungen, stiller in ihrer Freude, noch viel sauberer in ihrem so schon so sauberen Anzug, sorgfältiger im Flechten und Winden ihres Haares zu machen, sie ward vornehmer, sinniger dadurch, weil sie Sinn dafür hatte: schön zu sein.

Mit Hinzufügung einiges Weiblichen im Charakter vergönnte mir ihre edle Gestalt, sie auch als Juno zu malen „Juno todt und zu Grabe getragen in Argos — wo die Pyramide noch heut zu sehen ist. Mit solcher Liebe und Andacht, mit solchen wonnigen Thränen hatt' ich noch kein Bild gemalt. Ich träumte davon, sie träumte davon, und sie meinte eines Morgens, das bedeute ihr selber den Tod. Besser gefiel sie sich als Aphrodite, verwundet zum Olymp jagend aus dem Gewühl der Sterblichen. — Du wunderst Dich, Du bezweifelst den Fleiß in der Ausführung, daß ich drei große Bilder in einem Sommer nenne! — Wenig und schlecht! Viel und gut! so heißt es mit Wahrheit beim Künstler, der einer ist. Auch meine Arbeit wäre viel besser gewesen — ich sage damit noch nicht gut — wenn ich noch rascher gemalt in einem Ergusse des Geistes. Wie oft fürchtete ich während der Arbeit zu sterben; und wahrlich, der hat noch nie die wahre Begeisterung empfunden, der nicht so lange nur noch zu leben wünscht, bis er dieses, nur dieses letzte Werk vollendet! der dann nicht gern sterben will, wenn es

so sein muß. Und der Künstler verfällt in neue Todesfurcht mit jedem neuen Werke, das aus ihm ins Leben treten soll und als ein Göttliches ihn anschauert in seiner Sterblichkeit. Ein Werk, das ohne diese Furcht vor dem Tode gemacht wird, ist nicht von Oben empfangen, — sie ist der, den andern Menschen geheime, Probirstein für den Künstler.

Rosalia war aber nicht zu bewegen — zu einem Bilde zu werden, wie sie sagte; und als ich sie heimlich gemalt, als sie sich sah, weinte sie, glühend vor Scham, und vermied das Haus. Sie empfand zu viel Ehrfurcht vor solchen Erscheinungen, wie ihr Bilder waren; das ging aus ihrem Wesen hervor.

Ich hätte, wie billig, von diesen Arbeiten geschwiegen, nach meiner Art, oder die Wahrheit zu sagen: nach meines Vaters Lehre, der einzigen, deren ich mich erinnere: Nie vor Anderen mein Werk zu tadeln. Da ich nun immer selbst am wenigsten damit zufrieden bin, so bleibt mir nur Schweigen übrig. — Du siehst, ich bin ein folgsamer Sohn, obgleich der Vater lange todt ist. Aber ich hatte die Bilder nach Rom zu einem Freunde gesandt, um sie sogar — zu verkaufen an bedeutende Fremde im Vaterlande; und das alles nur — entschuldige den Liebenden, Eitlen auf seiner Geliebten Schönheit: um Beatrice öffentlich sehen, bewundern zu lassen, und doch verhüllt, verborgen, indeß sie allein und einzig die Meine blieb — wie hinter dem Bilde, in der seligen unbekannten Ferne, in der wir uns sahen und liebten. Ich wähnte, sie werde gleichsam dadurch erst, wenn sie in der Welt der Künstler und Liebhaber, in den gefüllten Sälen der Großen in gebildeten Städten der Heimath aufgehe, auftrete, wie die Morgensonne mir auf dem heitern Apenin. Thörichter Wahn! Ist nicht Alles vor und nach der Kunst sein eigen? lebt es nicht sich selbst

und Andern und stirbt? Und doch ist das der Wahn, der alle jungen Gemüther bedrängt: hinaus zu treten, sich selbst zu zeigen, oder die Gestalten, die Kraft ihres Geistes! das ist der Wahn, der Cäsar in grauen Haaren noch über den Rubicon trieb!

Zuerst bekam ich von meinem Freunde aus Rom einen Brief über die Bilder, in welchem die Verwunderung vorwaltete: woher mir um des Himmels willen solche Erscheinungen in meine Seele gekommen! das Lob war alles auf das im Bilde dargestellte — überirdisch-schöne Wesen verwandt, ja verschwendet! und doch nicht! — denn ich kannte, ich hatte ja Beatrice! Und aus einer, kaum mir gestandenen, Eifersucht antwortete ich nicht so, wie die Gerechtigkeit gegen meine Natur (das lebendige Modell zu Bildern) von mir forderte: daß kein beschränkter Sterblicher aus seiner — wie ein Nelkenableger abgetrennt von seinem Mutterstocke — blühenden Seele so Hohes, Einziges, Neues und Schönes hervortreiben könne, als die Mutter Natur aus ihrem Geiste voll Reichthum an unerschöpften Gedanken, an Sinn und Zartheit, sie auszudrücken, an tausend Zaubermitteln in ihrer Werkstatt, am bildsamsten, lieblichsten Stoffe sie auszuführen! Das, was die Natur gebildet, nur nachzuempfinden, ist schon ein göttliches Talent; es nachzutäuschen, menschliche Schöpferkraft.

Dieses bedenkend, fing ich an zu zittern, daß Jemand, der meine Bilder geliebt — gekauft, nun Beatrice sähe!

Da rollte eines Mittags ein Wagen mit vier Pferden vor meine Thür. Ein Herr stieg aus und übergab mir einen Brief von meinem Freunde in Rom, und eine fast lächerlich große Summe Goldes in schweren Rollen für die Gemälde.

Ich rieb mir die Stirn.

Ich kannte den Herrn! Er war ein sehr reicher Ausländer,

den wir seiner geschnürten Gestalt, seiner ihm in das Gesicht hängenden Locken wegen nur den russischen Knes nannten. Er hatte den Grundsatz: keine Grundsätze zu haben, nicht einmal böse, geschweige gute; sondern sich, wie ein Autokrator, in und aus dem unseligen Reiche seines Gehirnes vollständig gehen zu lassen, so weit als die unsichtbaren Mauern des Uebereinkommens, die Vermachstangen fremder Gehege und die gelegten Selbstschüsse der Leidenschaften Anderer die seinen nicht schwerverschiebbar hinderten. Sonst vermied er es, und seine Wildbahn war noch unübersehlich und ermüdend groß; und obschon in den Jahren, wo Andere gesetzt sind, lief er noch immer in seinem Labyrinthe umher, in welches er sich freiwillig verirrt, als in den schönsten Palast. So glaubte er, als eine wahre Ausnahme, ein freier Mann zu sein, den kein Wahn der Menschen befange, kein Vorurtheil hemme, kein Gewissen dupire. Er fehlte also nicht mit Absicht, da er keine hatte, wie keinen Zweck im Leben, keine Aufgabe im Herzen; er war vielleicht noch daheim in der verborgenen Werkstatt des großen Meisters ein leeres, kaltes Vorbild zu einem Menschen gewesen — denn er war schön — und wie ein Bild der Türken, war er in das Paradies der Welt geschwebt: eine Seele zu verlangen, seinem Meister Vorwürfe zu machen, und ein Gehülfe hatte ihm dann nur Augen und Zunge gegeben, um müßig zwar in der Welt zu genießen, zu sehen, wie schön sie sei, jedoch ohne eine Ahnung von wahrem Leben in sich zu tragen, selbst diese nicht: daß er nicht lebe! Mit einem Worte: er war eine hohle Traumgestalt, die doch schreckt oder entzückt, so wie der Schlafende, dem sie ans Bett gesandt wird, nun träumen soll — dem Wachenden aber nicht einmal ein Gespenst.

Sein Charakter schloß indeß nicht Vorliebe für gewisse

Antiken und neue reizende Gemälde aus, wie er überhaupt aus Gewohnheit alle Bedingungen erfüllte, um rühmlich in der Gesellschaft zu figuriren. Er hatte die Bilder bei meinem Freunde behandelt, nur den kleinen Finger, nach seiner vornehmen Weise, darauf gegeben — sie waren durch ein Versehen bei dem Freunde verbrannt, — ach, sie waren vom rohen Element unverschont und für Nichts geachtet verbraunt, und dennoch eilte er desto mehr, sie — als durch sein Wort sein Eigenthum geworden — mir zu bezahlen .... und sie neu zu bestellen, indem er noch die Cartons bei mir vermuthete, wie er, mit blinzenden Augen, sagte. Der Freund, selbst ein Maler, entschuldigte sich beinahe kläglich in seinem Briefe; denn er wußte wohl: daß kein Künstler arbeitet und Gold nimmt — um nicht gemalt zu haben, sondern weil er gemalt hat, und daß Keiner seine Werke, um den doppelten Preis sogar nicht, verkaufen würde, wenn es Bedingung wäre, daß sie der Käufer zerstöre, ja nur verletze!

Ich empfing ihn also doppelt verdrießlich.

Dreifach aber war er mir unwillkommen, als Beatrice aus Neugier das Glas Wasser ihm brachte, um das er gebeten. Sein Erstaunen mußte sie selbst in Erstaunen — stellen, denn wie er vor ihr stand, stand sie vor ihm, bis sie in Lachen ausbrach, als ihm das Glas aus der nicht mehr beachteten, nicht empfundenen Hand auf den mit gefirnißten rothen Steinen getäfelten Fußboden des Zimmers fiel. Sie winkte mir lächelnd und war verschwunden.

Er war verlegen. Er schien nicht mehr die Gemälde bestellen zu wollen, sondern ganz etwas Anderes im Geiste zu verarbeiten. —

„Also das ist sie!“ sprach er. „So hat mein Begleiter doch

Recht gehabt: Ihre Bilder wären nach der Natur gemalt; denn so individuell, so bestimmt, so bedingt bis auf das kleinste Härchen vermöge keine Phantasie etwas aus sich hervorzutreiben Diese Wahrheit ist ein Unglück für mich — weil sie ein Glück ist für Sie. Das ist ja klar! Und aufrichtig gesagt — denn ich ehre Sie — wenn wir andern armen Schelme das liebe Geld und die werthen Güter nicht hätten, nicht so leidlich aussähen und reden könnten wie ein Buch, so möchte ich" (— wechselte er im Styl —) „als Liebhaber mit keinem Künstler auf die Waage der Liebe treten, besonders wo noch unschuldige Kinder, die das Beste und Schätzbarste am Menschen begehren und sehen, mit ihrem Zünglein den Ausschlag geben. Wenn aber der Künstler zu seinem Talent, seinen Werken zum Ueberfluß auch noch schön ist" — (er lächelte dazu) „noch Gold hat, von Rang ist — wie ich von Ihnen im Vertrauen gehört: so empfiehlt sich Ihnen billig Ihr Freund und Verehrer!"

Und so that er auch. Er ging.

Unten im Hause war Beatrice beschäftigt, und um mit Ehren noch bei ihr stehen bleiben zu können, ersucht' er mich nur um die Wiederholung des Portraits. Ich verweigerte nochmaliges Gold dafür. Mit artiger Wendung wollt' er es Beatricen, als dem Original „für ein Stündchen Sitzen" anbieten, aber sie erwiederte fein und stolz: „ich nehme nichts dafür, daß ich bin."

Und so rollte der Wagen fort.

Und doch — war das nun Alles ohne Eindruck, ohne Folgen? — Auch das nicht, wie Nichts in der Welt! da sie eben nichts ist, als eine unübersehliche Masse von Kräften und Schaar von Ursachen.

Ich malte sie also wieder, meine Beatrice; aber nun mit

ganz anderem, oft sehr schwerem Herzen, woran meine Liebe zur sogenannten Künstlerfreiheit schuld war; denn nichts Anderes hatte ich zu bedenken. Und unter dem Anschauen ihrer Züge bedacht' ich meinen durch sie, wie durch eine mildere nahe Sonne, reifenden Entschluß. Der Künstler ist ausgeschlossen durch sein einsames Denken und Arbeiten von den meisten Vergnügungen anderer Menschen. Was sie bewegt, bewegt nicht ihn. Er arbeitet gern, er muß, und gält' es sein Leben — aber desto mehr mahnt ihn dann der Mensch, der Mann — und er hat nicht Zeit, zu prüfen, zu wählen, nach Allem zu gehen; so lernt er das Edelste nicht kennen, das Herrlichste ihn nicht, und so ergreift er in Hast von der Welt, was ihm am reizendsten scheint: den Wein und die Mädchen. Aber das fördert, erhebt ihn nicht, es zieht ihn herab, ohne ihn fesseln zu können, und beschränkt, verwirrt, verdirbt ihm sein reines Gemüth; denn Ruhe der Seele, volle Gesundheit gehört zu künstlerischem Schaffen; aus Leiden und Noth, aus einem Bewußtsein voll Schmerzen und Sünde ist noch kein göttliches Werk hervorgegangen, nur aus reiner Wonne — der Mutter von Allem, was lebt — und heiligem Ueberschwung der Seele. Aber bedarf er des Sinnlichen und des Menschlichen, vom Glanze des Thaues, vom Schimmer der Seide, der Falte im Gewande und dem Schatten im Schatten an, bis zum Lächeln der Liebe, der Mutterfreude, zum Verständniß der Schönheit und des Lebensgeheimnisses, um von Menschen verstanden und geliebt zu sein; bedarf er einen Halt im Leben, Jemanden, der ihn der menschlichen Sorgen überhebe; bedarf er der Freude am Leben — wo nimmt er das Alles nun her in Einem? Kann er es rauben diesem und jenem Manne oder Weibe? es erwerben in üppig durchschwärmten Nächten? kann er es zusammenstellen wie

ein Bild, aus lauter fremden Gesichtern, aus schönen Mädchen wie Engeln, und aus geborgten Kindern? Das ist ein Wahn, den ihm nur eine Erfahrung benehmen könnte, die er verabscheut! In dem Einen, dem Seinen: dem eigenen Weibe, den eigenen Kindern, dem eng zusammengehaltenen Leben liegt für ihn alle Wonne des Alls, und der Schlüssel zu dessen Verständniß, zu allen Freuden und Leiden, zur Unruhe der Lebendigen und zur Ruhe der Todten — wenn, das Herz, das Gefühl des Künstlers zu bilden, zu nähren und reich und voll zu erhalten, sein Kunstquell ist. Statt ein schwebendes Phantom auf Erden zu bleiben, wird er ein Mensch, er hat Jemanden, für den er immer auch ohne Bestellung arbeiten kann, der ihn liebt, ihn lobt, den er glücklich macht durch Werk und Leben, der ihm einst die Augen zudrückt im Tode und ihn redlich beweint. So liegt es denn nur an dem Willen, dem Suchen und Finden. Denn auch für den sonderbarsten Künstler gäb' es ein Weib — aber es sei keine an Streben wie er, sondern die reinste, die einfachste, frömmste Seele in einem schönen, jungen, Aug' und Herz erquickenden Leibe. An einem solchen Weib' ist noch kein wahrer Künstler verkümmert, aber Viele sind untergegangen ohne ein Solches, vor der Zeit und ohne den Ruhm und die Werke, die sie doch schaffen wollten, geschaffen hätten, im Aeußern beglückt wie im Innern. Denn des Künstlers Geist sei noch so reich, so wunderlich, so scheinbar erhaben über die Menschheit: sein Herz soll dennoch voll Liebe sein, und sein Leben der allgemeinen schönen beseligten Menschheit gleich bis auf die größte Kleinigkeit. Denn der Mensch ist ein Künstler, darum soll der Künstler ein Mensch sein. Kann er wo frei und froh sein, so ist es bei den Seinigen; und sein verständi-

ges Weib wird seine Träume nicht für sein Leben halten, und er bedarf es nicht, sich zu erniedrigen unter die Menschheit, um über sie unter die Götter zu schweben. Und wenn ich ihn nicht verachten soll — daß mir Niemand komme und sage; „Mache deine Studien, schaue dich satt an allen schönen Formen; ich verlange vom Manne geringere Züchtigkeit, loseren Anstand, freiere Sitten, gemeinere Gesinnungen als von einem Weibe, das zum Pinsel oder, was Gott verhüte, zu Meißel und Schlägel greift — das Einzige fehlte uns noch." — Ich aber ehre mich als so züchtig und zart wie die zarteste Jungfrau, wenn von dem Sinne bei Studien Rede geht. Mehr Stärke aber haben wir als das Weib, von dem, was wir sehen, nicht hingerissen zu werden, als sei das Mittel, das wir bedürfen, die Sache. Wer gelassen sieht, der bleibt gelassen wie die Sonne; wer fromm mit Natursinn sieht, was auch die Natur gebildet, der wird dadurch nicht ruchlos, und es ist zum Erstaunen, wie viel einem reinen Gemüth erlaubt ist, welche größere Schöpfung ihm billig aufgethan ist! ja die heiligste, geheimste, herrlichste! Also ohne den Reiz, den Wunsch, es zu besitzen, schaue, wessen Dein Auge bedarf zu Deinen Werken, das verdenkt Dir kein Weib, keine Italienerin, und welche sonst vernünftig ist unter diesem Geschlechte.

Beatrice lächelte zum guten Augenblicke, ohne zu ahnen, was ich dachte.

Sollte ich nun die Schönheit malen, die rosige schneeige Fülle, den Nacken, die Brust, das Lächeln, das Auge, ohne sie zu lieben? (Vielleicht sollt' ich nicht.) Denn wenn ich auch bloß Auge war, Lebendiges auf das Malertuch niedertrug, so lispelte es doch immer in mir: o wie schön, wie himmlisch ist das! wie besser, wie herrlicher als dein Bild, deine Bilder — um welche

du auf das Herzigste der Erde verzichten willst; — wie belebt! und ach, wie einzig! wie liebevoll — siehe, wie sich ihr Busen hebt, wie ihre Lippe schmachtet, ihr Auge glänzt! Dann fühlt' ich mein Herz klopfen, die Augen verdunkelten sich mir, ich legte den Malerstock weg, schob die Staffelei zur Seite — und die Sonne des Mondes, das Urbild meines Bildes stand auf, es sprach, es glühte und legte die Hand auf meine; sie war warm, sie bebte!

Sollte sie es nun nicht sein, die mich beglückte als Menschen, und auch als Maler! die mir das Leben aufschloß und alle seine Geheimnisse? — liebt' ich sie nicht? und liebte sie mich nicht, war sie nicht rein, einfach und fromm? —

„Du solltest mein Weib sein! sprach ich weich und ohne Gefühl der Erde. Und sie bebte sanft, sahe in ihren Schooß und lispelte nur: „Wann denn? wo denn? Du Lieber!"

So war unsere Verlobung.

Der junge Tobias und der Engel.

Die Santola freute sich unser; selbst der Sohn vom Hause, ein angenehmer Jüngling und von Beatrice's schönem Wesen in stillem Herzen erfüllt, und nur zu bange, zu scheu vor ihr, brachte uns seinen Glückwunsch in heut ihm von der Lippe strömendem Lobe derselben dar, wozu er Thränen vergoß.

Den nächsten Sonntag, ein wundervoller ruhiger, echt italienischer Tag, wie der Himmel, gleichsam mitfühlend, dem uralten Lande mit schweigender Milde schenkt, wandelten wir nach Ariccia — nach dem Jawort der Mutter.

Selige Wanderung! wie oft standen wir vor Entzücken, wie oft setzten wir uns auf die grünen Matten, seitabwärts vom Wege,

unter die hohen Bäume mit buntem purpurnem Laub, wie sie der Herbst dem Frühling zum Trotz köstlich und wunderlich schmückt! ja wie ermüdet vom Gange, hielten wir uns mit den Armen umfangen, ruhten, mit dem Kopf an einander geschmiegt, träumten und schliefen ein, vor nichts als geahnter und schon über uns ausgegossener Wonne.

Wir erwachten und wußten nicht, ob wir mehr auf der Erde waren. Sie schien sich zu besinnen, ob ich ein Jüngling sei; ich: ob sie ein Mädchen sei, — denn in unserem Herzen wohnte nur ruhige Liebe, in unseren Augen ruhte nur die ewige Bläue des Himmels, und wir empfanden keine Sehnsucht nach Menschen, nach Neuem und Altem, da wir nichts bedurften als uns — und uns hatten, Lippe an Lippe, Locken in Locken.

Aber die tiefe, die alte Stimme der Seele, die immer leis sich regende Erinnerung: Menschen zu sein, der Anblick der gewohnten Erde, ja der Zug der Wolken erhob uns und hieß uns weiter wandeln. —

Welche Mutter sieht nicht gern ihr Kind beglückt! wie Viele lassen ihm sogar das nach, was sich nicht ziemt, und lassen es ungemerkt ihm angedeihen, aus mißverstandener und übereilender Liebe. — Wie hätte Beatrice's Mutter nicht eingewilligt, ihr geliebtes Mädchen ferner und fortan erst recht glücklich werden zu lassen, und endlich mit den Jahren so sehr, wie sie es war: eine wohlgerathene Tochter an Den zu verschenken, der sie liebt. —

„Weißt Du noch, Beatrice," sprach sie lächelnd, „als Du klein warst, und ich Dir sagte: wenn Du groß und schön wirst — schenk' ich Dich weg! und Du batest und weintest: „liebe Mutter, schenke mich nicht weg! ich will ja mein Leben lang klein bleiben, um immer bei Dir zu sein!" — Bittest Du heute nun nicht

selber darum: schenke mich weg? siehe, das ist nun der Mann, den ich meinte! und Du weinst wieder, aber ich denke, nicht darum. Nun weine mir nicht! das ist der Weg der Menschen. Meine Mutter schenkte mich weg, ward alt und schläft nun in Ruhe; und ich werde alt — und Du wirst Deine Tochter dahinlassen und in Ruhe schlafen; und schäme Dich nicht, einst auch glücklich zu sein nach meinem Tode; denn ich war lange glücklich vor Deiner Geburt, ohne Dich zu kennen und zu sehen. Rechne dann mit mir ab, mein Kind! und lächle mich an! Gedenken können wir wohl an solchem wichtigen Tage des Allen! wer wird denn immer sein Herz verschließen und allein tragen, was er ja doch empfindet! was ihm stockt und den Sinn nur dumpf macht. Lieber Alles vom Herzen gesagt, geweint, gelacht und ein Fest daraus gemacht, nachdem es nun ist. Ist doch Alles von Gott geordnet, wir können nur Alles erleben. Das Leben selber ist schon erdacht und wird alle Tage fertig für Tausende. Ich freue mich, daß wir so weit sind! und mir ist wohl, recht wohl!"

Dieser guten Rede zu folgen, machten wir denn ein Fest aus unserem neuen Stande, der schönen Zwischenzeit, wo die Mädchen noch mit uns reden, und schon die Frauen, wo keins noch von uns scheidet, uns noch nicht willkommen heißt, und doch aus Aller Augen: Fülle von Freude unter Lächeln über uns strahlt, und das in Worten uns sagt, was Himmel und Erde uns nicht zu sagen vermögen, oder lieber: es sagen aus „der Menschen sterblichem Munde." Kein Verdacht belauscht uns dann mehr, und alles vorher Getadelte, ja Unselige geht durch ein einziges Wort — das uns an das Gesetz der Natur geknüpft — in ein Stillgebilligtes und ein Seliges über! — Wenn Du, o Freund, einmal vielleicht über dem grünen See von Genzano auf dem ur-

alten hohen Thurme stehst und hinab in den Spiegel der tau=
rischen Diana schauest, wenn sie als Vollmond jetzt entgöttert
vorüber schwebt, und der fühllose See noch seine Pflicht erfüllt
und ihr, wie einer Todten Bildniß geheimnißvoll und unergründ=
lich und immer noch reizend wiederstrahlt, wenn es Dich lockt,
hinunter zu sinken; — oder wenn Dich der Hain von Nemi um=
säuselt, und der Hauch vom Himmel wie ein Geist ihn durchzieht
und die Blätter bewegt — wenn Du auf dem hohen Berge über
Castell Gandolfo, wo Jupiter thronte im Tempel Latiums, jetz
neben dem kleinen Kirchlein bei dem Eremiten verweilst, gedenk
an uns! gedenke an uns, wie ich jetzt selber unsrer gedenke, Bea=
trice's und mein. —

Endlich gingen wir wieder nach Velletri. Es war Wein=
lese, und schon auf dem Wege, in den Weiden vor der Stadt
hörten wir frohe Gesänge und wendeten uns in unseren Wein=
berg. Beatrice kelterte — wenn Du ein schönes Mädchen mit sau=
beren Marmorfüßchen, bloßen Armen und Nacken und rosigen
Wangen in Eifer, mit lächelnder Mühe und mühsamem Lächeln
keltern gesehen hast, lieber voller Mond! Zu dem langen Gebäude
voll großer Fässer mit Most, schien durch das offene Thor di
Sonne herein, brütete gleichsam über den großen Tonnen wi
über Eiern, worin, wie Amor einst in der Rose, jetzt Bachu
schlafend reifte. Ihr goldner Strahl umwebte sie; Tausende klei
ner Fliegen schwirrten berauscht in dem Lichtstrahl wie flimmern
der geflügelter Staub, und Beatrice leuchtete in dem Glanz. —
Ich saß und zeichnete sie, während lustige Gäste aus der Stadt
vom Moste berauscht, um ein leeres kleines Fäßchen auf der Erd
vor ihnen, tanzten und sangen, Einer nach dem Andern mit jauch
zender Geberde es umkreiste und anrief:

Tu mi facesti,
Tu mi facesti
Ubriacon'!
Ubriacon'!

Darauf zogen wir nach Hause. Auf der Hauptstraße aber waren wir genöthigt, an die Seite zu treten, denn Trompeten verkündeten einen Aufzug in Fiocchi. Prächtig gekleidete Diener schritten voraus, jubelndes, Blumen und Lorbeerblätter streuendes und werfendes Volk verhüllte den Anblick des Zuges. Eine Trommel war hindurch zu hören. Jetzt nahten vier weiße Pferde in Prunkgeschirr, ein Staatswagen rückte langsam näher, Diener standen hinten im Ueberflusse darauf, Alles hob sich auf die Zehen, um zu sehen, wer darin sitze, und so gewahrten wir dann ein weiß gekleidetes Mädchen, glühend vor geweinten Thränen, mit dem Tuche die Augen sich trocknend, im Haare einen kostbaren Kranz wie eine Krone, und der Herold rief: Eccovi l' imperatrice della Fede Romana! und ich erfuhr in flüchtigen Worten von Beatrice, daß, um die Jugend anzufeuern und zu belohnen durch Ehre und lautes Lob und freudige Anerkennung, das Mädchen, welches unter Allen am besten bestanden in dem Religionsexamen in der Kathedrale, so belohnt werde, wie ich gesehen, so gepriesen und Kaiserin des Römischen Glaubens genannt, wie ich gehört.

Ich freute mich, aber ich erstaunte — und doch kam es mir ganz natürlich vor, daß es Rosalia war, die von den vier weißen Rossen gezogen ward; sie sahe uns an, sie grüßte uns nicht; sie kannte uns nicht vor Sättigung mit stillem Entzücken. So fuhren sie hin durch alle Straßen der Stadt; die Trompete schmetterte; der Herold rief, die Menge segnete sie und strömte nach.

„Wir sehen sie bei ihrer Mutter,“ sprach Beatrice. „Das

liebe Kind! ja so war sie, sie hat es verdient! Ich erinnere mich noch, wenn ich sie als kleines Mädchen mit ihrem Hütchen auf dem Kopfe hinaus ins Grüne führte, und der Wind vom Himmel wehte, und sie glaubte: die Engel wollten sie im bloßen Köpfchen sehen, oder ihr schönes Hütchen haben! Sie lachte dann, so klein an der Erde laufend, laut und entzückt, hielt ihr Strohhütchen mit beiden Händchen schelmisch und doch gutmüthig fest, oder band es los und ließ es dem Hauche, in den Blumen damit zu wehen; und sahe bald hinauf, bald hinab, und zürnte auf die verbergenden Wolken! — Wie selig muß sie jetzt sein! Du kennst sie."

Es war aber jetzt nicht möglich, vor Andrang Begrüßender und Zuschauender in das Zimmer zu kommen. Wir beredeten also mit Beatrice ein Anderes —: Wir besuchen sie auf den Abend als der junge Tobias und sein Engel! selbst das Hündchen darf nicht fehlen! Sie kennt uns nicht, wir nehmen die feinen, feinen und gar so schönen Wachsmasken vor, die Kleider sind da, so begrüßen wir sie und bringen Geschenke.

Wir stritten uns nur, wer von uns den Engel vorstellen solle; sie wäre mir lieb gewesen als der junge Tobias, ich ihr als der Engel. Aber die Santola entschied: ihr Sohn solle für allen Dank seiner stillen Leiden der junge Tobias sein! und so war denn Beatrice der Engel.

Es ist zu natürlich, und keine Eselsbrücke des Künstlers, nach lebendigen Bildern (Tableaux) zu malen, oder doch zu entwerfen, anzuordnen, zu berichtigen, und sei es auch nur einen Faltenwurf, Lichter, Reflexe und Schatten. Der Landschafter thut es ja auch; ja, er geht genau zu derselbigen Stunde des Morgens oder des Abends wieder an denselbigen Ort um weiter nach seinem wahrhaft lebendigen Bilde zu malen. Die Natur ist ja das Kleid

der Ideen; bin Ich nicht Ihr Geist? soll ich meine Ideen nicht in ihre gewählten Schöpfungen kleiden? Und so lag Alles bereit für ein im Geiste schon fertiges Bild, selbst die wunderschön und zart gearbeiteten Wachsmasken, nach meinen Zeichnungen ausgeführt. —

Es ward finster; die Geschwisterkinder verkleideten sich, sie gingen, ich folgte zugleich, und ich vermag es nicht zu beschreiben, was ich empfand: das jungfräuliche Wesen als Engel zu sehen! Giebt es denn in der ganzen Welt etwas Reizenderes, als ein schönes Mädchen in schöner Maske? Sind das noch Augen, oder ist es himmlisches geheimnißvolles Feuer, was Dich aus den offenen dunkeln Wölbungen anglänzt und blinkt! Und das Herz und seine Schläge, die Deine Hand fühlt — was ist das! und das Lispeln hinter den unbewegten Rosenlippen — woher raunt es Dir doch! — Sie wandelten, und wenn Blitze die Straße erleuchteten, wenn ich die himmlische Gestalt sah, plötzlich erscheinend, plötzlich verschwunden, fühlt' ich nach ihrer Hand, welche die meine drückte; ja ich hielt sie im Gange auf, preßte sie umschlingend an meine Brust, suchte ihre Lippen, und sie neigten sich aus Gewohnheit und in der umgebenden Nacht den meinen zum Kusse; aber wie waren sie herb und kühl und von großen, aus den Gewitterwolken fallenden Tropfen benetzt! — Unverstandene Schauer! selige Nacht! —

Vor den erleuchteten Fenstern blieben wir stehen. Wir sahen im Hintergrunde des Zimmers den von den kunstgesinnten, ein jedes Fest geschwind, leicht und schön schmückenden Italienern aufgerichteten und mit Goldstoffe behangenen Thron, und unter dem Baldachin saß die erhobene und gefeierte Rosalia. Andere Kinder umgaben die Stufen. Mädchen brachten ihr allerhand Ge-

schenke, hielten sie noch auf den Händen, oder hatten sie schon hingestellt und hingebreitet, von welcher Art sie nun waren. Selbst Leute aus den Vignen waren zugegen und zeigten ihren Kindern das also geehrte Mädchen, das halb müde, halb krank, bald blaß, bald roth im Glanze der Kerzen, von Gefühlen betäubt, über dem Allen erhoben da saß. Desto mehr sprach und weinte die Mutter, empfing und dankte, oder saß in Gedanken, während das dünne Wachsstöckchen, das sie wie im Traume hielt, ihr bis auf die Hand eingebrannt war und sie weckte — daß sie lachte.

Es fiel heftiger Regen. Wir eilten hinein. Es donnerte, es zuckte ein Blitz, es schlug in der Nähe ein, alle bekreuzten sich, fuhren aus einander — da trat der Engel ein! Tobias folgte, und selbst das Hündchen fehlte nicht.

Rosalia sah starr auf den Engel. Furcht trieb sie hinunter, Scheu hielt sie oben. Und so schloß sie leicht die Augen, und die Thränen flossen leis unter den Augenliedern hervor. Die Mutter erkannte mich, drückte mir die Hände und erzählte mir, während Beatrice sich Rosalia näherte. Und ob dem Mädchen gleich das braune Hündchen bekannt war, das jetzt zu ihr hinlief, und sich an ihren Knieen aufrichtete und sie ansah: so wagte sie doch nicht, es anzurühren, als sei es das wirkliche und leibhafte Hündchen des jungen Tobias; ja sie erschrak und ward blaß, als es aus Ungeduld bellte. „Der junge Tobias“ schwieg also weislich, entweder weil er ihr nichts zu sagen wußte in seinem Charakter, oder weil er die Wirkung ihrer Erscheinung auf die, heut schon ohne sie ganz verwandelte, Rosalia vor Augen sah. Denn sie kniete jetzt vor dem Engel hin, mehr um sich vor ihm zu verbergen, als seine Nähe zu spüren, die wie ein Feuer ihr Glut auf die erblaßten Wangen trieb. Selbst die ihr bekannte Stimme der

Beatrice bestätigte ihr, nun mit süßer Täuschung an die gegenwärtige schöne Gestalt geknüpft, die unbekannte Erscheinung des Engels.

Ich hörte jetzt auf die Mutter.

Wenn ich als kleines Mädchen schlief und träumte, fuhr sie fort, kam immer ein anderes Kind, ein Engel, der mich küßte, auf meinem Schooße saß, im Kosen mich überbeugte in die Blumen und zuletzt mir immer meinen silbernen Pfeil, wie die Mädchen hier zu Lande tragen, aus dem Haargeflecht zog und mir sanft in das Herz stieß. Aber es that nicht weh, und ich sehnte mich jedes Zubettegehen ordentlich nach dem Kinde, nach dem silbernen Pfeil in die Brust, denn das Sterben unter seinem Anblick, und das Verbluten war so süß, so selig; aus dem Pfeile stieg ein Strahl und reichte bis an die Sonne, und mir war, als flösse ihr Licht in meine Brust, so warm und so heilig! — Und als ich erwachsen, mich einem Manne ergeben und sein ward im Tempel, als ich darauf ein Mädchen geboren, und mir mein Mann es brachte, erschrak ich und schrie laut vor Furcht und Freude, denn es war der kleine Engel aus meinen Träumen! Ich wagte mein Kind nicht anzusehen, ich dachte: es kenne mich, wie ich es kannte; und ob es mich gleich im Traume mit dem Pfeile hundert Mal getödtet, so lag es doch so unschuldig vor mir, so neu sich umblickend in dem kleinen Zimmer! Ich hatte das Kind! ich lebte nun wachend im Traume und setzte ihm manchmal scherzend den Pfeil aus meinem Haar auf die kleine Brust, und wenig fehlte, ich hätt' es getödtet, so wenig glaubt' ich, es könne von der tiefsten Wunde sterben, wie ich nicht davon gestorben; ich wünschte es so selig zu machen, wie ich war, wenn ich unter seinem Lächeln starb; ich wünschte es, wie mich, mit der Sonne zu verbinden,

daß der Himmelsstrahl in seine Brust zöge — und es lächelte auch! — Heute, heut' erinnere ich mich an den Pfeil, und ich möchte sterben vor Freude!'

.... Jetzt muß ich scheiden! sprach der Engel zu Rosalia.

Wohin denn ziehst Du? fragte Rosalie leis.

In den Himmel; sprach er.

In den Himmel! wiederholte sie bewundernd.

Willst Du mit mir kommen? fragte er wieder.

Mit Dir! —

Mit mir! — nun so küsse mich, daß Du mein bist! —

Der Engel nahte sich. Rosalie bebte und wandte ihr Gesicht zurück. Er aber schlang einen Arm um sie, um sie sanft an sich zu ziehen, nnd sie erhob ihr Gesicht und sah in das fremde wunderschöne, unbewegte Antlitz, in das Feuer der leuchtenden Augen. Und er neigte sich zu ihr, und ihre Lippen berührten die seinen. Aber in diesem Augenblick donnerte es laut, ein zweiter Schlag fiel, wie ganz in der Nähe, wie in das Haus, wie über den Engel und sie, denn rosiger Feuerglanz schwebte im Zimmer, daß man die brennenden Kerzen nicht sah, und nun rollte der Donner schmetternd und dröhnend nach, und die Erde schütterte, das Feuer verzuckte, die Kerzen waren wieder sichtbar, aber Beatrice hielt die von heiliger Scheu und entzündeter Sehnsucht innerlich selig und hold überwältigte Rosalia todt in den Armen.

Beatrice wußte, sie vermuthete das nicht und hielt sie noch lange! Dann sah sie das bleiche Gesicht und fühlte die unbewegte starre Gestalt, die ihr immer schwerer, entsetzlicher ward, während ihr selbst vor Erschrecken die Kräfte versagten — und sie lehnte das todte Kind zurück an die Stufen, auf die goldenen Decken.

Die Anwesenden murmelten, ja sie murrten; nur Einige

hielten das, was sie gesehen, für Bezauberung, für Himmelsgewalt, und irrten am wenigsten. Doch Beatrice riß vor Angst die Maske sich ab; ihr Gesicht war heiß und doch todtenblaß, mit Angstschweiß wie mit feinem Thaue beglänzt, und sie sahe mit schüchternen Augen sich um. Und wahrlich für das erschrockene Herz zur Unzeit stürmten zwei Männer unbesonnen auf sie ein, als ob sie Rosalien ein Leides gethan, als ob sie Schuld sei an dem sonderbaren Gemüth, an dem Feuerglanz des Blitzes und dem Geroll des Donners, und schmähten sie mit harten verdammenden Namen!

Sie nahm sich dieselben an, sie zog sie sich zu Gemüth, that noch einen Blick auf die Mutter des Kindes, die hülflos da saß, von uns gehalten, die Augen geschlossen, zum Tode verwundet, als habe das Kind ihr den Pfeil in das Herz gestoßen; ja sie lächelte wieder wie im Schlaf in der tiefen Ohnmacht. — Dann schaute der Engel — Beatrice — noch mich lange und mit gepreßter Miene an, während sie sich die höchste Gewalt anthat, und ein inneres Zittern sie durchbebte, und so drückte sie die Hände in die Augen und wankte hinaus in die Nacht und den Sturm.

Die Mutter schlug die Augen auf, sie beschäftigte uns, das Kind hielt uns zurück, uns Alle fesselte Angst, und erst als sich die Andern satt geschaut, verließen sie alle das Haus, wie die Menschen sich überall heimlich entziehen, wo das Unglück eingezogen, um es daheim — zu erzählen.

Dann ging auch ich.

Das wunderliche Menschenherz.

Beatrice glaubt' ich zu Hause zu finden. Sie war nicht da. Ich mochte besorgt, beklommen und wunderlich aussehen, — die

Santola fragte, und endlich erst konnt' ich ihr sagen, zu Rosalia zu gehen!

Sie kam wieder. Sie schwieg. Dann klagte sie nach und nach, leis und immer lauter und länger, wie eine junge Nachtigall zum ersten Mal beginnt zu schlagen. Auch mir waren die Schmerzen neu. Wo aber Beatrice suchen, nachdem wir thöricht bis um Mitternacht auf sie geharrt, in der Meinung, sie sei bei einer vertrauten Freundin.

Wo die Nacht nur erlaubte, suchten wir sie, selbst in dem Weinberg. Wir riefen laut; es hallte einsam und ängstlich wieder, und an des Echos wie geisterhaften und weiseren Stimme als der eines Menschen, hörte ich und empfand ich erst meinen Schmerz ganz deutlich! „Beatrice" hallte es vom Fels und im Hain, und Fels und Hain riefen mit mir und klagten mit mir. Die Natur schien wach geworden aus ihrem Schlafe, bestürzt wie wir Menschen um Sie! Schreckliche Nacht!

Aber auch am Morgen kam sie nicht wieder! am Mittag nicht. Nachfragen waren vergebens, Nachforschen und Suchen im Nahen und Fernen desgleichen.

So blieb es bis gegen Abend. Da brachte ein Hirt das blaue Gewand des Engels, welches sie von sich geworfen auf den Höhen im Hain nach Castell Gandolfo zu.

Nun war meines Bleibens nicht mehr in Velletri. Ich machte mich auf, ich suchte und scheute, zu finden. Tage vergingen; ich berührte zu Zeiten wieder die Straße, ich forschte von Leuten, die eben aus Velletri kamen, ob sie noch nicht zurückgekehrt? — ich ging zu ihrer Mutter nach Ariccia, die sich verwunderte, mich ohne sie zu sehen! Also auch hier war sie nicht. Sie vermuthete Unglück, denn Jemand wie Beatrice, oder ihr Geist, habe bei

Lichtanzünden zum Fenster herein gesehen. — Ich vermochte kein Wort ihr zu sagen, ich gab vor, ich gehe auf einige Tage nach Rom, und der Vorwand bewog mich, wirklich dahin zu gehen.

Die Welt ist nicht schön, wenn man traurig ist, und der Weg ist voll Dornen, den man mit Thränen bethaut. So war mir nun dieser schöne heilige Weg.

In Rom nun blieb ich, bis mir nach Monden erst ein treuer, ausgeschickter Bote aus Ariccia berichtete: die Mutter wisse nichts von meiner schönen Braut und beweine ihre Tochter und schelte sie auch und bitte ihr wieder es ab. „Sie hat doch Gefühl und ein weiches Herz.“

Darauf besucht' ich sie selber und verweilte, bis wir uns ausgeredet, satt geklagt und anfingen, die Schmerzen bis auf dieselben Worte zu wiederholen. Dann schieden wir als Freunde, und Keines sahe das Andere an, weil Jedes empfand, was es litt, und dem Andern dieselben Schmerzen so gern und ungern zutraute.

Wie konnt' ich in Rom das „kelternde Mädchen“ ausführen? Und was wäre mir Andres gelungen, was hätt' ich Andres auf der Leinwand gesehen, als meine verlorne Beatrice? So entmüßigte ich mich denn, besuchte Freunde, besuchte Gemälde und verstand nun so manches — und doch nur erst als Bräutigam — schon viel besser, in doppeltem Sinn.

So lebt' ich Monate lang, die offene Welt verwünschend wie ein Labyrinth, und die leuchtende Sonne, als mache sie Nacht oder dennoch nicht den wahren Tag um uns Menschen. Wissen ist Tag der Seele! wähnt' ich. Aber ach, es ist nur das Ueberschauen des Inhalts der menschlichen Brust, die Rechenprobe unsrer Gefühle, der Probirstein unseres Glücks.

Denn wiederum lange Zeit nachher trat ich in das Studium

eines berühmten Bildhauers, und unter den Neuesten, was bis in die vollendende Hand des Meisters gearbeitet war, erblickte ich eine unübertreffliche Göttergestalt. — Ich verschweige wie billig: von welcher Göttin, und in welcher Attitude, um den Meister und Beatrice nicht zu verrathen an die Welt. Denn sie war es! als Marmor, kalt und seellos fand ich sie wieder! Sie sahe mich an ohne Augensterne, ihre Haare waren, wie vor Gram, weiß geworden, von ihren Wangen und Lippen war die Farbe der Rosen gewichen, und sie stand reglos in der belebten Welt, eine schöne Todte. Und doch lag in ihren Zügen die Trauer und Reue der Magdalena, glücklich und unglücklich hier festgehalten, wie ein Nebel als Reif auf eine Lilie gefroren, von keiner Sonne wegzuthauen! — Ich, ihr Geliebter, hatte nur Kopf, Nacken und Arme an ihr gekannt, und vor dem fremden Manne — wohlerwogen: dem ungeliebten, dem fremden Manne — war von jedem ihrer Reize der Schleier gefallen, und ich biß auf die Lippen, welche Götterpracht ich verloren, nie erworben, wie sie hier als öffentliches Geheimniß — jedem Beschauer entgegen strahlte und ihn bannte. Und wenn ich, damals Beatricen gegenüber, im reifenden Entschluß, sie zum Weibe zu nehmen, aus noch nicht weichendem Angedenken an so manches schöne Geschöpf außer ihr, mir heimlich mit falscher Weisheit nachgelassen und ferner bedungen hatte: meine nöthigen Studien nach der — Natur zu machen; so empfand ich jetzt die — Sünde dabei, da ich meine Geliebte so studirt sah! sie, mein künftiges Weib, oder dereinst meine Tochter von ihr — so der Herr gewollt; — und durch dieses ihr Marmorbild wurden mir alle Göttinnen in allen Sälen, in allen Kammern von Rom und der ganzen Welt verhaßt, ja verächtlich, aus meinem jetzt heißen, alles andre niederschlagenden

sittlichen Gefühl; denn so waren alle jene Modelle, wie jetzt mir Beatrice erschien! Und wenn es dem Künstler an sich auch erlaubt wäre, schöne Natur also zu brauchen, so wird doch keine schöne Natur, keine reine Seele mit ihrem nacketen Leibe ihm Rede stehen, weil sie es nicht darf; und um ihres Innern willen, wenn er kein Barbar ist, darf er dann nicht. —

Welchen Kampf mußte dieser Schritt Beatricen gekostet haben! oder vielmehr — keinen! nur ihr reines schuldloses Herz, das sie für schuldig hielt, ja ihre Lippe für mit Mord befleckt, obwohl ihre Hand ohne Blut war. Schreck, Vorwurf, Verdammung der Menschen, jedes allein, und alle zusammen hatten aus überspannter Sehnsucht, schuldlos zu sein, sie in erster Reue dazu vermocht: nun das ganze Leben, ihre gebeugte Seele, ihren schönen Leib nicht zu achten, und selbst ihren willenlosen Fehler nun so zu büßen, wie sie als Jungfrau ihn am schmerzlichsten zu büßen glaubte, durch das größte Opfer eines Weibes — die Schamhaftigkeit. —

Meine Seele weinte, und nur einen Trost flüsterte mir die zur marmornen Göttin entweihete Beatrice zu: daß sie ja eben Reinheit und Schamhaftigkeit durch diese ihre Buße am Höchsten gehalten, durch dieses ihr Opfer noch übermenschlich, ja göttlich hoch stelle! Und nun erblickte ich sie, gewandlos wie sie war, doch in undurchdringliche Schleier gehüllt, übermenschlich und göttlich-erhaben, und ihre Marmorgestalt schien mir eine lilienweiße Flamme.

So erwog ich in mir das wunderliche Menschenherz. Ich beklagte die Treue, die sie als Weib mir bewiesen — ich beweinte die Seligkeit, die sie als Mutter genossen — und mich und ihre Kinder dadurch beseligt haben würde! — „haben würde!“ Ach,

welche herzzerreißenden und zugleich seelenversöhnenden Worte — haben würde!

Das war nun Alles unwiederbringlich verloren, auch wenn nur durch einen Wahn! Aber der Wahn war, wie hier in ganz Italien und aus ihm umher, als Beweger ins wirkliche Leben geschritten, und hatte in Glück und in Unglück gegriffen. —

Beatrice war also in Rom — sie lebte, sie hatte sich losgesagt von uns Allen, der Welt zum Raube gegeben, das war kein Zweifel. Ich schrieb an ihre Mutter nach Ariccia: ihre Tochter lebe, damit sie doch diesen Trost habe, der bei den meisten Menschen Alles gilt, doch gewiß nicht bei ihr; darum verschwieg ich ihr den Ort: wo, damit sie nicht komme, sich und sie nun nicht noch elender mache durch ihre Erscheinung.

Auch ich suchte Beatrice nicht auf.

Später fand ich als Bild sie wieder, bei einem unserer sinnigsten, frömmsten deutschen Maler. Ihre Formen mochten bald den Bildhauern nicht mehr genügen, die nur die erste, die höchste Frische derselben gebrauchen können. — Ach! Was zeigte das an! welche Gesunkenheit! Dem Maler genügt zu seinen Bildern — der Umriß, der Schein, das Antlitz. Und wie ich sahe, war das noch wunderschön, fast dürftig an Fleisch und Farbe; das Auge, der Blick, wie in sich selber zurückgezogen und sein Inneres betrachtend, und der Mund zum Weinen rührend und köstlich! — Diese Züge hatten dem Maler behagt, er hatte das schönste Bild in alter Weise daraus geschaffen. Er selbst war bezaubert von der schönen Vittoria! (Beatrice hatte gewiß ihren Namen geändert; das Bild ist nach Deutschland gegangen, und unter jenem Namen wirst Du es kennen.) Ja zum ersten Mal schien er verliebt, aber er schien es nur, er, dem kaum das reinste Geschöpf genügt und

ihn werth ist. Er klagte. Ich schwieg mit Lächeln über die getäuschte Welt, die nur sieht, was die Augen sehen. Ich wußte es besser — und klagte doch auch mit ihm.

Aber ich sollte sie wiedersehen!

Es war ein stiller Abend. Alle Künstler waren hinaus auf die Villa des Knes geladen; vielmehr, es war freier Zutritt für sie. Ich durchschlich die schattigen Gänge, ich sahe ein Weib an des wohlbekannten Wirthes Arm, ein Weib im höchsten Putz, die ich an Wuchs und Gang als Beatrice erkannte. Jede Schönheit ist in Rom bald berühmt, über alle und alles geehrt, und das allgemeine Gespräch; und sei sie ein einfaches Landmädchen, sie wird die Königin der Herzen auf — ihre Zeit. Sie war also auch ihm nicht verborgen geblieben, er begriff nicht, was vorgegangen, aber er ergriff Beatrice, wie eine unschätzbare Perle vom stürmischen Meere ihm zugeführt. Das ist ja allein die Kunst der Welt. Aber auch so furchtbar ist der Grund des menschlichen Herzens, daß Jeder sich wohl davor bewahren mag: einen falschen Gedanken, einen unerlaubten Wunsch in sein Herz zu versenken, ja nur willenlos und wider Willen etwas Falsches und Ruchloses anzuschauen! Denn das Leben stürmt in unser Gemüth, die Tiefe kommt herauf, es vermischt sich Altes und Neues, verwandelt sich, wir verwandeln uns — und Beatrice gehörte dem Manne, der ihr zu gering war, ihn zu verwünschen, zu gefahrlos, ihn zu verabscheuen. Ich war elend. Er schien glücklich, aber mit einem Unterschied, wie zwischen Menschen und Menschen. —

Ich betrat nun nicht die Säle, ich weilte drunten. Beatrice lehnte sich endlich, vom Tanze glühend, hinaus zu dem Fenster in das Abendkühl — ich stand, sie erkannte mich — sie regte sich nicht. Aber sie senkte ihr Haupt, ich sahe zur Erde — der Kranz

von ihrem Haupte fiel herab, er traf mich, wie einst die Rose; doch ob er ihr entfallen, ob sie mir ihn weihend herabgeworfen, das erklärte mir erst ein Lied, das ich spät in der Nacht, von ihrer Stimme zur Mandoline gesungen, hörte, und an den Tod gerichtet schien:

Schöner Jüngling, sei willkommen!
Treuer Freund, sei treu begrüßt!
Alles Leid ist mir entnommen,
Wenn mich Deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du Erde, frohbetreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich still noch einmal beten —
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und schön kommt Alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und schmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeste bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt Dein Kuß — o nahe Dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Engel — küsse mich!

Das Colossäum.

Am Morgen lag die Villa daniedergebrannt. Man hatte einen jungen Menschen ergriffen, der sich verdächtig gezeigt und die Brandstätte angelacht!

Zufällig sah ich ihn führen. Ich fiel in eine Krankheit, von der ich erst nach langer Zeit mich erholte. Ich verschaffte mir Eintritt in seinen Kerker — es war Tobias. Denn seit ich geschrieben, Beatrice lebe, hatte er keine Mühe gespart, sie zu finden, und weniger gemäßigt als ich, hatte er ihrem Verführer, wie er meinte, vergolten. Himmlische Sterne aber müssen selber vom Firmamente fallen. Niemand zieht sie herab — und ein guter Mensch ist mehr als ein Stern! Tobias that mir herzlich leid. Der Schaden war zu ersetzen, die Villa kauft' ich, für aufgebaut, ihrem Vermiether ab. Gegen eine bedeutende Caution, die ich erlegte und opferte, ward er auf freien Fuß gestellt, da ihm nichts zu beweisen war.

Und von ihm erfuhr ich dagegen: daß Rosaliens Mutter gestorben, gleich an dem Abend des Tages meiner Entfernung; und zwar vor Freude, daß ihre Tochter, die ein verständiger Arzt in die warme Erde begraben bis an das Kinn, wieder lebendig geworden. Denn ihr Leib habe zwar keine sichtbare Spuren einer Berührung vom Blitze gezeigt, doch das Gold an den Teppichen sei ganz veilchenfarben erschienen; und es sei ein wunderlicher Anblick gewesen, als der Kopf des blassen Mädchens die Augen bewegt, aus der Erde geseufzt, dann geredet; und als die Mutter zu ihm gekniet, ihn umfaßt und geküßt und neben ihm todt hingesunken, der Mädchenkopf dann geweint und gestöhnt und gezittert habe!

So war denn Rosalia nun bei der Santola, seiner Mutter. Tobias aber ist jener angenehme Jüngling, der Beatrice's Bildniß beinahe auf Händen bis zu Euch getragen. Denn ich hatte es nun für mich behalten und that wohl, ihn zu entfernen.

Ich selber zog nun nach dem überaus schön gelegenen ruhigen Civita Lavinia, um an keinem Orte zu sein, der mir schmerzlich war, und doch jeden auch wiederum in der Nähe zu wissen und, wann ich wollte, zu sehen, wo ich glücklich gewesen, je nachdem nun das Gefühl der Gegenwart oder die Erinnerung in mir herrschte. Denn diese Macht und diesen Wechsel behalten sich die himmlischen Kräfte im Menschen vor, um ihn treu zu leiten, wenn sie vorher auch das Handeln zu seiner Bewährung ihm überlassen.

Beatrice's Mutter, die ich eines Tages in Ariccia besuchte, bat mich, die Tochter ihr wieder zurückzuführen, ohne Aufsehen, ohne Gewalt; denn da ich wisse, daß sie lebe, werd' ich auch wissen, wo und wie! —

Diese Worte trafen mich tief und erweckten mich bitter aus der fast schuldigen Betäubung und Gleichgültigkeit, in die ich versunken! Doch es war mehr die Abspannung aller meiner, selbst der edelsten Kräfte, da ihr Geist: die Liebe im Herzen mir auch wie vom Feuer des Blitzes darnieder geschlagen war.

Wie ich nun die Umstände und Beatrice's Zustand erwog, so sah ich wohl: gewiß hatte sie immer gewünscht, Rosalia lebe! In ihrer Erniedrigung, in ihrem Elend war das ihr einziger Gedanke, der Schlüssel dazu. Sie athmete gleichsam nur noch von der Liebe zu ihr, von der Reue um sie, und um ihren Unfall abzubüßen, der doch bloß in Rosaliens Vorstellungen gegründet schien: daß das Himmlische auf Erden sei. Und das Meiste hatte

vielleicht der natürliche Schmerz um ihren Verlust gethan, denn das Kind war so schön, so hold, und hatte auch Beatrice so lieb!

Rosalia aber, als sie erfuhr, daß Beatrice um ihretwillen leide (denn sie war in den Jahren ihrer Entwickelung täglich verständiger geworden, besonders in Herzensangelegenheiten), hatte sie keine Ruhe und trieb nach Rom.

Ich erfüllte ihr also den Wunsch, theils um ihr selbst den schönsten Trost zu gewähren: zu trösten; theils um Beatrice auf einmal ihrem Zustande froh zu entreißen, wenn sie mit Augen sehe: Rosalia lebe wirklich! der Blitz habe sie scheintodt gemacht; das Gold sei veilchenblau gefärbt! und sie — sie leide nun ferner umsonst, wie sie bisher umsonst gelitten. Und so vermag denn selbst der Gram, die Schande, der Tod — eine Thorheit zu sein. Nur die Reue nicht, empfand ich für sie! und das Unglück nicht, empfand ich für mich! Und war sie nicht errettet, so war sie beschwichtigt! denn gerade die zartesten, schönsten Gemüther geben am liebsten das ganze Leben auf und wollen es wegwerfen, als etwas Verächtliches, wenn ihnen Eines mißlungen, wenn sie eine Last auf ihre freie, nur rein, goldenrein sich glücklich fühlende Brust nun unerträglich auf sich nehmen sollen! Aber sie erholen sich auch, sie richten sich auf, wenn die Last abfällt; die Thränen trocknen, die Wunden heilen, das Antlitz lächelt wieder, und das Herz in der Brust, die manchen Seufzer ausgepreßt, schlägt endlich wieder ruhig; sie wandeln menschlich unter, gleich ihnen, nicht engelreinen Menschen, zwar stiller, abgesonderter; sie wähnen sich nie so glücklich, aber sie sind darum vielleicht sogar besser, und fortan treuer, ja unverletzbar.

So trat ich denn eines Abends, leider zu plötzlich, mit Rosalia vor Beatrice. Der Fußweg führte uns durch das Colossäum.

Es war gegen Weihnachten und um die Zeit der Abendandacht. Eine Menge Menschen aus allerlei Volk standen mit entblößten Häuptern um das, in dem ungeheuren verödeten Raume in der Mitte aufgerichtete, rothe Kreuz und sangen. Die Hirten der Gegend, — die Pifferaji — welche um diese Zeit Rom besuchen, um vor den Thüren ihre Lieder zu blasen, führten die Melodie zu den frommen Gesängen auf ihren Schalmeien. Lange Züge lustgewandelter Mädchen und Jungfrauen aus den Conservatorien hatten einen weiten Kreis umher geschlossen.

Beatrice saß abgesondert und ferner an einer der dreizehn Capellen. Daß ihr Damo, der seine Gesundheit in Italien hergestellt, — nach dem alljährigen stationären seine hohe treue Frau täuschenden, ja erfreuenden Zeitungsausdruck über ihn — nach Hause gereist war und sie verlassen, wußt' ich. Aber sie war blaß und krank; sie saß und sang und betete nicht, aber sie hatte ein kleines Kind auf dem Schooße, dem sie, so klein es war, die Händchen faltete, um wie zu beten für sie!

Wir standen unvermuthet vor ihr, selbst überrascht.

Als sie nun Rosalien gewahrte, blieb sie plötzlich, wie zu Marmor geworden, in ihrer Stellung. Sie erkannte sie, sie mußte sie erkennen, sie war unverkennbar. Aehnliche Kleider, nur längeres Haar, mit demselben Silberpfeile aufgesteckt; röthere Wangen, jungfräulicheres Wesen, aber dieselbe und noch größere, jetzt unaussprechliche Milde und Freundlichkeit in ihrem Blick. Beatrice blieb ruhig, bis sie sich faßte, bis sie sahe: die vor ihr Stehende sei kein Geist — sie sei Rosalia. Dann ward sie roth, wie mit Purpur übergossen; anstatt Freude, Entzücken, trat Zorn, ja Wuth auf ihr Antlitz, und sie erhob sich wie eine Wahnsinnige, ihre Hand griff nach einem Steine, aber die Bebende vermochte

ihn nicht zu erheben; sie ergriff ihr Kind, und es war zweifelhaft, ob sie es gegen die Mauer oder gegen Rosalia schleudern wolle.

Aber auch dieß vollbrachte sie nicht, denn sie sank auf die Kniee und saß so, das Kind vor sich auf dem Schooße, und schöpfte Athem mit tiefen, heftigen Zügen, daß ihre Brust wogte. Sie fror wie im heftigsten Winter und klappte mit den weißen, schönen Zähnen in dem blassen Munde.

Was in ihr vorging, was ihr das Herz zerriß, war nur zu errathen; ich konnte es mir denken aus dem, was ich wußte, und was ich nun sah. Anstatt Rosalia an ihre Brust zu drücken, stieß sie die ängstlich um sie Weinende, sich ihr Hingebende, von sich. Beatrice hatte Rosalia um Vergebung zu bitten — aber Beatrice vergab nun Rosalia nicht, hielt die Hand derselben und biß ihr auf die zarten Finger, was diese geduldig geschehen ließ. Beatrice hatte die Todte geliebt, weil sie — ihretwegen gestorben, und die Auferstandene, die Lebende haßte sie nun und verwünschte sie, nannte sie laut: dämonisch — aus der Hölle emporgestiegen — weil sie empfand und klar an dem Kinde vor Augen sah, in welches Verderben sie sich thöricht, vergeblich, sündlich gestürzt; und was sie als Buße sich aufgelegt, das war jetzt ihr Todesurtheil, ihre Verdammniß.

Die Glut, die wieder auf ihre bleichen Wangen getreten, machte sie wieder jungfräulich und schön, so schön, wie sie nie gewesen! ihre Augen suchten den Himmel und zagten vor ihm, und in ihrem Gesicht war ein Ausdruck, wie ich nie an dem schönsten Weibe gesehen. Sie schien den Tod zu wünschen — aber mit Thränen; das Leben zu lieben — aber mit Abscheu. Sie sah mich unaussprechlich rührend an. Ihre Haare hatten sich aufgelöst,

und reiche, schwarze Flechten gaben dem marmorgleichen Gesicht den herrlichsten Hintergrund.

Ich hatte für mich kein Wort in meiner Seele; ihr Zustand machte mich fühllos. — „Sie hat Dir vergeben! Vielleicht hat der Blitz Dich betäubt, wie sie" — sprach ich zu ihr. — „Ich habe Dir nichts zu vergeben — ich lebe!" schluchzte Rosalia und kniete zu ihr.

Beatrice nahm das Kind, hielt es weit von sich ab und ihr hin. „Da sieh', Rosalia," sprach sie — „ich kann nun Dir nicht vergeben. Mache das Kind ungeboren, schaffe mich rein, wie bis zur Stunde, da Du unter meinem Kusse starbst, und ich will Dir danken! Jetzt aber, jetzt weiche aus meinen Augen! mache den Tod mir nicht schwer! —"

Sie lehnte sich hin und kehrte ihr Antlitz gegen die Mauer. Sie hatte richtig empfunden — sie winkte weg mit der Hand. Da fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch eine Lücke der Massen auf ihr Gesicht. Es verwandelte sich und schien stillschweigend zu sagen: „Seht, Gott ist mir gnädig — seine Sonne scheint mich an!" — Nie war ein Sonnenstrahl wirksamer, bedeutender. Ihr Herz war gebrochen, aber ihre Seele faßte Zutrauen. Und unter den Abendgesängen und Liedern der Hirten aus ihrer Heimath schlummerte sie ein. Sie schlug noch einmal die Augen auf, der Blick begehrte nach mir — nach Rosalia, sie sah sie mildlächelnd an, sie legte ihre Hand in Rosaliens Hand zur Versöhnung, sie legte die andere in meine, aber zu einem Drucke derselben war sie zu schwach; noch ein schwerer Athemzug — und der schöne Engel küßte sie — sie war verschieden.

Und das verlassene Kind war mein.

* * *

Das ist nun das Kind, worüber der Fremde berichtet hat. Das war die Braut, die er bei mir gesehen, das war der Grund, warum ich sie nicht zum Weibe genommen. Und nun mögen die Schwestern ihre Thränen trocknen, wenn sie können; nun mögen sie sich in Acht nehmen, mir Abbitte zu thun — nun sollen auch sie sich satt an der schönen, schönen Rosalia sehen — denn im Frühlinge komm' ich zu Dir und zur Mutter und — bringe sie mit. Und Du selber sollst zu Beatricens Entschuldigung sagen: ob sogar ein junger Mann noch leben möchte, wenn Rosalia unter seinen Küssen gestorben! oder ob er sterben möchte, wenn sie für ihn nur lebte!

— — Mir, — ach!
Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.